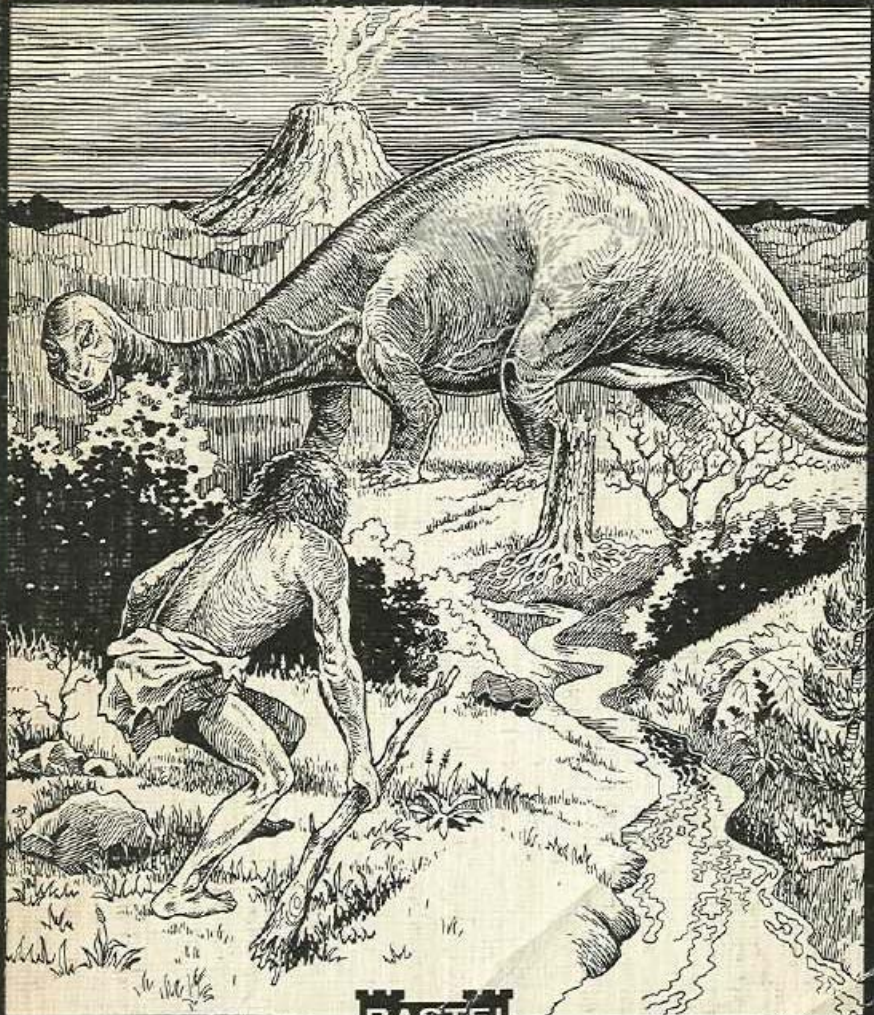


Phantastische Literatur

Jack London

Bevor Adam kam



**BASTEI
LÜBBE**

scanned & corrected by „Denklangenach“

Dieses E-Book ist nicht für den Verkauf bestimmt !!!

JACK LONDON gilt heute als der Prototyp des Abenteuerchriftstellers. Sein eigenes Leben war nicht weniger abenteuerlich als seine Erzählungen und Romane. Er wurde 1876 in San Francisco geboren und wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Bevor er als Schriftsteller berühmt wurde, mußte er sich als Austernpirat, Fabrikarbeiter, Landstreicher und Seemann durchschlagen. Den ersten Erfolg beim Publikum errang er mit Erzählungen über seine Zeit als Goldsucher in Alaska. Mit dem Roman RUF DER WILDNIS gelang ihm 1903 der internationale Durchbruch. Bücher wie DER SEEWOLF, WOLFSBLUT und SÜDSEE-GESCHICHTEN machten ihn zu einem der meistgelesenen amerikanischen Autoren dieses Jahrhunderts. 1916 nahm er sich auf der Höhe seines Ruhmes das Leben.

Neben seinen, von unbändigem Lebenswillen und sozialistischem Engagement zeugenden, realistischen Abenteuer geschichten, schrieb Jack London auch eine Reihe von Erzählungen, die der Phantastik und der Science Fiction zuzuordnen sind. Zu ihnen gehört DIE EISERNE FERSE, DIE ZWANGSJACKE, und der vorliegende, 1907 erschienene Roman BEVOR ADAM KAM, der in Deutschland zu Unrecht in Vergessenheit geriet, nachdem er nur einmal 1915, in einer stark gekürzten Übersetzung erschienen ist.

**BASTEI
LÜBBE**

Jack London

**Bevor
Adam kam**

Phantastischer Roman

**BASTEI
LÜBBE**

BASTEI-LÜBBE-TASCHENBUCH
Phantastische Literatur
Band 72 001

Mit 10 Illustrationen von
Guiseppe Festino

Alle Rechte dieser Ausgabe bei Bastei-Verlag Gustav H. Lübbe, Bergisch
Gladbach 1981

Originaltitel: Before Adam

Ins Deutsche übertragen von Ronald M. Hahn

Titelillustration und Umschlaggestaltung:

Roland Winkler Druck und Verarbeitung:

Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh

Printed in Western Germany

ISBN 3-404-72001-6

Der Preiss dies«s Buches versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

ZUR EINFÜHRUNG

Phantastische Literatur ist eine Gattung, die seit etwa zehn Jahren in Deutschland immer mehr Anklang findet. Spätestens mit dem Siegeszug des vom Oxford-Professor Tolkien erschaffenen mythischen Zyklus um den HERRN DER RINGE ist bewiesen, daß es bei uns wieder ein Massenpublikum für Autoren gibt, die die Grenzen unserer Wirklichkeit überschreiten. Ob es nun wie in der Science Fiction technische oder soziale Visionen neuer möglicher Welten sind, ob auf den Spuren Tolkiens mythische, nie existierende Welten der Magie beschworen werden, oder ob wie in unzähligen Horrorerzählungen und -filmen das Unheimliche und Irrationale in unsere eigene wohlgeordnete Welt einbricht, das Phantastische ist beim Leser »in«.

Das Spektrum der Phantastischen Literatur ist weit. Es haben sich viele Subgenres herausgebildet: die Science Fiction, die Horror-Romane und -Geschichten, Fantasy und Mischformen zwischen allen dreien. Unsere Buchreihe wird sich auf die Phantastische Literatur im engeren Sinne konzentrieren. Sie bringt Romane und Erzählungen, in denen das Unheimliche und Phantastische in unsere wohlgeordnete Existenz einbricht - ein Thema, das auf Leser und Autoren seit dem Beginn des technischen Zeitalters, seit dem Sieg von Wissenschaft und Vernunft über Aberglauben und Magie, eine starke Faszination ausübt. Zur Zeit scheint diese Faszination einen neuen Höhepunkt erreicht zu haben. Man braucht nur einen Blick in die Medien zu werfen. Überall wimmelt es von Aliens, Zombies und Übersinnlichem.

Man macht es sich zu einfach, wollte man in diesem Trend nur eine eskapistische Abkehr von einer immer unmenschlicher werdenden Wirklichkeit unserer Industriegesellschaft sehen, eine Flucht in heile Traumwelten. Denn in den neuen

oder veränderten Welten der Phantasie finden sich nur allzu oft die Hoffnungen und Ängste unserer eigenen Welt wieder, wenn sie uns auch in einer Verkleidung begegnen, in der wir sie nicht gleich wiedererkennen. Es ergeht uns dabei wie dem Helden von Jack Londons vorliegendem Roman. Was immer dem Leser in seiner neuen phantastischen Buchwelt begegnet, die Erinnerungen an eine alte Welt - unsere eigene Wirklichkeit - verfolgen ihn Zeile um Zeile. Nun soll hier keineswegs der Zauber des Phantastischen geleugnet werden, ist Phantastische Literatur, und besonders die in dieser Buchreihe vorgelegte, doch meist zur Unterhaltung des Lesers geschrieben worden. Aber der Zauber verliert nichts von seinem Reiz, wenn man sieht, welche Wechselwirkung von Wirklichkeit und Phantasie sich dahinter verbirgt. Die Einführungen in dieser Buchreihe sollen zum Verständnis dieser Wechselwirkung beitragen und die Lektüre damit noch interessanter machen.

Jack London ist uns heute besonders durch seine realistischen Romane wie WOLFSBLUT, RUF DER WILDNIS und DER SEEWOLF bekannt, aber in seinen Werken lassen sich auch viele phantastische Elemente finden, die ebenso wie sein soziales Engagement von der Kritik zumeist ignoriert wurden. Mit den unbekanntem Seiten in Jack Londons Werk befaßt sich das ausführliche biographische Nachwort von Ronald M. Hahn. Jack London war der Mann vom Yukon, der harte Goldsucher, Austernpirat und Eisenbahntramp. Was nicht in diese Bild passte, wurde bald nach seinem Tod vergessen. Dabei war eine seiner ersten verkauften Geschichten, TAUSEND TODE, reine Science Fiction.

Erstaunlicherweise gelang es Jack London in fast allen seinen phantastischen Erzählungen die gleichen Motive zu bearbeiten wie in seinen realistischen. Auch hier bleibt er der

Gedankenwelt von Marx, Nietzsche und Darwin weitgehend treu. Während seine späteren phantastischen Werke sozialistische Utopien oder Anti-Utopien wie DIE EISERNE FERSE sind, ist BEVOR ADAM KAM eine überzeugte Verteidigung des Darwinismus. Er schrieb diesen Roman 1906, nachdem er mit seinen Goldgräbergeschichten aus Alaska den ersten großen Erfolg gehabt hatte.

Das Hauptmotiv des Romans, die Erinnerung des Helden an sein früheres Leben als Affenmensch, kehrt in vielen Werken Londons wieder. Es ist die gleiche »Stimme des Blutes«, der »Ruf der Wildnis«, der auch in seinen Tiergeschichten eine so wichtige Rolle spielt. Die Verbundenheit zwischen Mensch und Natur und die darwinistische Abstammungslehre waren unter Londons Zeitgenossen jedoch keineswegs selbstverständlich, im Gegenteil galten sie in weiten Kreisen der Bevölkerung noch als obszön und dem christlichen Glauben widersprechend. Dies galt insbesondere für die USA. Wir sehen die Vereinigten Staaten gern als Hort des Fortschritts und vergessen dabei ganz, daß es dort noch heute Bundesstaaten gibt, in denen Biologiebücher mit der darwinistischen Evolutionslehre verboten sind, und weite Bevölkerungskreise einer engstirnigen Frömmerei nachhängen. Zu Londons Zeit war das nicht besser, eher schlimmer. Kein Wunder also, daß man BEVOR ADAM KAM, das in Zeitschriftenfortsetzungen erschien, bei den Kritikern lieber übersah und mit spitzen Fingern beiseite legte. Schon bei seinen Yukon-Geschichten warf man London ja Rohheit und Zivilisationsfeindlichkeit vor. So geriet BEVOR ADAM KAM schnell in Vergessenheit. Bei der einzigen deutschen Ausgabe, die 1915 bei der Frankh'schen Verlagsbuchhandlung erscheint, traute man dem Roman offensichtlich auch nicht so recht, war doch auch der deutsche Leser nur den Goldgräber Jack London gewöhnt. Die Übersetzung wurde so

umgearbeitet, daß aus dem Ich-Erzähler eine dritte Person wurde und die ganze phantastisch anmutende Obsession durch das Artgedächtnis in ihrer Wirkung verlorenging.

BEVOR ADAM KAM ist realistisch und phantastisch zugleich. Es beschreibt eine realistisch gezeichnete Vorzeit, in der eine Horde Affenmenschen um das Überleben kämpft. Aber diese Beschreibung erfolgt durch die Erinnerung eines Menschen der Gegenwart, der sich seines früheren Lebens in der Steinzeit bewußt ist, ja dessen Erinnerungen »aufwärts vom Wurm an« erhalten sind. Für den heutigen Leser ist die Evolutionslehre nichts phantastisches und beunruhigendes mehr, und doch kann man sich bei dem Gedanken daß in uns die unbewußte Erinnerung an Jahrmillionen der Entwicklung des Lebens erhalten ist, eines unheimlichen Schauders nicht erwehren, denn dieser Gedanke stellt wie jede Phantastik unsere eigene Wirklichkeit und unser Selbstverständnis zutiefst in Frage.

Das Buch zeigt Londons Glauben, daß der Mensch ein Tier unter Tieren ist, von denen das stärkste überlebt. Diese Vorstellung beherrschte ihn 1906 noch fast völlig, spiegelte sie doch seine eigene Erfahrung im harten Lebenskampf wider, wie er sie als Goldsucher, aber auch als um Anerkennung ringender junger Schriftsteller gemacht hatte. Doch daneben zeigt sich in BEVOR ADAM KAM bereits die Frage nach dem Ziel der darwinistischen Evolution und die Erkenntnis, daß die Stärke des Menschen gerade in seiner Solidarität gegenüber dem Artgenossen und damit der Überwindung des darwinistischen Prinzips vom Kampf aller gegen alle liegt.

Michael Garden

Bonn, im Januar 1981

1. KAPITEL

Bilder! Bilder! Bilder! Oft, bevor ich das nötige Wissen erwarb, pflegte ich mich zu fragen, woher die zahlreichen Bilder kamen, die meine Träume erfüllten, denn es waren Bilder einer Art, die ich tagsüber - im Wachzustand - noch nie gesehen hatte. Sie machten meine Kindheit zur Qual, meine Träume zu einer Folge von Nachtmahren und überzeugten mich bald, daß ich mich von jedem anderen meiner Art unterschied und eine widernatürliche Kreatur darstellte, auf der ein Fluch lastete.

Lediglich tagsüber konnte ich das Glück des Daseins erleben. Meine Nächte jedoch unterlagen der Herrschaft der Furcht - und welcher Furcht! Ich wage sogar zu behaupten, daß keiner der Menschen, die mit mir auf Erden wandeln, jemals eine ähnlich starke Furcht erlitten haben kann. Denn die Furcht, die mich erfüllte, ist die der Vergangenheit; die Furcht, die in einer jüngeren Welt vorherrschte, in den Kindheitstagen einer jüngeren Welt. Kurz gesagt: die Furcht, die in jener Periode überhand nahm, die man als Mittleres Pleistozän kennt.

Was ich damit meine? Ich sehe ein, daß es einiger Erklärungen bedarf, bevor ich über die Beschaffenheit meiner Träume berichten kann. Ohne sie könnte ich nur wenig von der Bedeutung der Dinge vermitteln, die ich so gut kenne. Während ich dies schreibe, erheben sich alle Wesen und Ereignisse dieser anderen Welt in einer vor mir ausgebreiteten Phantasmagorie, und ich weiß, daß diese Bilder für jeden anderen ungereimt und unverständlich bleiben müssen.

Was würde Ihnen die Freundschaft Schlappohrs bedeuten, was der warme Blick der Flinken, die Lüsternheit und der Atavismus Rotauges Ihnen bedeuten? Eine urkomische

Zusammenhanglosigkeit, sonst nichts. Und eine urkomische Zusammenhanglosigkeit waren ebenso die Handlungen des Feuervolkes und der Baumbewohner und die plappernden Versammlungen der Horden, denn Sie kennen nicht den Frieden der kühlen Klippenhöhlen, das Durcheinander an den Wasserlöchern am Ende eines Tages. Sie haben nie das Beißen des Morgenwindes auf einem Baumwipfel erlebt, noch den süßen Geschmack junger Baumrinde im Munde.

Sie verstünden mich eher, wage ich zu behaupten, wenn Sie wie ich während meiner Kindheit die gleiche Begegnung gehabt hätten. Als Junge war ich den anderen sehr ähnlich - solange ich wach war. Erst im Schlaf zeigte sich der Unterschied. Solange ich mich zurückerinnern kann, bestand mein Schlaf aus einem Zeitraum des Entsetzens. Nur selten waren meine Träume mit einem Schimmer von Glück gesegnet. In der Regel waren sie vollgestopft mit Furcht, mit einer Furcht, die so seltsam und fremdartig war, daß sie keine abwägbare Natur besaß. Keine der Ängste, die ich in meinem wachen Leben erfuhr, kam jener gleich, die mich während des Schlafs übermannte. Diese Furcht war von einer Beschaffenheit und Art, die alle meine Erfahrungen überstieg.

Ich war zum Beispiel ein Stadtjunge, eine Stadtkind, für das das Land eher eine unerforschte Domäne darstellte. Und doch träumte ich niemals von Städten; nicht einmal ein Haus tauchte in meinen Träumen auf, und ebensowenig durchbrach je ein menschliches Wesen die Mauern meines Schlafs. Ich, der die Bäume stets nur in Parks oder illustrierten Büchern gesehen hatte, durchwanderte im Schlaf endlose Wälder. Desweiteren waren diese Traumbäume keinesfalls nur eine verschwommene Vision. Sie waren klar und deutlich. Ich gehörte im Sinne einer praktizierten Intimität zu ihnen. Ich sah jeden Ast und jedes Zweiglein.

Ich erinnere mich noch sehr gut daran, als ich das erstmal im Wachzustand eine Eiche sah. Als ich auf die Blätter, Äste, und Eicheln schaute, erkannte ich mit schmerzlicher Intensität, daß ich den gleichen Baumtyp unzählige Male im Schlaf gesehen hatte. Deswegen war ich auch nicht überrascht, als ich in meinem späteren Leben augenblicklich, beim ersten Ansehen, sofort Rottannen, Eiben, Birken und Lorbeerbäume unterscheiden konnte. Ich hatte sie alle schon gesehen und sah sie damals noch, jede Nacht im Schlaf.

Dies verstößt, wie Sie sicher bereits erkannt haben, gegen das oberste Traumgesetz, daß man nämlich in seinen Träumen nur das sieht, was man zuvor im Wachzustand gesehen hat. Aber meine sämtlichen Träume widersprachen diesem Gesetz. Ich sah in ihnen niemals auch nur das geringste, das ich aus meinem wachen Leben kannte. Zwischen meinem Traum- und meinem Wachleben klafften Welten, und es gab nichts, was sie miteinander verband, außer mir. Ich war das einzige Verbindungsglied, das irgendwie beide Leben lebte.

Bereits während der frühesten Kindheit hatte ich erfahren, daß Nüsse vom Spezerei- und Trauben vom Obsthändler kommen; aber bevor dieses Wissen mich erreichte, hatte ich schon in meinen Träumen Nüsse von Bäumen gepflückt oder sie gesammelt am Fuße der Bäume verzehrt und auf gleiche Weise Trauben von Ranken und Büschen gegessen. Im wirklichen Leben hatte ich diese Erfahrung nie gemacht.

Ich werde niemals vergessen, als ich zum erstenmal Heidelbeeren auf einem Tablett serviert sah. Ich hatte sie nie zuvor gesehen, und doch sprangen in dem Augenblick, in dem ich sie sah, aus meinem Geist Erinnerungen an Träume hervor, in denen ich durch ein sumpfiges Land gewandert war

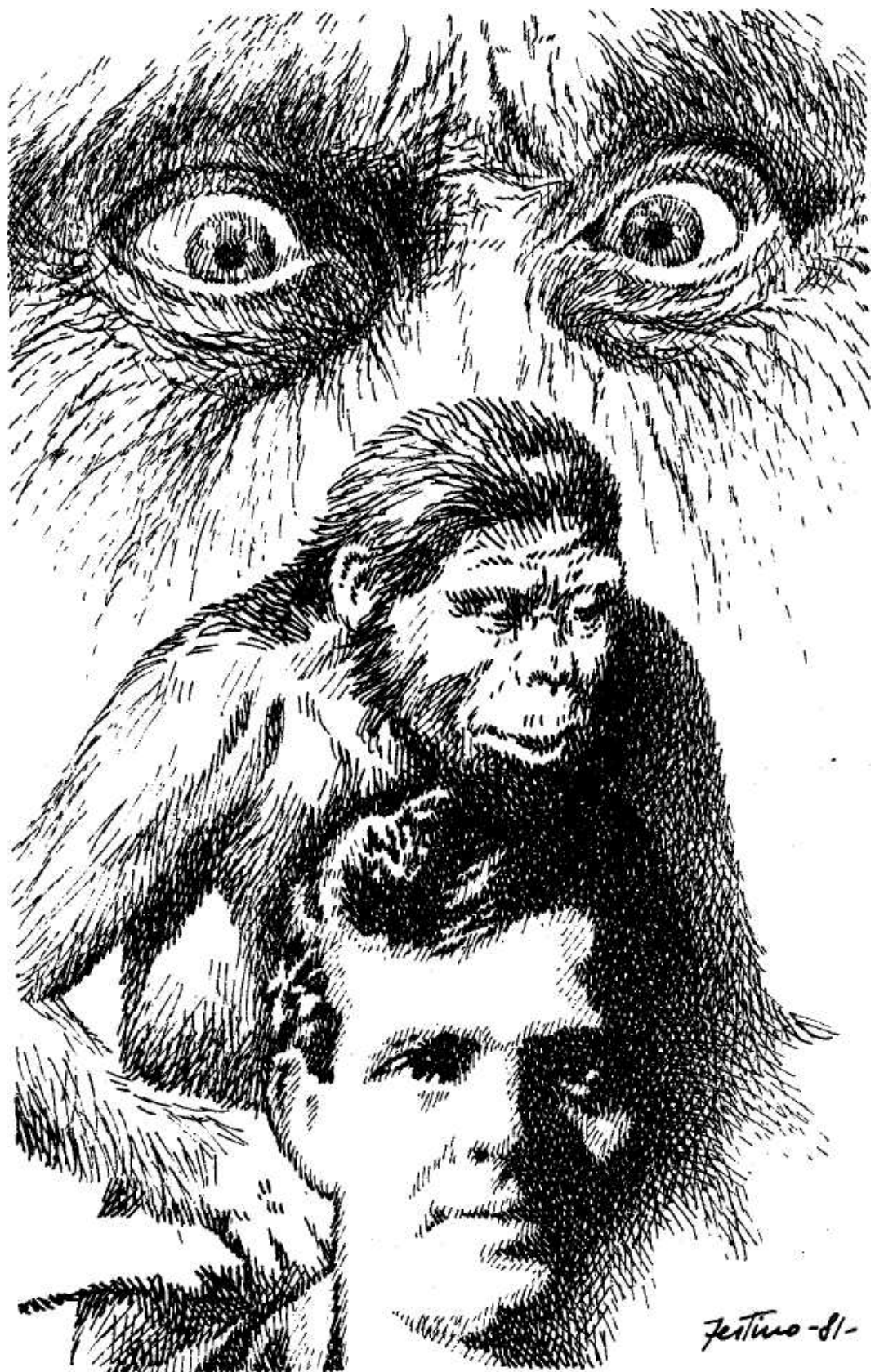
und mich an ihnen sattgegessen hatte. Ich füllte meinen Löffel und wußte - noch bevor ich ihn zum Mund führte - wie die Heidelbeeren schmecken würden. Ich war nicht einmal enttäuscht. Es war derselbe Geschmack, den ich tausendmal im Schlaf geschmeckt hatte.

Schlangen? Lange bevor ich von ihrer Existenz überhaupt hörte, quälten sie mich schon im Schlaf. Sie lauerten mir auf den Waldlichtungen auf, sprangen hoch, schnappten nach meinen Füßen, schlängelten sich durch das trockene Gras oder über nacktes Felsgestein, ringelten sich mit ihren langen, glänzenden Leibern um Baumstämme, trieben mich höher und höher und höher und weiter und weiter auf die schwankenden und knackenden Äste, während der Boden in schwindelerregender Tiefe versank.

Schlangen! - mit ihren gespaltenen Zungen, ihren perlenförmigen Augen und glitzernden Schuppen, ihrem Zischen und Klappern - kannte ich sie nicht schon allzu gut am Tage meines ersten Zirkusbesuchs, als ich den Schlangenbändiger sie aufheben sah? Für mich waren sie alte Bekannte; Gegner, die meine Nächte mit Angst erfüllt hatten.

Ah, und diese endlosen Wälder mit ihrer alptraumhaften Düsternis! Welche Ewigkeiten lang habe ich sie durchwandert, eine furchtsame, gejagte Kreatur, die beim kleinsten Geräusch zusammenzuckte, Angst vor dem eigenen Schatten hatte und stets alarmbereit war, in wilder Flucht um das eigene Leben zu laufen. Denn ich war die Beute jeder Art ungezügelter Lebens, das den Wald bewohnte, und es waren Ekstasen der Angst, die ich empfand, wenn ich vor den jagenden Ungeheuern floh.

Als ich fünf Jahre alt war, besuchte ich zum erstenmal den Zirkus. Ich kam krank aus ihm nach Hause zurück, aber das lag weder an den Erdnüssen noch an der Zitronen-



Festivo -81-

limonade. Lassen Sie es mich Ihnen erklären. Als wir das Tierzelt betraten, zerriß ein heiseres Brüllen die Luft. Ich riß mich von der Hand meines Vaters los und sauste auf den Ausgang zu. Ich prallte mit den Leuten zusammen, fiel hin und schrie während der ganzen Zeit vor Entsetzen. Mein Vater fing mich ein und besänftigte mich, indem er auf die Menge der Leute wies, die dem Brüllen sorglos gegenüberstanden und versicherte mir, mir könne nicht geschehen.

Nichtsdestotrotz verspürte ich Furcht und zitterte. Es kostete meinen Vater ziemliche Überredungskunst, mich dazu zu bewegen, an den Käfig heranzugehen. Ah, und im gleichen Augenblick erkannte sie mich. Die Bestie! Der Schreckliche! Und vor meinem inneren Auge blitzten die Erinnerungen an meine Träume auf: Ich sah die auf das hohe Gras scheinende Mittagssonne, den lautlos weidenden, wilden Stier, das sich plötzlich teilende Gras, den raschen Ansturm des Gelbbraunen, den Sprung auf den Rücken des Stiers. Ich hörte das Krachen und Brüllen und das Brechen von Knochen. Oder ein anderesmal: die kühle Stille am Wasserloch, das Wildpferd auf den Knien, zaghaft trinkend, und dann der Gelbbraune - der ewige Gelbbraune! - auf dem Sprung, das Schreien des Pferdes, das Aufspritzen des Wassers - und wieder das Brechen von Knochen. Dann wieder das düstere Zwielficht und die traurige Stille am Ende des Tages, durchbrochen von gewaltigen, vollkehligen, wie die Posaunen des Jüngsten Gerichts erklingenden Aufbrüllen - und sofort daraufhin das wahnsinnige Plappern und Kreischen zwischen den Bäumen. Und auch ich zittere vor Angst, bin einer der vielen Kreischenden und Plappernden, die zwischen den Bäumen Schutz suchen.

Als ich ihn hilflos hinter den Käfigstangen sah, überfiel mich die Wut. Ich fletschte die Zähne, hüpfte auf und nie-

der, gab ein zusammenhangloses, kreischendes Gespött von mir und schnitt dumme Grimassen. Er antwortete, warf sich gegen die Gitterstäbe und brüllte mir seinen ohnmächtigen Zorn entgegen. Ja, auch er kannte mich, und die Träume, die ich träumte, waren die der alten Zeit und ihm daher verständlich.

Meine Eltern ängstigten sich. »Das Kind ist krank«, sagte meine Mutter. »Er ist hysterisch«, sagte mein Vater. Ich sagte nichts, und sie erfuhren es nie. Ich hatte bereits eine besondere, meine Dualität - diese Halb-Bewußtseinspaltung, wie ich sie zu nennen glauben darf - betreffende Reserviertheit entwickelt. Ich sah den Schlangenbeschwörer und sonst an diesem Abend vom Zirkus nichts mehr. Ich wurde nervös und übermüdet nach Hause gebracht, krank vom Einbruch des Lebens der Träume in mein Wirkliches.

Ich habe meine Reserviertheit erwähnt. Nur einmal bekannte ich mich gegenüber einem anderen. Es war ein Junge, mein Spielkamerad, wir waren acht Jahre alt. Aus meinen Träumen konstruierte ich für ihn Bilder der verschwundenen Welt, in der ich einst gelebt zu haben glaubte. Ich erzählte ihm von den Schrecken dieser frühen Zeit, von Schlappohr und den Streichen, die wir begingen, von den plappernden Versammlungen, den Feuerleuten und ihrem Lebensraum.

Er lachte mich aus, verspottete mich und erzählte mir Geschichten von Geistern und Toten, die nachts umherwandeln. Aber hauptsächlich lachte er über die Langweiligkeit meiner Phantasie. Ich erzählte ihm mehr, und er lachte noch lauter. Ich schwor ihm mit aller Ernsthaftigkeit, daß das, was ich ihm erzählte hatte, der Wahrheit entsprach - und da begann er mich merkwürdig anzusehen. Bald darauf gab er entstellte Versionen meiner Erzählungen an unsere Spielkameraden

weiter, bis mich schließlich alle merkwürdig ansahen.

Es war eine bittere Erfahrung, aber ich lernte meine Lektion. Ich war anders als sie alle. Ich war anormal und besaß etwas, das sie nicht verstehen konnten. Alles, was ich darüber sagte, konnte nur Mißverständnisse hervorrufen. Wenn die Geschichten über Geister und Kobolde die Runde machten, schwieg ich und lächelte grimmig vor mich hin. Ich dachte an meine furchtbaren Nächte und wußte, daß sie reale Dinge waren - real wie das Leben selbst, keine saftlosen Wahnvorstellungen und vagen Schattenbilder eingebildeter Ängste.

Im Gedanken an den Butzemann und böse Menschenfresser lag für mich kein Entsetzen. Der Sturz durch belaubte Zweige aus schwindelerregenden Höhen, die nach mir schnappende Schlange, die mich mit plapperndem Geschrei zur Seite springen und flüchten ließ, die wilden Hunde, die mich über offenes Land in ein Gehölz jagten - das waren konkrete und reale Schrecken. Es waren Ereignisse, keine Vorstellungen; Dinge aus Fleisch und Blut. Verglichen mit den Schrecknissen meiner Kindheit waren Menschenfresser und Butzemänner Dinge, die ich mir als Bettgefährten gewünschte hätte - und immer noch wünsche, selbst heute, wo ich diese schreibe und reif an Jahren bin.

2. KAPITEL

Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß mir in meinen Träumen niemals ein menschliches Wesen begegnete. Diese Tatsache wurde mir sehr früh bewußt. Ich spürte das Nichtvorhandensein von Wesen meiner eigenen Art sehr deutlich. Selbst als kleines Kind hatte ich inmitten der Schrecken meiner Träume stets das Gefühl, ich brauchte, um aus dem Entsetzen gerettet zu werden und nie wieder von ihm umgeben zu sein, nur einen einzigen Menschen finden!

Ich muß wiederholt vorbringen, daß ich diesen Gedanken während meiner Träume hatte und sehe dies als Beweis der Vermischung meiner beiden Persönlichkeiten an. Irgendwie müssen die beiden mir innewohnenden Seelen in einer Verbindung stehen. Meine Traumpersönlichkeit lebte im längst Vergangenen, in jener Zeit, bevor der Mensch, wie wir ihn kennen, zum Sein gelangte; meine andere, tagsüber dominierende Persönlichkeit, versetzt sich bis zu einem gewissen Wissensgrad in die Substanz meiner Träume hinein.

Vielleicht werden die Psychologen, die dieses Buch lesen, sich daran stoßen, in welchem Zusammenhang ich den Begriff der „gespaltenen Persönlichkeit“ gebrauche. Ich weiß um die Bedeutung dieses Begriffs, und doch bin ich in Ermangelung eines treffenderen Ausdrucks dazu gezwungen, ihn auf meine Weise zu gebrauchen. Ich nehme Deckung hinter der Unzulänglichkeit der Sprache. Und jetzt meine Erklärung des Gebrauchs - oder Mißbrauchs - dieses Begriffs.

Erst als ich ein junger Mann war und das College besuchte, erhielt ich den ersten Hinweis auf den tieferen Sinn und die Ursache meiner Träume. Bis dahin waren sie bedeutungslos und ohne offensichtlichen Zusammenhang gewesen. Aber

auf dem College entdeckte ich Evolution und Psychologie und lernte die Erklärungen verschiedener seltsamer geistiger Zustände und Erfahrungen kennen. Zum Beispiel gibt es da den Falltraum - die gewöhnlichste Traumerfahrung, die praktisch aus erster Hand jedem Menschen, bekannt ist.

Dies, erzählte mir mein Professor, sei eine rassische Erinnerung. Sie führe zurück zu unseren entfernten, noch auf Bäumen lebenden Vorfahren. Für sie, die Baumbewohner, stellte die Gefahr des Fallens eine allgegenwärtige Bedrohung dar. Viele verloren dabei ihr Leben. Sie alle erlebten schreckliche Stürze und retteten sich nur, indem sie sich während des Falles an irgendwelche Äste klammerten.

Ein auf diese Weise verhüteter Sturz rief in ihnen einen Schock hervor. Und ein solcher Schock erzeugte in den Zerebralzellen einen Molekülwechsel. Diese Molekularveränderung wurde in die Zerebralzellen des Nachwuchses übertragen und somit, kurz gesagt, zu einer rassischen Erinnerung. Wenn Sie oder ich schlafen oder vor uns hindösen, plötzlich in die Leere fallen und kurz vor dem Auftreffen auf den Boden entsetzt zu Bewußtsein gelangen, erinnern wir uns nur an das, was unseren baumbewohnenden Vorfahren geschah und uns durch zerebrale Veränderung in das Erbgut der Rasse eingeprägt wurde.

Daran ist nichts weniger seltsam als an einem Instinkt. Ein Instinkt ist lediglich eine Anlage, die in das Material unserer Erbmasse eingeprägt wurde, das ist alles. Es ist nebenbei bemerkenswert, daß wir in diesen Fallträumen, die Ihnen, mir und allen von uns so bekannt sind, den Boden niemals berühren. Ihn zu berühren wäre nämlich gleichbedeutend mit dem Tod. Jene unserer baumbewohnenden Vorfahren, die auf den Boden schlugen, starben auf der Stelle.

Richtig, der Schock ihres Falls wurde zwar den Zerebralzellen übermittelt, aber sie starben sofort, ohne Nachkommenschaft zu haben. Sie und ich stammen von jenen ab, die den Boden nicht erreichten; deswegen treffen Sie und ich auch niemals auf den Boden auf.

Und jetzt kommen wir zur gespaltenen Persönlichkeit. Wir haben, wenn wir hellwach sind, nie das Gefühl des Falls. Unsere tagwache Persönlichkeit hat diese Erfahrung nie gemacht. Deswegen - und hier ist die Beweisführung unwiderstehlich - muß es eine andere und abgesonderte Persönlichkeit sein, die fällt, wenn wir schlafen. Sie muß die Erfahrung eines solchen Falls gemacht haben und kurz gesagt die Erinnerung an die Erfahrungen einer vergangenen Rasse besitzen, so wie unsere tagwache Persönlichkeit eine Erinnerung an unsere bei Tage gemachten.

In diesem Stadium meiner Schlußfolgerung begann ich klarer zu sehen. Ich wurde von blendender Helligkeit erleuchtet und die Erleuchtung erklärte alles, was in meinen Traumerfahrungen bisher übernatürlich, unheimlich und von abnormer Unmöglichkeit gewesen war. Während des Schlafs nahm mich nicht meine Tagespersönlichkeit in ihre Obhut, sondern eine andere, abgespaltene, die einen neuen und völlig anderen Vorrat an Erfahrungen besaß und der Welt meiner Träume entstammte und Erinnerungen dieser anderen Erfahrungen besaß.

Wer war diese Persönlichkeit? Wann hatte sie selbst ein Tagleben auf diesem Planeten gelebt, um ihren seltsamen Erfahrungsvorrat sammeln zu können? Dies waren Fragen, die meine Träume selbst beantworteten. Diese Persönlichkeit hatte im fernen Gestern gelebt, als die Welt noch jung war; in jener Periode, die wir das Mittlere Pleistozän nennen. Sie fiel von den Bäumen, schlug aber nicht am Boden auf. Sie

schnatterte vor Angst, wenn der Löwe brüllte. Sie wurde von Raubtieren verfolgt und von tödlichen Schlangen angegriffen. Sie plapperte während der Versammlungen mit anderen ihrer Art und empfing in jenen Tagen, in denen sie vor ihnen floh, die ungestümen Sitten des Feuervolkes.

Aber, so höre ich Sie jetzt einwenden, warum gehören diese rassischen Erinnerungen nicht auch uns; warum sehen wir nicht auch diese vage andere Persönlichkeit, die in die Leere fällt, wenn wir schlafen?

Ich darf darauf mit einer Gegenfrage antworten. Warum gibt es zweiköpfige Kälber? Und meine eiserne Antwort darauf lautet, weil sie Mißgeburten sind. Und damit beantworte ich Ihre Frage. Ich besitze diese andere Persönlichkeit und diese vollständige rassische Erinnerung, weil ich eine Mißgeburt bin.

Aber lassen Sie mich deutlicher werden. Die alltäglichste rassische Erinnerung haben wir während eines Falltraums. Die ihn erlebende andere Persönlichkeit ist nicht sehr ausgeprägt. Die einzige Erinnerung, die sie besitzt, ist die des Falls. Aber viele von uns haben schärfere, fest umrissener andere Persönlichkeiten. Viele von uns haben Flugträume; Träume, in denen sie von Ungeheuern verfolgt werden; Farbträume, Erstickungsträume und Reptil- und Ungezieferträume. Kurz gesagt, während die andere Persönlichkeit andeutungsweise in jedem von uns vorhanden ist, ist sie in manchen Menschen beinahe ausgelöscht, in anderen jedoch stärker vorhanden. Einige von uns haben stärkere und vollkommenere rassische Erinnerungen als die anderen.

Es ist alles eine Frage des unterschiedlichen Besitzergreifens durch die andere Persönlichkeit. Was mich anbetrifft, ist sie enorm. Meine zweite Persönlichkeit ist fast ebenso stark wie meine eigene. Und was das betrifft, bin ich eine Mißgeburt; ein Wesen mit abnormen Erbgut.

Ich bin der Ansicht, daß dieses Besitzergreifen der anderen Persönlichkeit bei ein paar anderen, wo dies nicht sonderlich stark der Fall war, dazu geführt hat, daß sie an persönliche Wiedergeburt glauben. Es ist sehr plausibel für solche Leute, eine akzeptable Hypothese. Wenn sie Visionen von Ereignissen haben, die sie im wirklichen Leben niemals sahen und sie Erinnerungen von Handlungen und Geschehnissen aus grauer Vorzeit bestürmen, ist die einfachste Erklärung für sie die, daß sie schon einmal gelebt haben.

Aber diese Leute begehen den Fehler, ihre eigene Dualität zu ignorieren. Sie erkennen ihre andere Persönlichkeit nicht. Sie glauben, es sei ihre eigene und nehmen an, daß sie nur über eine einzige verfügen. Aus einer solchen Voraussetzung können sie nur schließen, vorhergehende Leben gelebt zu haben. Aber sie irren sich. Es handelt sich nicht um Reinkarnation. Ich sehe mich selbst durch die Wälder dieser noch jungen Welt streifen - und doch sehe ich nicht mich, sondern jemanden, der nur ein weitentfernter Teil von mir ist, wie mein Vater und mein Großvater weniger weitentfernte Teile meiner selbst sind. Dieses mein anderes Ich ist ein Vorfahr, ein Ahnherr meiner Ahnherren aus der Frühlinie meiner Rasse und selbst ein Nachkomme einer Linie, die lange vor seinen Lebzeiten Finger und Zehen entwickelte und auf die Bäume kletterte.

Ich muß noch einmal - selbst auf das Risiko hin, langweilig zu wirken - in diesem einen Fall darauf hinweisen, daß man mich als Mißgeburt zu sehen hat. Ich besitze nicht nur ein rassisches Erinnerungsvermögen außergewöhnlichen Umfangs, sondern auch die Erinnerungen eines bestimmten und weitentfernten Vorfahren. Und trotzdem, - auch wenn dies äußerst ungewöhnlich ist - gibt es darüber nichts Bemerkenswertes zu sagen.

Folgen Sie meiner Beweisführung. Ein Instinkt ist eine rassische Erinnerung. Ausgezeichnet. Dann erhalten Sie, ich und wir alle diese Erinnerungen von unseren Vätern und Müttern, wie diese sie von ihren Vätern und Müttern erhalten haben. Deswegen muß ein Medium existieren, durch das diese Erinnerungen von Generation zu Generation überliefert werden. Dieses Medium ist das von Weismann benannte „Keimplasma“. Es transportiert die Erinnerungen der gesamten Evolution der Rasse. Diese Erinnerungen sind verschwommen und ungeordnet, viele davon gingen verloren, aber manche Keimplasmareihen befördern ausgedehnte Erinnerungsströme - sie sind, um wissenschaftlich zu werden, atavistischer als andere. Und über eine solche Reihe verfüge ich. Ich bin eine abstammungsmäßige Mißgeburt, ein atavistischer Alptraum - nennen Sie es, wie Sie wollen. Aber dennoch bin ich hier, wirklich und leibhaftig, esse drei Mahlzeiten am Tage - und was wollen Sie dagegen machen?

Und jetzt, bevor ich meine Geschichte beginne, möchte ich den Unglaubenden Thomassen der Psychologie, jenen, die geneigt sind zu spotten und andererseits sicher sagen würden, daß die Kohärenz meiner Träume auf Überarbeitung und die unterbewußte Projektion meines Wissens um die Evolution meine Träume hervorbringen, zuvorkommen. Erstens bin ich niemals ein eifriger Student gewesen. Ich bekam die schlechteste Abschlußnote meiner Klasse. Ich interessierte mich mehr für Sport und - es gibt keinen Grund, weswegen ich es nicht bekennen sollte - Billard.

Desweiteren wußte ich nichts von der Evolution, bevor ich aufs College ging, während ich in meiner Kindheit und Jugend bereits jegliche Details meines anderen, längst vergangenen Lebens in meinen Träumen erlebt hatte.

Ich will allerdings zugeben, daß diese Einzelheiten solange

verworren und zusammenhanglos waren, bis ich von der Wissenschaft der Evolution erfuhr. Die Evolution war der Schlüssel. Sie gab mir die Erklärung und versah das mir Streiche spielende, atavistische Gehirn, das modern und normal in eine Vergangenheit zurückging, die so weit zurückliegt wie auch die ersten harten Anfänge der Menschheit, mit gesundem Menschenverstand.

Denn in dieser Vergangenheit, die ich kenne, existierte der Mensch, wie wir ihn heute kennen, noch nicht. Es muß in der Periode seines Werdens gewesen sein, in der ich lebte und mein Dasein führte.

3. KAPITEL

Der alltäglichsste Traum meiner frühen Kindheit spielte sich etwa so ab: Es schien, daß ich sehr klein war und zusammengerollt in einer Art Nest aus Ästchen und Zweigen lag. Manchmal lag ich auf dem Rücken. In dieser Position verbrachte ich, wie es schien, viele Stunden, beobachtete das Spiel der Sonnenstrahlen auf den über mir liegenden Baumwipfeln und das sich Bewegen der Blätter im Wind. Oftmals, wenn der Wind stärker blies, schwankte das Nest hin und her. Aber stets während ich in diesem Nest lag, wurde ich von einem Gefühl beherrscht, daß mir die ungeheure Leere unter mir bewußt machte. Ich sah sie nie und lugte auch niemals über den Nestrand, um sie mir anzuschauen, aber ich *kannte* und fürchtete die Tiefe, die genau unter mir lauerte und mich stets wie das Maul eines allesverschlingenden Ungeheuers bedrohte.

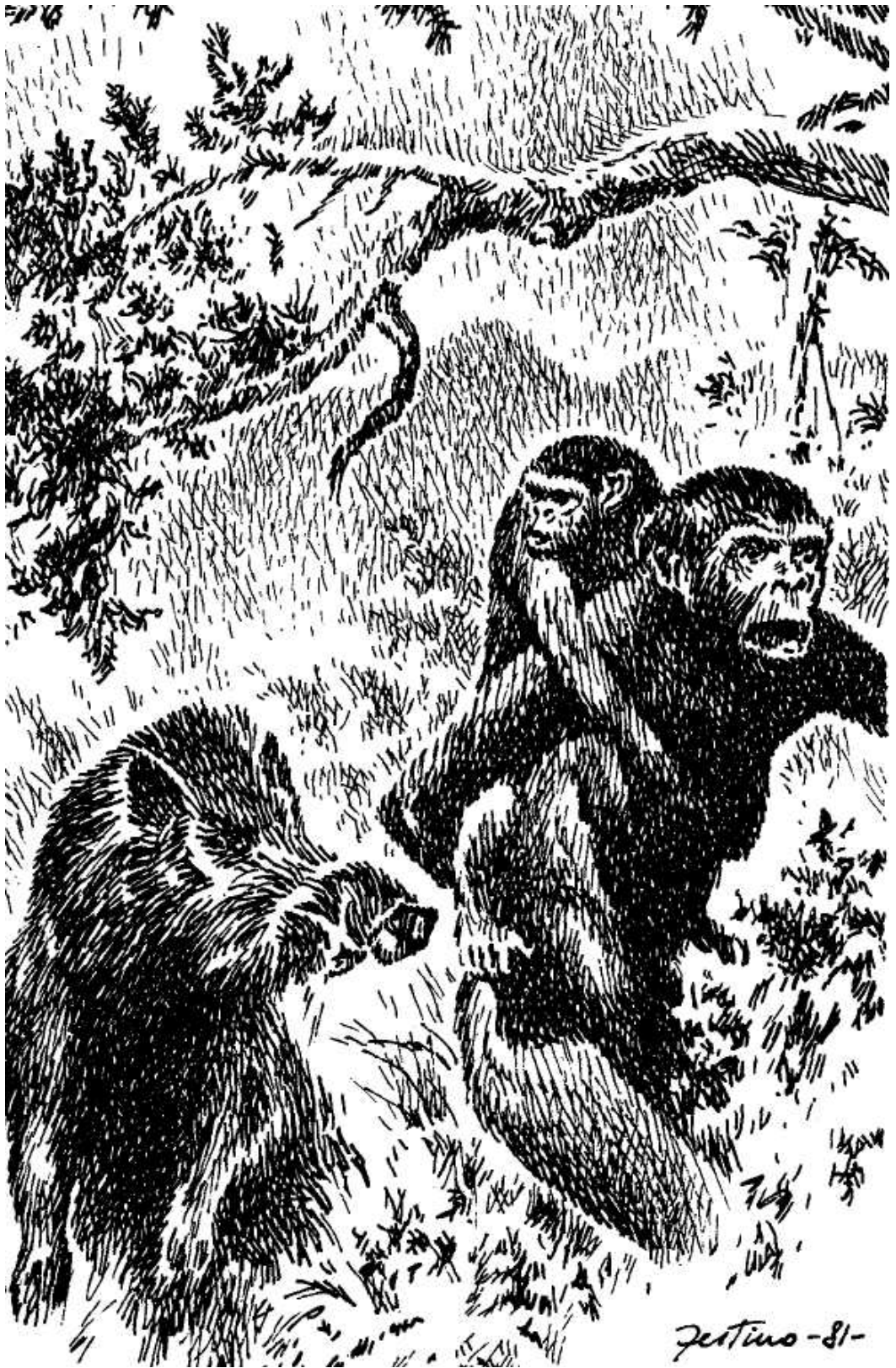
Diesen Traum, in dem ich untätig war und der eher einen Zustand darstellte als die Erfahrung des Handelns, träumte ich in meiner frühen Kindheit sehr oft. Aber plötzlich konnten in diese Träume seltsame Formen und grausame Geschehnisse einbrechen: der Donner und das Heulen des Sturms oder unbekannte Landschaften, die ich im Wachzustand noch nie gesehen hatte. Das Ergebnis waren Verwirrung und Alpträume. Ich konnte nichts davon begreifen. Es gab keine Logik der Abfolge.

Sie sehen also, daß ich nicht chronologisch träumte. In einem Moment war ich ein winzigkleiner Säugling dieser jüngeren Welt und lag in einem Baumnest, im nächsten Augenblick war ich ein erwachsener Mann, der mit dem abscheulichen Rotauge kämpfte - dann wieder kroch ich vorsichtig zu

einem in der Tageshitze liegenden Wasserloch hinab. Geschehnisse, die in dieser jüngeren Welt Jahre auseinandergelassen haben müssen, ereigneten sich im Zeitraum weniger Minuten oder Sekunden. Es war ein einziger Wirrwarr, den ich Ihnen jedoch nicht zumuten möchte. Erst als ich ein junger Mann war und viele tausend Träume geträumt hatte, verlief alles geradlinig, wurde alles klar und eben. Dann wurde mir der Lauf der Zeit verständlich und ich war fähig, die Ereignisse und Handlungen in ihre richtige Reihenfolge zu bringen. Und so gelang es mir, die verschwundene jüngere Welt, wie sie zu jener Zeit war, als ich oder mein anderes Ich in ihr lebte, zu rekonstruieren. Die Unterscheidung ist nicht von Wichtigkeit, denn auch ich, der moderne Mensch, bin zurückgegangen und habe das frühe Leben in der Gesellschaft meines alten Egos miterlebt.

Zum besseren Verständnis, denn dies soll kein soziologischer Rundbrief werden, werde ich die verschiedenen Ereignisse in eine verständliche Geschichte einrahmen, denn es gibt einen festen roten Faden der Abfolgen und Geschehnisse, der alle meine Träume verbindet. Da wäre zum Beispiel meine Freundschaft mit Schlappohr zu erwähnen oder meine Feindschaft zu Rotaugen und die Liebe zu der Flinken. Alles in allem genommen eine wirkliche zusammenhängende und interessante Geschichte. Ich bin sicher, daß Sie mir beipflichten.

Ich erinnere mich nicht mehr sehr stark an meine Mutter. Die früheste Rückerinnerung, die ich vielleicht an sie habe - und sicherlich auch die klarste - ist folgende: Ich schien auf dem Boden zu liegen. Ich war etwas älter als während der Nesttage, aber immer noch hilflos. Ich rollte mich auf trockenen Blättern, spielte mit ihnen und erzeugte in meiner Kehle singende, krächzende Geräusche. Die Sonne schien



Festivo-81-

warm und ich war glücklich und sorgenfrei. Ich befand mich auf einer kleinen Lichtung. Um mich herum - wohin ich auch schaute - waren Büsche und farnähnliche Gewächse, und über mir und darüber hinaus die Stämme und Äste der Waldbäume. Plötzlich hörte ich ein Geräusch. Ich setzte mich hin und lauschte. Ich machte keine Bewegung. Der leise Singsang erstarb in meiner Kehle und ich saß wie versteinert. Das Geräusch kam näher. Es war wie das Grunzen eines Schweins. Dann begann ich die Geräusche als jene zu erkennen, die ein sich bewegendes Körper durch den Busch erzeugt. Sie teilten sich und ich sah funkelnde Augen, eine lange Schnauze und weiße Hauer.

Es war ein Wildschwein. Es sah mich neugierig an. Es grunzte ein- oder zweimal und verlagerte das Gewicht von einem Vorderbein auf das andere, während es gleichzeitig den Kopf von einer zu anderen Seite bewegte und die Farne schwanken ließ. Immer noch saß ich wie versteinert da, während die Angst an meinem Herzen nagte.

Aber anscheinend war diese Bewegungslosigkeit und Stille das, was man von mir erwartete. Ich durfte angesichts der Gefahr nicht aufschreien. Es war ein Befehl meines Instinkts. Und so blieb ich sitzen und wartete auf Ichweißnichtwas. Der Keiler schob die Farne beiseite und schritt auf die Lichtung. Die Neugier wich aus seinem Blick und seine Augen begannen böseartig zu leuchten. Er schwenkte drohend den Kopf und kam einen Schritt näher. Und dann noch einen und noch einen.

Dann schrie ich - oder quiekte. Ich kann es nicht beschreiben, aber es war ein schriller und schrecklicher Aufschrei, und es scheint, daß auch er - in diesem Stadium der Entwicklung - etwas darstellte, das den Verhältnissen entsprach. Aus

nicht allzu weiter Ferne erhielt ich Antwort. Die von mir ausgestoßenen Töne schienen den Keiler momentan verwirrt zu haben, denn während er innehielt und unentschlossen sein Gewicht verlagerte, brach eine Erscheinung über uns herein.

*

Meine Mutter sah aus wie ein großer Orang-Utan oder ein Schimpanse - und war doch, auf eine klare und bestimmte Art, - ganz anders. Sie war schwerer gebaut und besaß weniger Behaarung. Ihre Arme waren kürzer und ihre Beine stämmiger. Sie trug keine Bekleidung - nur ihr natürliches Fell. Ich kann Ihnen versichern, daß sie, wenn man sie reizte, zur Furie werden konnte.

Und wie eine Furie brach sie auch in die Szene hinein. Sie fletschte die Zähne, schnitt fürchterliche Grimassen, knurrte und stieß fortwährend schrille Schreie aus, die sich wie „Ch-ah! Ch-ah! " anhörten. Ihr Auftritt war dermaßen überraschend und grauenvoll, daß der Keiler sich unwillkürlich zum Zweck der Verteidigung duckte und sich seine Borsten, als sie auf ihn zuschwenkte, steil aufrichteten. Dann kam sie zu mir. Sie hatte den Keiler in die Defensive gedrängt und ich wußte im gleichen Moment, was ich in der Zeit, die sie herausgeschlagen hatte, tun mußte. Ich sprang auf sie zu, schlang meine Arme um ihre Hüften und hielt mich mit Händen und Füßen - ja, auch mit den Füßen; ich konnte mich mit ihnen ebenso gut halten wie mit den Händen - an ihr fest. Unter meinem angespannten Griff fühlte ich, als ich an ihrer Behaarung zog, wie sich unter der Haut die Muskeln unter größter Kraftanwendung bewegten.

Wie bereits gesagt, ich sprang auf sie zu, und im gleichen

Augenblick machte sie einen Satz in die Luft und packte mit beiden Händen einen überhängenden Ast. Im nächsten Moment raste der Keiler mit zustoßenden Hauern unter uns hinweg. Er hatte sich von seiner Überraschung erholt, jagte vorwärts und stieß dabei ein Quieken aus, das beinahe einem Trompetenstoß glich. Auf jeden Fall war es ein Ruf, denn ihm folgte ein Brausen von Körpern, die aus allen Richtungen durch die Büsche und Farngewächse brachen.

Von jeder Seite stürmten die Wildsäue auf die Lichtung - ein ganzes Rudel. Aber meine Mutter schwang sich vier Meter über dem Boden auf einen dicken Ast, wo wir - ich immer noch an sie geklammert - in Sicherheit waren.

Meine Mutter war ziemlich gereizt. Sie schnatterte und schrie und keifte in einem fort auf den sich unter uns versammelnden borstenbewehrten, zähnefletschenden Kreis hinab. Auch ich, der ich zitternd auf sie hinabschaute, tat mein bestes, die Schreie meine Mutter nachzuahmen.

Aus der Ferne erklangen nun ähnliche Laute, die nur tiefstimmiger waren und zu einer Art brüllendem Baß wurden. Lauter und lauter wurden sie, und bald sah ich, wie mein Vater näherkam - zumindest glaubte ich nach allem was ich wußte, in ihm meinen Vater erblicken zu müssen.

Er war, soweit es Väter im allgemeinen betrifft, keiner von denen, die kleine Jungs von vornherein für sie einnehmen. Er schien halb Mensch und halb Affe zu sein, obwohl er weder das eine noch das andere war. Es mißlingt mir, ihn zu beschreiben. Etwas wie er existiert heute weder auf, noch in oder unter der Erde. Er war für damalige Zeiten ein großer Mann und muß insgesamt etwa einhundertdreißig Pfund gewogen haben. Sein Gesicht war breit und flach und die Brauen hingen über seine Augen hinab, die selbst klein waren, tief in den Höhlen lagen und eng beieinander standen.

Eine Nase im eigentlichen Sinn besaß er nicht. Sie war geduckt und breit und besaß offenbar keine Brücke, während die Nüstern in seinem Gesicht wie zwei Löcher wirkten, die sich statt nach unten nach außen wölbten.

Er hatte eine fliehende Stirn. Der Haarwuchs begann gleich hinter den Augen und lief über den Schädel fort. Sein Kopf selbst war lächerlich klein und wurde von einem gleichartigen dicken, kurzen Hals gestützt.

Sein ganzer Körper war grundsätzlich ökonomisch eingerichtet, wie die von uns anderen auch. Seine Brust war tief, das stimmt, höhlenartig tief, aber es gab keine voll schwellenden Muskeln, keine weitausladenden Schultern, keine sauber verästelte Geradheit, keine großzügige, umrißhafte Symetrie. Der Körper meines Vaters repräsentierte Stärke; Kraft *sans* Schönheit; unbändige, fundamentale Kraft, die zum Zupacken, Greifen, Zerreißen und Vernichten bestimmt war.

Seine Hüften waren schmal, die schlanken, haarigen Beine gekrümmt und muskulös. Tatsächlich sahen die Beine meines Vaters wie Arme aus. Sie waren gebogen und knorrig und zeigten kaum den fleischigen Anblick eines solchen Schenkels, wie er mein und Ihr Aussehen zierte. Ich erinnere mich daran, daß er nicht auf flachen Füßen gehen konnte, was daran lag, daß er Greiffüße besaß, die eher Händen glichen. Die große Zehe stand - anstatt neben den anderen zu liegen - von ihnen ab, was ihm erlaubte, den Fuß als Greifinstrument zu benutzen. Das war auch der Grund, warum er auf den Fußflächen nicht laufen konnte.

Aber seine Erscheinung war für meine Mutter und mich weniger ungewöhnlich als die Art seines Auftretens, als wir über den wütenden Wildschweinen hockten. Er kam zwischen den Bäumen hindurch, sprang von Ast zu Ast und

Baum zu Baum und näherte sich rasch. Sogar jetzt, wo ich dies am hellichten Tag schreibe, kann ich sehen, wie er sich durch die Bäume schwingt, eine vierhändige, behaarte Kreatur, die vor Wut heult und dann und wann anhält, um sich mit geballten Fäusten gegen die Brust zu schlagen; die drei bis vier Meter weite Klüfte überwindet, sich über den nächsten Abgrund schwingt, wo sie sich mit der anderen Hand festhält und weiterreißt, niemals zögernd, niemals in Verlegenheit geratend, den Weg von Baum zum Baum weiterverfolgend.

Schließlich hatte mein Vater uns erreicht. Er war außerordentlich zornig. Ich erinnere mich des Ausdrucks seiner vorgeschobenen Unterlippe, als er auf die Wildschweine hinunter sah. Er knurrte wie ein Hund und ich erinnere mich, daß seine Augenzähne groß wie Fänge waren und mich ungeheuer beeindruckten.

Sein Benehmen trug nur noch dazu bei, daß die Schweine noch rasender wurden. Er brach Äste und kleine Zweige ab und warf sie auf unsere Feinde. Er hingte sich sogar an eine Hand, blieb jedoch außerhalb ihrer Reichweite, und foppte und verspottete sie, während die Schweine in ohnmächtiger Wut die Hauer fletschten. Damit noch nicht zufrieden, brach er einen stämmigen Ast ab und drosch ihn - mit einer Hand oder den Füßen haltend - in die Seiten der wütenden Bestien und klopfte ihnen auf die Nasen. Natürlich dürfte jedem klar sein, daß meine Mutter und ich diesen Sport außerordentlich genossen.

Aber da einen schließlich alle Dinge irgendwann ermüden, führte mein Vater uns letztendlich boshaft kichernd durch die Bäume. Und jetzt ebte meine Freude ab, ich wurde scheu und klammerte mich eng an meine Mutter, während sie sich kletternd durch die Lüfte schwang. Ich erinnere mich,

daß unter ihrem Gewicht ein Ast brach. Sie hatte einen weiten Sprung gemacht, und mit dem Knacken des Holzes wurde mir mit übelkeitserzeugender Gewißheit klar, daß wir zusammen in die Leere fielen. Der Wald und der auf den raschelnden Blättern spielende Sonnenschein verschwand aus meinem Blickfeld. Ich erhaschte eine schwindende Spur meines Vaters, der abrupt in seiner Bewegung innehielt und nach uns sah, dann wurde alles schwarz.

Im nächsten Moment lag ich wach in meinem mit einer Zudecke ausgestatteten Bett und schwitzte, zitterte und fühlte Übelkeit. Das Fenster stand offen und ein kühler Luftzug blies durch den Raum. Die Nachttischlampe brannte ruhig. Und deswegen nehme ich an, daß die Wildschweine uns nicht bekamen und wir nie auf den Boden prallten; anderenfalls könnte ich jetzt, eintausend Jahrhunderte später, nicht hier sein und mich an dieses Ereignis erinnern.

Und jetzt nehmen Sie für einen Moment meine Position ein. Begleiten sie mich ein Stück durch meine Kindheit, legen Sie sich mit mir zum Schlaf nieder und stellen Sie sich vor, Sie würden selbst diese unbegreiflichen Schrecken träumen. Denken Sie daran, daß ich nur ein unerfahrenes Kind war. Ich hatte in meinem ganzen Leben noch nie einen wilden Eber gesehen. Ich hatte nicht einmal ein Hausschwein zu Gesicht bekommen, und das einzige, was einem solchen nahekam, war der in seinem Fett brutzelnde Frühstücksspeck. Dennoch brachen, wie das reale Leben selbst, wilde Keiler durch meine Träume und ich schwang mich, versehen mit einem phantastisch anmutenden Elternpaar, durch mächtige Baumwipfel. Sie fragen sich, ob die alpträumdurchtränkten Nächte mich ängstigten und tyrannisierten? Ich war verdammt. Und das schlimmste von allem war, daß ich mich fürchtete, darüber zu reden. Ich weiß nicht, woran das lag;

möglicherweise fühlte ich mich schuldig, obwohl dafür nicht der geringste Grund vorlag. So litt ich während langer Jahre in Stille vor mich hin, bis ich das Mannesalter erreichte und vom Warum und Weshalb meiner Träume erfuhr.

4. KAPITEL

Eines an meinen prähistorischen Erinnerungen ist verwirrend, und zwar die Unklarheit des Zeitelements. Ich kenne die Abfolge bestimmter Ereignisse nicht immer, und ebensowenig kann ich sagen, ob zwischen den einzelnen Geschehnissen eins, zwei oder vier bis fünf Jahre vergangen sind. Ich kann den Ablauf der Zeit nur grob anhand der Veränderungen im Aussehen anhand des Studiums meiner Gefährten angeben.

Desweiteren kann ich die Logik der Geschehnisse bis zu den verschiedenartigen Vorfällen anwenden. Es besteht zum Beispiel kein Zweifel daran, daß meine Mutter und ich weder von den Wildschweinen in die Enge getrieben, noch in jenen Tagen vor ihnen flohen oder in die Tiefe fielen, bevor ich die Bekanntschaft Schlappohrs machte, der das wurde, was ich meinen Jugendfreund nennen möchte. Und es ist ebenso sicher, daß ich zwischen diesen beiden Perioden meine Mutter verlassen haben muß.

Ich besitze bis auf die bereits angegebene keine weitere Information über meinen Vater. Er tauchte in den Jahren, die nun folgten, niemals wieder auf und aufgrund meines Wissens über diese Zeit liegt die einzig mögliche Erklärung für sein Verschwinden darin, daß er kurz nach dem Abenteuer mit den Wildschweinen umkam. Daß es sich dabei um ein ziemlich unerwartetes Ende gehandelt haben muß, ist keine Frage. Er befand sich in der Blüte seiner Jahre und nur ein plötzlicher und gewaltsamer Tod konnte ihn abberufen haben. Ich weiß allerdings nicht um die Art seines Dahinscheidens - ob er im Fluß ertrank, von einer Schlange gefressen wurde oder im Magen Alt-Säbelzahns, des Tigers, endete. Das liegt außerhalb meines Wissens, denn ich weiß, daß ich mich

nur an Dinge erinnere, die ich in jenen prähistorischen Tagen selbst erlebte und mit eigenen Augen sah. Wenn meine Mutter etwas über den Tod meines Vaters wußte, so hat sie es mir jedenfalls nie erzählt, weswegen ich bezweifle, daß sie über ein Vokabular verfügte, daß ausgereicht hätte, eine solche Information weiterzugeben. Das damalige Volk hatte vielleicht - alles in allem - einen Wortschatz, der zwanzig bis dreißig Töne umfaßte.

Ich nenne sie deswegen eher *Töne* als *Worte*, weil sie in erster Linie Töne waren. Sie besaßen nämlich keine festen Werte, die man mit Eigenschafts- oder Umstandswörtern verändern konnte. Bei Letzterem handelte es sich um Ausdrucksmöglichkeiten, die noch niemand erfunden hatte. Anstatt Haupt- oder Tätigkeitswörter mit der Verwendung von Eigenschafts- und Umstandswörtern genauer zu bestimmen, bezeichneten wir die Töne durch eine bestimmte Betonung, bei denen wir die Stimmlage änderten und sie verlangsamten oder beschleunigten. Die Länge eines bestimmten Tons während des Aussprechens verlieh diesem seine Bedeutung.

Wir hatten keine Beugungen. Der Sinn ergab sich aus dem Zusammenhang. Wir sprachen nur über konkrete Dinge und verständigten uns hauptsächlich pantomimisch. Sogar die einfachste Abstraktion lag praktisch außerhalb unseres Denkens. Wenn es wirklich vorkam, daß jemand eine Abstraktion dachte, war es schwer, sie den Gefährten zu vermitteln, denn es gab keinen Ton, mit dem man sie hätte ausdrücken können. Man mußte dann über die Begrenzungen des Vokabulars hinausgehen, und wenn man dabei neue Töne erfand, wurden diese von den anderen nicht verstanden. Und so mußte man wieder auf die Pantomime zurückgreifen und den neuen Ton gleichzeitig wiederholen.

So wuchs die Sprache. Mit den wenigen Wörtern, die wir besaßen, waren wir befähigt, über eine kurze Distanz jener Töne hinauszudenken; dann kam das Bedürfnis für neue, damit man den neuen Gedanken ausdrücken konnte. Manchmal kam es auch vor, daß wir über die uns zur Verfügung stehenden Töne so weit hinausdachten, daß wir Abstraktionen (verschwommene, zugegeben) zustande brachten, die wir äußerlich niemandem mitteilen konnten. Aber schließlich wuchs die Sprache jener Zeit eben nicht sonderlich schnell.

Oh, glauben Sie mir, wir waren überraschend einfach. Aber wir konnten eine Menge, von dem man heutzutage nichts mehr weiß. Wir konnten mit den Ohren wackeln, sie steil aufrichten und aus reiner Willenskraft hängen lassen. Und wir konnten uns mit Leichtigkeit zwischen den Schulterblättern kratzen. Wir konnten sogar mit den Füßen Steine werfen. Ich habe es viele Male getan. Und außerdem konnte ich mich mit durchgedrückten Knien vornüberbeugen und - nicht mit den Fingerspitzen, sondern mit den Ellbogen - den Boden berühren. Was das Vogelnesterausnehmen anging - nun, ich wünschte, ein Junge des zwanzigsten Jahrhunderts hätte uns dabei sehen können. Aber wir haben die Vogelei nicht gesammelt, sondern gegessen.

Ich erinnere mich - aber ich greife meiner Geschichte vor. Lassen Sie mich erst von Schlappohr und unserer Freundschaft berichten. Ich wurde sehr früh im Leben von meiner Mutter getrennt. Möglicherweise lag das daran, daß sie nach dem Tod meines Vaters einen zweiten Gatten nahm. Ich habe nur wenige Erinnerungen an ihn und sie gehören nicht zu den besten. Er war ein heller Bursche, aber es war nichts zuverlässiges an ihm. Er war zu geschwätzig. Sein kindisches Geplapper ärgert mich noch jetzt, wenn ich an ihn zurück-

denke. Sein Geist war zu inkonsequent, um ihm zu erlauben zielbewußt zu sein. Affen in Käfigen erinnern mich stets an ihn. Er war äffisch, das ist die beste Beschreibung, die ich ihm angedeihen lassen kann.

Er haßte mich vom ersten Augenblick an. Und ich lernte schnell, mich vor ihm und seinen gemeinen Streichen zu fürchten. Wann immer er auch in Sichtweite war, kroch ich zu meiner Mutter und klammerte mich an sie. Aber da ich mit der Zeit immer größer wurde, war es unausweichlich, daß ich immer weiter herumstreunte und mich weiter und weiter von ihr entfernte. Und dies waren die Gelegenheiten, auf die der Schwätzer wartete. (Ich muß wohl erklären, daß wir in diesen Tagen noch keine Namen trugen und auch unter keinen solchen bekannt waren. Um die Sache für Sie zu erleichtern, habe ich denjenigen, mit denen ich in näherem Kontakt stand, Namen gegeben, und „Schwätzer“ ist die passendste Bezeichnung, die ich für meinen ehemaligen Stiefvater finden kann. Mich selbst habe ich „Langzahn“ genannt, weil meine Augenzähne ausgesprochen lang waren).

Aber zurück zum Schwätzer. Er terrorisierte mich ununterbrochen. Er zwickte und schubste mich, wo er nur konnte, und es hat Zeiten gegeben, in denen er nicht weit davon entfernt war, mich zu beißen. Oft sprang meine Mutter dann dazwischen, und wenn sie ihm das Fell polierte, war es eine wahre Freude. Aber das Endergebnis dieser Auseinandersetzungen war ein permanenter Familienkrach, in dem ich den Stein des Anstoßes spielte.

Nein, mein Leben zu Hause war nicht glücklich. Ich muß bei der Niederschrift dieses Satzes lächeln. Zuhause! Heim! Dabei besaß ich - im heutigen Sinn dieses Wortes - überhaupt kein Heim. Mein Zuhause war eine Verbindung, keine

Wohnstätte. Ich lebte in der Obhut meiner Mutter, nicht in einem Haus. Und meine Mutter lebte überall und befand sich, wenn die Nacht hereinbrach, über dem Boden.

Meine Mutter war altmodisch. Sie klammerte sich noch immer an die Bäume. Tatsächlich lebte der fortschrittliche Teil unserer Horde längst in den Höhlen über dem Fluß. Aber meine Mutter war mißtrauisch und konservativ. Die Bäume genügten ihr. Wir besaßen für die Nacht natürlich einen bestimmten Baum, auf den wir uns zurückzogen, obwohl wir auch auf anderen schliefen, wenn die Dunkelheit uns überraschte. Auf einer bequemen Astgabel befand sich eine aus Ästen, Blättern und Schlingpflanzen konstruierte, primitive Plattform, die mehr einem großen Vogelnest als allem anderen glich und dennoch, was sein Gewebe anbetraf, tausendmal primitiver war. Aber es war mit etwas ausgestattet, das ich an einem Vogelnest noch niemals gesehen habe, denn es verfügte über ein Dach.

Oh, es war natürlich kein solches Dach, wie es der moderne Mensch heutzutage baut! Es glich nicht einmal einem solchen, wie es heute der zurückgebliebenste Ureinwohner konstruiert. Es war unendlich viel plumper als die ungeschickteste Handarbeit eines Menschen aus heutigen Zeiten und wurde einfach im Schnellverfahren zusammengeflickt. Über der Astgabel, auf der wir zu ruhen pflegten, befand sich nur ein Stapel abgebrochener Äste, verdichtet mit Laubwerk. Vier oder fünf anstoßende Astgabeln hielten das, was man vielleicht als die Firststangen bezeichnen kann, zusammen. Dies waren lediglich kräftige Stöcke, die etwa einen Zoll durchmaß. Darauf lagen Blattwerk und Zweige, die den Anschein erweckten, als habe man sie planlos aufeinandergeschichtet. Das ganze hatte mit einem richtig gedeckten Dach keine Ähnlichkeit, und ich muß geste-

hen, daß das Dach, wenn es regnete, erbärmlich undicht war. Aber zurück zum Schwätzer. Er machte das Leben zu Haus für mich und meine Mutter zur reinsten Hölle - und mit dem Leben zu Haus meine ich nicht nur das undichte Nest im Baum, sondern das Gruppenleben von uns dreien. Er schien davon besessen zu sein, mir etwas antun zu müssen. Das war die einzige Angelegenheit, die er länger als fünf Minuten hintereinander verfolgen konnte.

Im Laufe der Zeit wurden die Beschützungsversuche meiner Mutter dann auch schwächer. Ich glaube, daß sie mich schließlich auch wegen des ständigen Krawalls, den der Schwätzer wegen mir inszenierte, als Störenfried ansah. Auf jeden Fall veränderte sich die Situation vom schlechten zum üblen dermaßen schnell, daß mir nichts anderes übriggeblieben wäre, als mein Heim bald und aus eigenen Stücken zu verlassen. Aber die Befriedigung, einen Akt solcher Unabhängigkeit zu praktizieren, blieb mir jedoch versagt. Noch ehe ich zum Auszug fertig war, wurde ich hinausgeworfen, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes.

Die Möglichkeit dazu bot sich dem Schwätzer an jenem Tag, als ich mich allein im Nest aufhielt. Meine Mutter und er waren zusammen in die Heidelbeersümpfe gegangen. Der Schwätzer schien die ganze Sache bereits im Voraus geplant zu haben, denn ich hörte, wie er alleine in den Wald zurückkehrte und in selbstherbeigeführter Wut brüllte. Wie alle Männer unserer Horde blieb er, wenn er in Rage war oder sich in Wut versetzen wollte, hin und wieder stehen und trommelte mit den Fäusten gegen seine Brust.

Da ich die Hilflosigkeit meiner Lage erkannte, verbarg ich mich zitternd in meinem Nest. Der Schwätzer steuerte geradewegs auf den Baum zu (ich erinnere mich, daß es eine

Eiche war) und begann ihn zu besteigen, ohne auch nur eine Sekunde mit seinen Beschimpfungen aufzuhören. Ich sagte bereits, daß unsere Sprache lediglich aus einigen dürftigen Worten bestand. Ich glaube, der Schwätzer hat sie während seiner Versuche, mir seinen tödlichen Haß auf mich klarzumachen und mir kundzutun, daß er mich jetzt endlich fertigmachen wolle, unendlich bereichert.

Als er sich auf die Astgabel hinaufzog, floh ich über einen dicken, waagerechten Ast. Er folgte mir und ich ging weiter, weiter und weiter. Schließlich fand ich mich zwischen den kleinsten Ästen im Blattwerk wieder. Der Schwätzer war stets ein Feigling gewesen, und größer als sein Zorn war allemal seine Vorsicht. Er hatte Angst davor, mir auf die dünnen Äste hinauf zu folgen, denn da er viel schwerer war als ich, mußte er damit rechnen, daß das Holz unter ihm brach und er zu Boden fiel, noch eher er mich erwischen konnte.

Aber es war auch gar nicht nötig für ihn, daß er mir folgte, und das wußte der Halunke nur allzu gut! Mit einem böartigen Gesichtsausdruck und grausam intelligent leuchtenden Kulleraugen begann er zu hüpfen. Zu hüpfen! Und ich befand mich am äußersten Punkt des Asts und hielt mich an den Zweigen fest, die fortwährend unter meinem Gewicht zerbrachen. Der Boden lag sieben Meter unter mir.

Er begann zu hüpfen wie ein Irrer und grinste mich mit glühendem Haß an. Und dann kam das Ende. Alle vier Zweige, an die ich mich klammerte, brachen zur selben Zeit - und ich fiel mit dem Rücken zuerst nach unten und starrte hinauf, während meine Hände und Füße noch immer die zerbrochenen Äste umklammerten. Zum Glück befanden sich diesmal keine Wildschweine unter mir und mein Fall wurde von zähen, nachgiebigen Büschen abgemildert.

Normalerweise beendet ein solcher Fall meine Träume und zerstört durch den Schock die Brücke, die mich über tausend Jahrhunderte mit der Vergangenheit verbindet im Bruchteil einer Sekunde, wirbelt mich hellwach in mein kleines Bett zurück, wo ich schwitzend und zitternd liege und die in der Halle befindliche Kuckucksuhr die Stunde ausrufen höre. Aber diesen Traum, in dem ich mein Heim verlasse, habe ich sehr oft gehabt, ohne dabei aufgewacht zu sein. Jedesmal falle ich quiekend durch das Gebüsch und lande mit einem Plumps auf dem Boden.

Mit Kratz- und Schnittwunden versehen blieb ich wimmernd dort liegen, wohin ich gefallen war. Ich sah nach oben und konnte den Schwätzer erkennen, der nun einem dämonischen Freudengesang anstimmte, der ganz zum Rhythmus seines Hüpfens zu passen schien. Ich stellte mein Gewimmer jedoch rasch ein, denn nun befand ich mich nicht mehr länger in der Sicherheit des Geästs und mir wurde sehr schnell die Gefahr bewußt, der ich mich aussetzte, wenn ich die wilden Tiere des Waldes zu sehr an meinem Kummer teilhaben ließ.

Ich erinnere mich, daß ich, als mein Schluchzen erstarb, mein Interesse den seltsamen Lichteffekten zuwandte, die teilweise dadurch hervorgerufen wurden, daß ich meine tränenfeuchten Augenlider öffnete und schloß. Dann untersuchte ich mich und stellte fest, daß ich gar nicht so arg mitgenommen war. Ich hatte hier und da ein wenig Haar und Haut verloren; das spitze, gezackte Ende eines abgebrochenen Zweigs war ein Stück in meinen Unterarm gedrungen, und meine rechte Hüfte, die den größten Teil des Aufpralls hatte auffangen müssen, schmerzte ungeheuer. Aber all dies waren schließlich noch erträgliche Verletzungen. Ich hatte mir keinen Knochen gebrochen, und was die natürliche Heilung anging,

besaß der menschliche Körper in jenen Tagen bessere Qualitäten als heute. Dennoch war der Sturz keine Kleinigkeit gewesen. Noch eine Woche später humpelte ich aufgrund der verrenkten Hüfte durch die Gegend.

Dann, als ich zwischen den Büschen lag, wurde mir bewußt, daß ich verlassen und heimatlos geworden war. Und ich nahm mir vor, nie wieder zu meiner Mutter und dem Schwätzer zurückzukehren. Ich wollte weit fort gehen, den schrecklichen Wald durchqueren und mir einen eigenen Baum suchen, auf dem ich leben konnte. Was die Nahrung anging, wußte ich, wo ich welche finden würde. Denn bereits das ganze letzte Jahr hinweg hatte meine Mutter mich nicht mehr zu ernähren brauchen. Alles, was sie mir hatte angedeihen lassen, war Schutz und Anleitung.

Ich kroch leise aus dem Gebüsch heraus. Als ich einmal zurückschaute, sah ich, daß der Schwätzer immer noch auf dem Ast herumhüpfte und sang. Es war kein erfreulicher Anblick. Ich wußte ziemlich gut, wie vorsichtig ich sein mußte, deswegen ging ich während meiner ersten Reise in die Welt hinein besonders sorgfältig vor.

Ich verschwendete keinen Gedanken daran, wohin ich gehen wollte. Ich hatte nur ein Ziel - und das hieß fort von hier, hinaus aus der Reichweite des Schwätzers. Ich kletterte auf einen Baum und durchwanderte den Wald stundenlang, indem ich von einem zum anderen überwechselte ohne jemals den Boden zu berühren. Ich ging allerdings weder in eine bestimmte Richtung noch bewegte ich mich ununterbrochen fort. Es entsprach nicht nur meiner Natur, sondern der unseres ganzen Volkes, inkonsequent zu sein. Davon abgesehen war ich nur ein kleines Kind und nahm jede Gelegenheit wahr, jede Möglichkeit zum Spiel aufzugreifen, die sich mir bot.

Die Ereignisse nach dem Verlassen meines Heims sind nur undeutlich in meinem Bewußtsein haften geblieben. Meine Träume widerspiegeln sie nicht. Mein Alter Ego hat viel davon vergessen und hauptsächlich wohl gerade diese Periode. Es ist mir nicht möglich gewesen, die verschiedenen Träume dermaßen miteinander in Einklang zu bringen, daß sie das Loch zwischen dem Verlassen des Heimatbaums und meiner Ankunft bei den Höhlen füllen.

Ich erinnere mich jedoch, daß ich mehrmals auf offene, große Lichtungen kam, die ich furchtsam durchquerte, um an ihrem Ende mit größter Schnelligkeit wieder auf einen Baum zu steigen. Ich erinnere mich an Regen- und Sonnentage, weswegen ich, als ich allein war, ziemlich lange vor mich hingewandert sein muß. Besonders oft träume ich von den elenden Stunden im Regen und dem Hunger, den ich erleiden mußte und wie ich ihn stillte. Eine sehr starke Impression, die mir verblieben ist, beschäftigt sich mit der Jagd auf die kleinen Eidechsen, die sich auf der felsigen Spitze eines kleinen Hügels aufhielten. Sie flohen unter das Gestein und die meisten von ihnen entkamen, aber hin und wieder erwischte ich eine, wenn ich einen Stein umstülpte. Es waren Schlangen, die mich schließlich aus der Umgebung des Hügels vertrieben. Sie verfolgten mich nicht, sondern lagen lediglich auf den flachen Felsen und genossen die Sonne. Aber ich hatte eine solche Angst vor ihnen, daß ich floh als hätten sie sich an meine Fersen geheftet. Schließlich aß ich die bitter schmeckende Rinde junger Bäume. Ich erinnere mich vage daran, daß ich mir den Bauch mit vielen grünen Nüssen vollschlug, die eine weiche Schale und ebensolche Kerne hatten. Ganz besonders erinnere ich mich an die sich daran anschließenden Magenschmerzen. Ob die grünen Nüsse oder die Eidechsen daran schuld waren weiß ich nicht,

aber ich weiß, daß mir ein ungeheures; Glück beschieden war, daß ich während der Stunden, die ich, - vor Schmerzen gekrümmt - auf dem Boden liegend verbrachte, nicht von irgendeiner Bestie verschlungen wurde.

5. KAPITEL

Meine Sehkraft setzte ganz plötzlich ein, als ich den Wald verließ. Ich fand mich am Rande eines großen Freiraums wieder. Auf der einen Seite dieses Raums erhoben sich hohe Felsenklippen, auf der anderen befand sich der Fluß. Das Ufer lief jäh auf das Wasser zur, aber hier und da, an verschiedenen Stellen, wo sich einst Erdschichten befunden hatten existierten Pfade. Hier befanden sich die Trinkplätze jener Leute, die in den Höhlen lebten.

Und dies war der Hauptwohrtort des Volkes, auf das ich nun gestoßen war. Es war, um dem Wort seine richtige Bedeutung zu geben, das Dorf. Meine Mutter, der Schwätzer, ich und ein paar andere einfache Naturen stellten das dar, was man heutzutage Vorstadtbewohner nennt. Wir waren natürlich ein Teil der Horde, obwohl wir ein gutes Stück von ihr entfernt lebten. Die Entfernung zwischen dem Dorf und uns war nicht sonderlich groß, aber es hatte mich während meiner Wanderschaft eine ganze Woche gekostet, bis ich hier eintraf. Wäre ich den direkten Weg gegangen, hätte ich die Strecke in einer Stunde zurücklegen können.

Aber der Reihe nach. Vom Waldrand aus sah ich die Klippenhöhlen, den freien Platz und die Pfade, die zu den Trinkstellen führten. Auf dem freien Platz sah ich viele Angehörige unseres Volkes. Ich war, obwohl nur ein Kind, eine Woche lang allein umhergestreift und hatte während dieser Zeit niemanden meiner Art zu Gesicht bekommen. Ich hatte entsetzliche und einsame Tage verbracht, und nun, da ich die anderen erblickte, überwältigte mich die Freude und ich rannte wild gestikulierend auf sie zu.

Und dann passierte eine seltsame Sache. Einige von ihnen sahen mich und stießen plötzlich Warnschreie aus. Im glei-

chen Augenblick rannten alle, vor Angst und Panik schreiend, fort. Sie sprangen über die Felsen, zogen sich daran hoch, tauchten in den Höhleneingängen unter und verschwanden alle ... das heißt alle bis auf einen; ein kleines Baby, das in der Hitze der Aufregung am Fuße der Felsenklippe fallengelassen worden war. Der Kleine jammerte erbärmlich. Seine Mutter machte einen Satz ins Freie; er sprang auf und klammerte sich an sie, als sie in die Höhle zurückeilte.

Ich war völlig allein. Der ehemals dichtbevölkerte freie Platz erschien mir wie eine Einöde. Ich saß verloren da und weinte. Ich verstand die Leute nicht. Warum waren sie vor mir weggelaufen? Erst später, als ich ihre Gebräuche kennenlernte, erfuhr ich es. Sie hatten, als ich wild schreiend und gestikulierend aus dem Wald gebrochen war angenommen, ich würde von einem wilden Tier verfolgt. Ich hatte sie mit meinem unkonventionellen Verhalten ziemlich in Schrecken versetzt.

Während ich dasaß und die Höhleneingänge beobachtete, stellte ich fest, daß die Leute ihrerseits auch mich im Auge behielten. Bald steckten sie schon die Köpfe hinaus und verständigten sich von Höhle zu Höhle, denn in der allgemeinen Panikstimmung war es dazu gekommen, daß der eine oder andere in einer fremden Unterkunft gelandet war. Das gleiche war mit einigen Kindern geschehen. Deren Mütter riefen sie natürlich nicht beim Namen, denn das war eine Erfindung, die noch niemand gemacht hatte. Alle waren namenlos. Die Mütter stießen nörgelnde, ängstliche Schreie aus, die von den Kleinen erkannt wurden. In der gleichen Weise hätte ich die Stimme meiner Mutter unter tausend anderen herausgefunden, wie auch sie die meine unter tausenden von anderen Kindern hätte erkennen können.

Das Hin- und Hergerufe nahm einige Zeit in Anspruch,

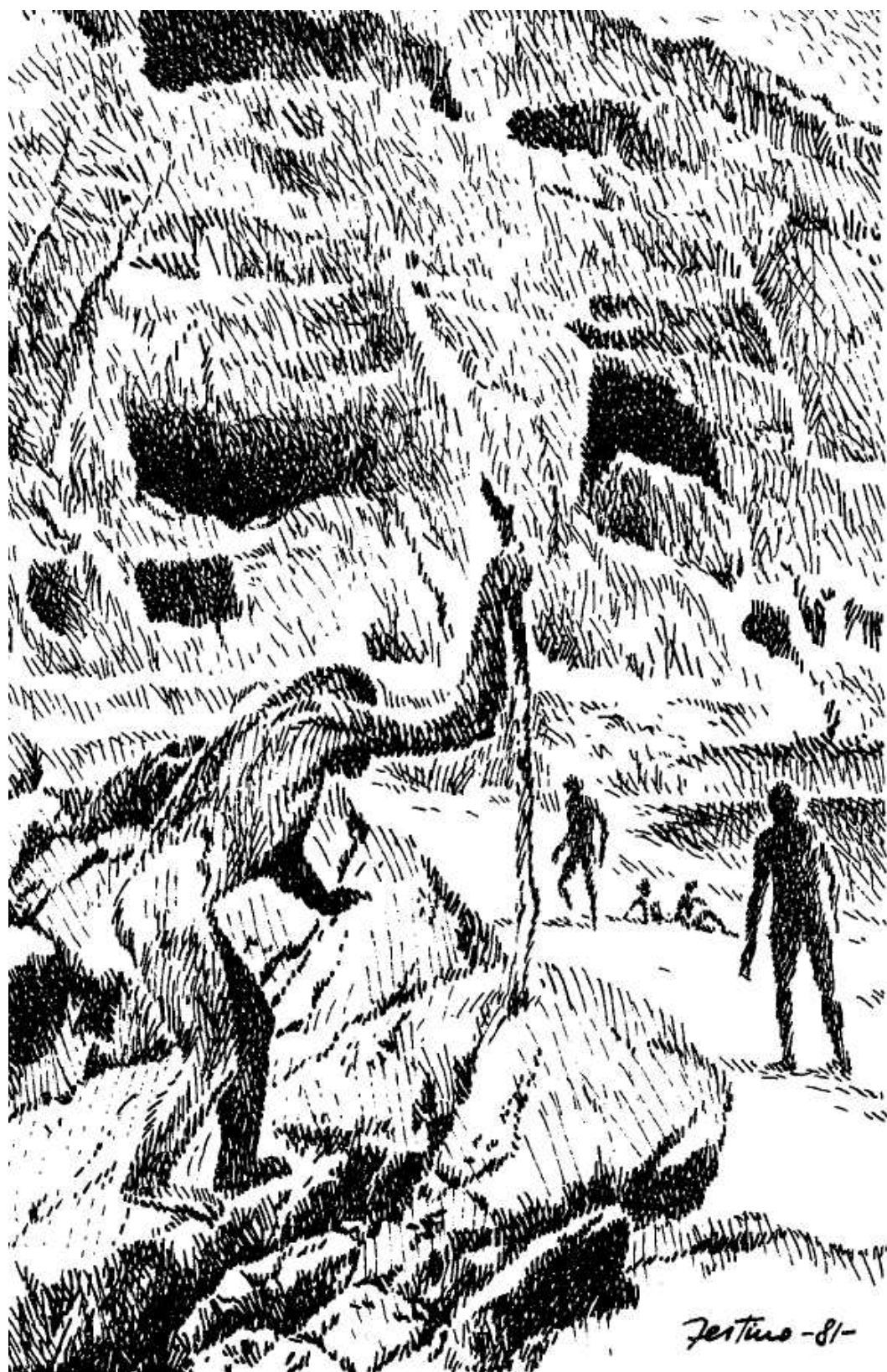
aber man war immer noch zu vorsichtig, um die Höhlen wieder zu verlassen und sich auf den Boden hinabzubeegeben. Schließlich tauchte der erste auf. Er war dazu bestimmt, fortan eine größere Rolle in meinem Leben einzunehmen, und was das anbetraf, spielte er bereits eine gewichtige im Leben der anderen Hordenmitglieder. Es war derjenige, den ich von nun an in den Seiten dieser Geschichte Rotaug nennen will. Ich nenne ihn so, weil er feurige Augen besaß, deren Lider ständig gerötet waren und aufgrund des durch sie hervorgerufenen bedrohlichen Effekts seine entsetzliche Wildheit jedem anzukündigen schienen. Sogar die Farbe seiner Seele war rot. Er war in jeder Beziehung ein Ungeheuer. Körperlich gesehen war er ein Riese. Er muß mindestens einhundertsechzig Pfund gewogen haben. Er war der größte unserer Art und weder unter dem Feuervolk noch unter den Baumbewohnern gab es einen, der ihm ähnlich war. Manchmal frage ich mich, wenn ich heute in den Zeitungen auf die Beschreibung eines unserer Ringer oder Preisboxer stoße, welche Chance wohl der beste von ihnen gegen Rotaug gehabt hätte.

Ich fürchte keine allzu große. Mit einem einzigen Griff seiner eisenharten Finger und einem anschließenden Ziehen hätte er einen Muskel, etwa einen Bizeps, mitsamt der Wurzel aus einem Körper reißen können. Rotaug konnte mit der Handkante jedermann den Schädel einschlagen, als sei er nichts als eine Eierschale. Mit einem Rundschlag seiner schrecklichen Beine (oder Hinterhände) hätte er jeden Gegner ausweiden können. Er konnte mit einer Drehung Hälse brechen und ich weiß, daß er mit einem Biß seiner Kiefern einem Widersacher gleichzeitig die Halsschlagader und das Genick zerreißen konnte.

Er konnte aus einer sitzenden Position heraus beinahe sieben Meter weit springen. Er war entsetzlich behaart, während wir hingegen stolz waren, wenn wir möglichst wenig Behaarung aufwiesen. Rotauge war über und über mit Haaren bedeckt, und sie wuchsen bei ihm ebenso auf den Innenseiten der Arme wie auf den Außenseiten und selbst an seinen Ohren. Die einzigen Stellen, an denen selbst er keinen Haarwuchs aufwies, waren seine Hand- und Fußflächen und das Gebiet unterhalb der Augen. Er war von fürchterlicher Häßlichkeit. Sein grausam grinsender Mund und die große, herabhängende Unterlippe korrespondierten ausgezeichnet mit seinen schrecklichen Augen.

Das also war Rotauge. Und doch kletterte er etwas furchtsam aus seiner Höhle und rutschte nach unten. Mich ignorierend, begann er die Umgebung zu erkunden. Während er ging, beugte er seinen Oberkörper dermaßen weit nach vorn, daß seine langen Arme so tief herabhangen, daß sie mit den Handknöcheln an beiden Seiten den Boden berührten. Rotauge wirkte abschreckend in dieser halb aufrechtgehenden Position derer er sich bediente, und er berührte den Boden deswegen mit den Knöcheln, weil dies seinem Körper erst das rechte Gleichgewicht verlieh. Aber oh, ich sage Ihnen, daß er auf allen Vieren laufen konnte! Was uns anbetraf, war uns das eher peinlich. Man sah in unseren Reihen äußerst selten ein Individuum, das sich sein Gleichgewicht dadurch schaffen mußte, daß es die Handknöchel über den Boden schleifte. Ein solches Wesen war ein Atavismus - Rotauge hingegen war ein noch größerer.

Und genau das war er, ein Atavismus. Wir anderen befanden uns bereits mitten in einem Prozeß, der unser Leben auf den Bäumen dahingehend verändert hatte, daß wir nun auf dem Boden lebten. Seit vielen Generationen waren wir durch die-



Festivo - 81 -

sen Prozeß gegangen, der ebenso unsere Körper wie unsere Gehwerkzeuge verändert hatte. Aber Rotaug war ein Abkömmling der Baumbewohner geblieben. Er blieb notgedrungen bei uns, weil er innerhalb der Horde zur Welt gekommen war; in Wirklichkeit jedoch war er eine Rückentwicklung, deren Heimat sich anderswo befand.

Ziemlich aufgeregt und beunruhigt begab er sich auf dem freien Platz bald hierhin, bald dorthin, peilte durch die Baumreihen und versuchte einen Blick auf das Raubtier zu werfen, das mich angeblich verfolgt hatte, und während er damit beschäftigt war, versammelte sich die Horde, ohne mir auch nur die geringste Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen, in den Höhleneingängen und schaute hinaus.

Schließlich gelangte Rotaug zu der Entscheidung, daß hier nirgendwo mehr eine Gefahr auf sie lauerte. Er kehrte von der höchsten Stelle eines Pfades, von dem aus er einen Blick auf die Trinkstellen geworfen hatte, zurück. Sein Weg führte dicht an mir vorbei, aber er nahm mich noch immer nicht wahr. Er verfolgte stur seinen Kurs, und dann, als er dicht vor mir war, versetzte er mir ohne Warnung und mit unglaublicher Schnelligkeit einen Schlag gegen den Kopf. Ich wurde, bevor ich zu Boden fiel, drei Meter weit zurückgeworfen und erinnere mich, daß ich, obwohl ich halbgelähmt war, wahrnahm, daß die Horde im gleichen Moment in ein Höllengelächter ausbrach. Für sie war die Ohrfeige ein ungeheurer Witz gewesen - zumindest in diesen Tagen. Das Volk hatte aus vollem Herzen an diesem Scherz teilgenommen.

So wurde ich in die Horde aufgenommen. Rotaug schenkte mir fortan keine Beachtung mehr, und ich besaß nun die Freiheit, den ganzen Schmerz meines Herzens aus mir herauszuweinen. Mehrere Frauen versammelten sich

neugierig um mich und ich erkannte sie. Ich war ihnen im vergangenen Jahr begegnet, als meine Mutter mich mit zur Haselnußschlucht genommen hatte.

Sie ließen mich aber bald wieder alleine und wurden kurz darauf von einem Dutzend neugieriger und gemeiner Kinder ersetzt, die einen Kreis um mich formten, mit den Fingern auf mich zeigten, Grimassen schnitten und mich kniffen. Obwohl ich Angst hatte, ertrug ich sie eine Weile, dann jedoch packte mich die Wut und ich sprang mit Zähnen und Klauen den ärgsten von ihnen an - niemand anderen als Schlappohr selbst, den ich deswegen so nenne, weil er nur eines seiner Ohren aufstellen konnte, während das andere stets schlapp und bewegungslos herabhing. Irgendein Unfall hatte seine Muskeln beschädigt und hinderte ihn daran, sie zu benutzen.

Er umklammerte mich, und was dann geschah, unterschied sich in nichts von dem, was passiert, wenn sich irgendwo auf der Welt zwei kleine Jungen prügeln. Wir kratzten und bissen, zogen uns an den Haaren, kniffen uns und warfen uns gegenseitig zu Boden. Ich erinnere mich, daß ich ihn damit zu Boden bekam, was man später, in meinen Collegetagen einen Halbnelson nannte. Dies gab mir einen Vorteil, dessen ich mich jedoch nicht lange erfreuen konnte, denn er hob plötzlich ein Bein und trat mich mit dem Fuß (oder der Hinterhand) so barbarisch in den Unterleib, als wolle er mich umbringen. Um mich zu retten, mußte ich ihn loslassen, und dann machten wir weiter.

Schlappohr war ein Jahr älter als ich, aber ich war um ein vielfaches wütender als er, was dazu führte, daß er schließlich nicht mehr konnte. Ich zerrte ihn über den freien Platz und schleifte ihn über einen der Pfade hinunter zum Fluß. Da er die Gegend jedoch besser kannte als ich, entwischte er mir,

lief am Ufer entlang und einen anderen Pfad hinauf. Er rannte quer über den freien Platz und verschwand in einem weitklaffenden Höhleneingang.

Bevor ich mir irgendeinen Gedanken gemacht hatte, war ich in der Dunkelheit schon hinter ihm her und fürchtete mich im nächsten Moment beinahe zu Tode. Ich war nie zuvor in einer Höhle gewesen und fing an zu heulen und schrie auf. Schlappohr lachte mich spöttisch aus, sprang mich an, ohne daß ich ihn sah, und warf mich um. Einen zweiten Angriff riskierte er allerdings nicht, sondern zog sich zurück. Ich befand mich zwischen ihm und dem Eingang. Er war nicht an mir vorbeigegangen, schien aber dennoch verschwunden zu sein. Ich lauschte, fand aber nicht heraus, wo er steckte. Das verwunderte mich, und als ich wieder draußen war, setzte ich mich vor den Höhleneingang und behielt ihn im Auge.

Er verließ die Höhle nie durch den Ausgang, dessen bin ich mir sicher; trotzdem stand er einige Minuten später neben mir und lachte. Erneut rannte ich hinter ihm her - und wieder verschwand er in der Höhle; aber diesmal blieb ich im Eingang stehen. Ich ging ein paar Schritte zurück und beobachtete ihn. Schlappohr kam auch diesmal nicht durch den Eingang zurück, und doch war er kurz darauf wieder neben mir, kicherte und ließ sich von mir ein drittesmal in die Höhle jagen.

Diese Vorstellung spielte er mir noch mehrere Male vor. Schließlich folgte ich ihm in die Höhle und suchte sie fieberhaft ab. Ich war neugierig. Es war mir einfach unverständlich, wie er mich hereingelegt hatte. Er tauchte stets in der Höhle unter, kam jedoch nie wieder durch den Eingang heraus. Und trotzdem stand er neben mir und verhöhnte mich. Auf diese Weise wurde aus dem Kampf ein Versteckspiel.

Den ganzen Nachmittag über behielten wir mit gelegentlichen Unterbrechungen dieses Spiel bei, bis sich zwischen uns ein freundschaftlicher Geist entwickelte. Schließlich lief Schlappohr nicht mehr vor mir davon. Wir saßen da und umarmten uns. Bald darauf offenbarte er mir das Geheimnis der mit einem breiten Eingang versehenen Höhle. Er nahm mich bei der Hand, führte mich hinein und brachte mich durch einen schmalen Spalt in eine andere Höhle durch die wir wieder unter den freien Himmel gelangten.

Wir waren jetzt gute Freunde. Als die anderen Jungen kamen und sich um uns versammelten, weil sie uns ärgern wollten, kämpfte er an meiner Seite und wir führten uns dermaßen gemein auf, daß ich es bald riskieren konnte, mich allein an die frische Luft zu wagen. Schlappohr machte mich mit dem Dorf vertraut. Er konnte mir allerdings nur wenig über die Sitten und Gebräuche des Volkes erzählen, denn dazu besaß er nicht den notwendigen Wortschatz. Aber indem ich seine Handlungen beobachtete, lernte ich viel. Desweiteren zeigte er mir die örtlichen Gegebenheiten und andere Dinge.

Er führte mich auf den zwischen den Höhlen und dem Fluß liegenden freien Platz und in den dahinterliegenden Wald, wo wir uns auf einer grasbewachsenen Lichtung zwischen den Bäumen aus mit dicken Wurzeln versehenen Karotten eine Mahlzeit bereiteten. Danach tranken wir uns am Fluß satt und brachen auf, um über einen der Trampelpfade zu den Höhlen zurückzukehren.

Und auf diesem Trampelpfad begegneten wir erneut Rotaug. Das erste, was mir bewußt wurde, war, daß Schlappohr sich zur Seite drängte und gegen die nächste Felswand preßte. Es war natürlich und unausweichlich, daß ich sein Verhalten nachahmte, denn es war deutlich zu sehen, wie sehr er

sich fürchtete. Rotaugel stolzierte angeberisch den Pfad hinab und hielt sich genau in seinem Mittelpunkt auf. Seine entsetzlichen Augen musterten uns finster. Mir fiel auf, daß sich die Jungen ausnahmslos verdrückten, wie wir, während die Erwachsenen ihm mit unsicheren Blicken begegneten, wenn er sich näherte und zur Seite gingen, damit er den Mittelpunkt des Pfades ganz für sich haben konnte. Als das Zwielicht einsetzte, leerte sich der freie Platz und das Volk suchte die Sicherheit der Höhlen auf. Schlappohr führte mich zu seinem Nachtlager. Wir kletterten hoch auf die Klippe hinauf und näherten uns einer winzigen Felsnische, die höher lag als alle anderen Höhlen. Von unten konnte man sie gar nicht sehen. Schlappohr zwängte sich hinein. Ich folgte ihm mit einigen Schwierigkeiten, denn der Eingang war sehr eng, und fand mich in einer kleinen Felskammer wieder. Sie war sehr niedrig, kaum einen Meter hoch und sicher nicht mehr als vier Quadratmeter groß. Aneinandergekuschelt verbrachten wir zusammen die Nacht.

6. KAPITEL

Da die etwas mutigeren Kinder sowohl im Freien als auch in den größeren Höhlen zu spielen pflegten, lernte ich sehr früh, daß letztere unbewohnt waren. Niemand schlief in ihnen während der Nacht; dazu dienten lediglich jene Höhlen, deren Eingang kaum größere Abmessungen als der eines engen Spalts aufwies. Je enger der Eingang, desto besser. Dies lag in der Angst begründet, die wir in jenen Tagen und Nächten vor jagenden Raubtieren empfanden.

Nachdem ich die erste Nacht mit Schlappohr verbracht hatte, lernte ich am nächsten Morgen die Wichtigkeit enger Höhleneingänge kennen. Die Sonne war gerade erst aufgegangen, als Alt-Säbelzahn, der Tiger, auf dem freien Platz erschien. Zwei Angehörige der Horde wären bereits auf den Beinen. Sie ergriffen sofort die Flucht. Ob es daran lag, daß die Panik sie ergriffen hatte oder der Tiger ihnen bereits zu nahe war, daß sie noch die zu ihren Höhlen hinaufführenden Klippen hätten erklettern können, weiß ich nicht. Auf jeden Fall rannten die beiden in die geräumige Höhle hinein, in der Schlappohr und ich noch am vergangenen Nachmittag gespielt hatten.

Was sich in ihr abspielte, liegt außerhalb meines Wissens, aber es ist sicher, daß die beiden Verfolgten sich durch den engen Spalt in die Nachbarhöhle zwängten. Der Spalt war zu eng, als daß Säbelzahn ihnen hätte folgen können, und so kam er in der gleichen Verfassung wieder aus der Höhle heraus, wie er in sie hereingesprungen war: unbefriedigt und wütend. Es war offensichtlich, daß sein nächtlicher Raubzug erfolglos gewesen war und er angenommen hatte, bei uns zu seiner Mahlzeit zu kommen. Als er die beiden entdeckt hatte, war er auf sie zugeeilt und jetzt waren ihm seine



Festivo 81

Opfer durch einen engen Gang entwischt. Als er wieder herauskam, war er wütender denn je und knurrte.

Unter uns brach die Hölle los. Auf der ganzen Klippe versammelte sich das Volk in den Höhleneingängen und den davor liegenden Felsvorsprüngen und schwätzte und schrie in tausend verschiedenen Tonlagen. Wir schnitten Grimassen und fauchten; es war ein angeborener Instinkt. Wir waren nicht weniger wütend als Säbelzahn, aber unsere Wut wurde gleichzeitig von der Furcht begleitet. Ich erinnere mich, daß ich zu den größten Schreiern und Grimassenschneidern gehörte, und das lag nicht nur daran, weil die anderen mir vormachten, wie ich mich verhalten sollte, sondern auch daran, weil ich tief in mir das Bedürfnis verspürte, es ihnen gleichzutun. Mein Haar sträubte sich und ich wurde von einem brennenden, unerklärlichen Zorn geschüttelt.

Einige Zeit beschäftigte sich Alt-Säbelzahn damit, von einer Höhle in die andere zu springen, aber die beiden Verfolgten schlüpfen rasch durch den Gang zurück und narren ihn. In der Zwischenzeit hatten wir anderen uns auf den Höhen der Klippe darauf vorbereitet, etwas zu tun. Jedesmal wenn der Tiger außerhalb der beiden großen Höhlen sichtbar wurde, bewarfen wir ihn mit Felsbrocken. Zunächst warfen wir sie einfach hinab, aber bald schleuderten wir sie mit aller Kraft unserer Muskeln.

Das Bombardement lenkte die Aufmerksamkeit Säbelzahns schließlich auf uns. Er wurde noch wütender. Schließlich ließ er von seinen beiden Opfern ab, sprang gegen die Felswand an, versuchte sich mit den Krallen an dem abbröckelnden Gestein festzuhalten und fauchte, während er sich hinaufzog, in einem fort. Dieser schreckliche Anblick trieb auch den letzten von uns in die Höhlen zurück.

Ich weiß es, weil ich einen Blick hinauswarf und die ganze Seite der Klippe verwaist vor mir lag. Nur noch Säbelzahn war da, der jetzt den Halt verlor, zurückglitt und nach unten fiel.

Ich stieß einen ermunternden Schrei aus. Erneut wimmelte die Klippe von Mitgliedern der schreienden Horde. Die Steine prasselten schneller als je zuvor auf den Unhold nieder. Säbelzahn schäumte vor Wut. Ununterbrochen versuchte er, die Felswand zu erklettern. Einmal schaffte er es beinahe, die tieflegendste Höhle zu erreichen, bevor er zurückfiel, aber es gelang ihm nicht, den Eingang zu durchbrechen. Aber jeder seiner Sprünge überschüttete uns mit Wellen der Angst. Anfangs verschwanden - abgesehen von einigen wenigen, die weiterhin Steine auf ihn warfen - wir bei jedem Satz im Inneren unserer Höhlen, aber im Laufe der Zeit gewöhnten wir uns an ihn und blieben draußen, um unser Bombardement fortzusetzen.

Noch nie zuvor ist ein derartig starkes Geschöpf dermaßen überrascht gewesen. Unser Verhalten verletzte den Stolz Säbelzahns ungeheuer. Er blieb unter uns stehen, sah zu uns hinauf, fauchte, ließ seinen Schwanz durch die Luft peitschen und schnappte nach den Steinen, die in seiner Nähe zu Boden fielen. Einmal schleuderte ich einen Stein nach ihm und im genau richtigen Augenblick schaute er auf. Ich traf ihn voll an der Nasenspitze. Er sprang aus dem Stand mit allen vieren gleichzeitig in die Luft und brüllte und miaute vor Schmerz und Überraschung.

Er war geschlagen und das wußte er. Um sein Gesicht nicht zu verlieren, marschierte er würdevoll durch den steinernen Regen. In der Mitte des freien Platzes hielt er an und warf uns einen verlangenden, hungrigen Blick zu. Es gefiel ihm überhaupt nicht, der Mahlzeit zu entsagen, zumal wir so

viel Fleisch verkörperten. Aber obwohl wir festsäßen, waren wir unerreichbar für ihn. Sein Anblick ließ uns in Gelächter ausbrechen und wir lachten ohne Ausnahme höhnisch und schadenfroh. Nun mögen es Tiere allerdings nicht, wenn man sie verspottet. Lacht man sie aus, werden sie wütend. Und genau aus diesem Grund beleidigte unser Gelächter auch Säbelzahn. Mit einem Aufbrüllen fuhr er herum und wandte sich erneut der Klippe zu. Uns machte das nichts aus. Aus dem Kampf war ein Spiel geworden und es erheiterte uns, Steine auf ihn niederprasseln zu lassen.

Aber Säbelzahns diesmaliger Angriff dauerte nicht lange. Er wurde sehr rasch wieder vernünftig. Abgesehen davon fügten unsere Wurfgeschosse ihm starke Schmerzen zu. Ich kann mich noch lebhaft an den Anblick seines geschwellenen, beinahe zugewachsenen Auges erinnern, das er sich durch einen Steinwurf eingehandelt hatte. Und ebenso klar sehe ich ihn am Waldrand stehen, an den er sich letztendlich zurückzog. Er warf uns einen Blick zu, während die nach hinten gezogenen Lippen seine gefletschten Zähne entblößten, sein Fell sich sträubte und sein Schwanz durch die Luft peitschte. Mit einem letzten Knurren tauchte er im Wald unter und verschwand aus unserem Gesichtsfeld.

Das anschließende Geschnatter war unvorstellbar. Wir schwärmten aus unseren Löchern, untersuchten die Kratzer, die die Klauen Säbelzahns in das bröckelige Felsgestein gerissen hatten und redeten alle zur gleichen Zeit. Einer der beiden, die in der Doppelhöhle Zuflucht gesucht hatten, war ein Halberwachsener, der weder zu den Kindern noch zu den Männern gehörte. Als die beiden stolz ihre Zufluchtsstätte verließen, wurden sie sogleich von einer sie bewundernden Menge umringt. Dann durchbrach die Mutter des jungen Burschen die Kette und fiel mit ungeheurer Wut über

ihn her, versetzte ihm Ohrfeigen, zerrte an seinem Haar und kreischte wie eine Furie. Es war eine große, stämmige Frau mit starker Körperbehaarung, und die Prügel, die sie ihre Sprößling verabreichte, war eine Freude für die ganze Horde. Wir brachen in brüllendes Gelächter aus, fielen uns um den Hals oder wälzten uns in heller Fröhlichkeit am Boden.

Trotz der ständigen Bedrohungen, denen das Volk ausgesetzt war, war es außerordentlich humorvoll. Wir hatten eben den richtigen Sinn für Witze. Unsere Heiterkeit war gewaltig und kannte keine Grenzen. Was dies anging, so machten wir keine halben Sachen, Wenn uns irgendetwas komisch vorkam, zollten wir impulsiv unseren Tribut - und für uns waren schon die einfachsten, primitivsten Ding witzig. Oh, wir waren ungeheure Lacher, das kann ich Ihnen versichern.

So wie wir Alt-Säbelzahn behandelt hatten, behandelten wir von nun an alle Tiere, die in unser Dorf eindringen. Auf diese Weise behielten wir unsere Trampelpfade und die Trinkplätze für uns, denn wir machten allen Tieren, die durch unser Gebiet unterwegs waren oder sich auf unserem Territorium aufhielten, das Leben zur Hölle. Sogar die schlimmsten Raubtiere mußten durch uns so viel erleiden, daß sie schließlich lernten, daß es besser war, von uns fernzubleiben. Wir waren zwar keine Kämpfernaturen wie sie, aber wir waren gerissen. Es lag nur an unserer Tücke und Feigheit und unserer maßlosen Angst, daß wir in dieser feindseligen Umgebung einer jüngeren Welt überlegen sein konnten.

Schlappohr war, wie ich bereits sagte, ein Jahr älter als ich. Was seine Vergangenheit anbetraf, so hatte er keine Möglichkeit, sie mir zu erzählen, aber da ich nie auch nur eine Spur von seiner Mutter sah, nahm ich an, daß er ein Wai-

senkind war. Schließlich zählten Väter in unserer Horde nicht. Die Form des ehelichen Zusammenlebens befand sich noch in einem primitiven Stadium, in dem sich die Paare einfach trennten, wenn sie einander nicht mehr verstanden. Der moderne Mensch hat die Möglichkeit der Scheidung und tut das gleiche auf gesetzlicher Basis. Aber wir hatten keine Gesetze. Gebräuche waren alles, woran wir uns hielten, und in dieser Beziehung waren unsere Sitten eher gelockert.

Dessen ungeachtet - wie diese Erzählung später zeigen wird - befanden wir uns bereits auf einem Weg, der ahnen ließ, daß er zur Einehe führen und späteren Stämmen, die sich für sie entschieden, mächtig werden lassen würde. Weiterhin gab es bereits in jenen Tagen, in denen ich das Licht der Welt erblickte, verschiedene einander treue Paare, die die Bäume in der Nachbarschaft meiner Mutter bewohnten. Das Leben im Gewimmel der Horde förderte die Einehe nicht gerade, deswegen ist es unzweifelhaft, daß die einander treuen Paare sie verließen und für sich selbst lebten. Paare dieser Art blieben lange Jahre beisammen, aber wenn einer der beiden starb oder gefressen wurde, fand der andere sehr schnell einen neuen Partner.

Eins jedoch verwirrte mich während der ersten Tage bei der Horde sehr. In ihren Reihen herrschte eine namenlose und unmittelbare Furcht, die jeden ergriffen zu haben schien. Ich hatte den Eindruck, als würde sich diese Furcht zunächst gänzlich auf eine bestimmte Himmelsrichtung beziehen. Die Horde fürchtete sich vor dem Nordosten und lebte, was dieses Kompaßviertel anbetraf, in ständiger Besorgnis. Jeder einzelne blickte öfter und alarmierter in diese Richtung als der andere. Als Schlappohr und ich uns auf den Weg nach Nordosten

begaben, weil dort die langwurzigen Karotten während dieser Jahreszeit am besten gediehen, wurde er ungewöhnlich zurückhaltend und schien sich damit begnügen zu wollen, irgendwelche Reste, die großen zähen oder die kleinen dünnen Karotten lieber zu essen, als jene, die ein wenig weiter entfernt und noch unberührter waren. Als ich mich an sie heranmachte, schimpfte er mich aus und begann mit mir zu streiten. Er gab mir zu verstehen, daß sich in dieser Richtung irgendeine schreckliche Bedrohung für uns befand, aber welcher Art sie war - das zu erzählen, reichte sein begrenzter Wortschatz natürlich nicht aus.

Auf diese Weise kam ich zu einer Reihe leckerer Happen, während Schlappohr schimpfte und ängstlich schnatterte. Ich verstand das nicht. Zwar verhielt ich mich vorsichtig, konnte aber keine Gefahr erspähen. Ständig behielt ich die Entfernung zwischen mir und dem nächstliegenden Baum im Auge und wußte gleichzeitig, daß ich, wenn es darauf ankam, sogar den Gelbbraunen oder den alten Säbelzahn ausstechen konnte, sollte einer von ihnen plötzlich auftauchen.

Eines späten Nachmittags kam es im Dorf zu einem Aufruhr. Die gesamte Horde schien nur noch von einem einzigen Gedanken besessen zu sein - und dieser Gedanke hieß Furcht. Auf den Klippen wimmelte es nur so von Leuten und ein jeder von ihnen blickte und deutete nach Nordosten. Ich wußte nicht, um was es ging, so daß ich zunächst den ganzen Weg zu meiner eigenen kleinen, Sicherheit gebietenden Höhle hinaufkletterte, bevor ich mich umwandte, um mir das Ereignis anzusehen.

Und dann sah ich auf der anderen Flußseite, weit im Nordosten, zum erstemal den geheimnisvollen Rauch. Ich hielt ihn für das größte Tier, das ich je gesehen hatte und vermutete in ihm eine ungeheure Schlange, die sich aufrichtete, den

Kopf durch die Baumwipfel stieß und langsam hin und her schwang. Dennoch wurde mir aus dem Benehmen des Volkes klar, daß der Rauch selbst nicht die eigentliche Gefahr bedeutete. Für die anderen schien der Rauch ein Symbol für etwas anderes zu sein. Um was es sich dabei genau handelte, konnte ich weder vermuten, noch konnte mir jemand darüber Auskunft geben. Trotzdem erfuhr ich bald näheres über diese Gefahr und lernte sie als ein Ding kennen, das noch schrecklicher war als der Gelbbraune, Alt-Säbelzahn oder selbst die Schlangen. Es erschien mir als der größte aller Schrecken überhaupt.

7. KAPITEL

Zahnlücke war ein anderer Junge, der für sich allein lebte. Seine Mutter befand sich zwar in den Höhlen, aber da nach Zahnlückes Geburt noch zwei weitere Geschwister gekommen waren, hatte man ihn hinausgeworfen, damit er selber für sich sorgte. Wir waren während der vorhergehenden Tage Zeuge der Vorstellung seines Hinauswurfs geworden, und die Sache bescherte uns keine kleine Freude, denn Zahnlücke hatte nicht die geringste Ambition sein Zuhause zu verlassen, und jedesmal, wenn seine Mutter nicht in der Höhle war, schlüpfte er in sie zurück. Wenn sie dann wiederkam und ihn dort vorfand, war ihr Zorn jedesmal ungeheuer erheiternd für uns. Die halbe Horde machte sich einen Spaß daraus, diese Augenblicke zu beobachten, und das ganze ging dann so vor sich, daß aus der Höhle zunächst ein Geschimpfe und Gekreische kam. Schließlich hörten wir die Ohrfeigen prasseln - und dann kam das Geheule Zahnlückes. Um diese Zeit etwa griffen dann die beiden kleineren Geschwister ein und kurz darauf flog Zahnlücke, wie von einem Vulkan ausgespien, aus der Höhle heraus.

Mehrere Tage später war sein Hinauswurf endlich gelungen. Eine halbe Stunde lang saß er im Mittelpunkt des freien Platzes, schluchzte seinen Kummer heraus, ohne daß ihn jemand beachtete und kam dann schließlich zu Schlappohr und mir, um fortan mit uns zusammenzuleben. Unsere Höhle war zwar klein, aber wenn wir uns eng aneinanderschmiegen, bot sie auch Platz für drei. Ich kann mich nicht daran erinnern, daß Zahnlücke mehr als eine Nacht bei uns verbrachte; der Unfall muß also praktisch gleich darauf erfolgt sein.

Es geschah in der Tagesmitte. Morgens hatten wir unsere

übliche Portion Karotten verzehrt und uns dann, in leichtsinnigem Spiel, in die hinter dem Karottenfeld liegenden Bäume begeben. Ich weiß nicht mehr wie Schlappohr seine Angst überwand, aber ich nehme an, daß er im Eifer des Spiels gar nicht merkte, wo wir waren. Wir spielten Fangen von Baum zu Baum und hatten großen Spaß dabei. Drei bis fünf Meter in einem Sprung zurückzulegen, war eine Kleinigkeit für uns, und ein Sprung von sieben bis acht Metern auf den Boden bedeutete uns nichts. Es macht mir beinahe Angst, wenn ich daran denke, welche Entfernungen wir übersprangen. Als wir älter und schwerer wurden, fanden wir heraus, daß wir - was Sprünge anbetraf - vorsichtiger sein mußten, aber in diesem Alter bestanden unsere Körper nur aus Sehnen und Muskeln. Wir konnten nahezu alles tun.

Zahnlücke erwies sich bei diesem Spiel als ungeheuer fähiger Kopf. Er war viel weniger regelmäßig das Opfer als wir anderen, denn im Verlauf des Spiels erfand er einen schwierigen »Rutscher«, den weder ich noch Schlappohr wiederholen konnten. Um die Wahrheit zu sagen, wir hatten Angst, ihm diesen Sprung nachzumachen.

Wenn wir- die Fänger waren, rannte Zahnlücke stets auf das Ende eines stattlichen Astes hinaus, der sich an einem bestimmten Baum befand. Der Ast schwebte etwa fünfundzwanzig Meter hoch über dem Boden, und unter ihm gab es nichts, das einen etwaigen Fall hätte bremsen können. Aber etwa sieben Meter unterhalb der Linie dieses Perpendikels und fünf Meter seitlich davon entfernt ragte der dicke Ast eines anderen Baums auf.

Als wir auf den Ast hinausliefen, wandte Zahnlücke uns das Gesicht zu und begann zu schaukeln, was unsere Anstrengungen ihn zu erreichen, natürlich behinderte. Aber

sein Geschaukel hatte noch einen anderen Sinn, denn er führte sich deswegen so auf, weil er gleich darauf einen Sprung nach rückwärts machen wollte. Und genau in dem Moment, in dem wir ihn erreichten, setzte er seinen Plan in die Tat um. Der wippende Ast wirkte wie ein Sprungbrett und warf ihn weit hinaus. Während Zahnücke fiel, drehte er sich in der Luft herum, damit er den anderen Ast, auf den er sich zubewegte, sehen konnte. Dieser bog sich unter dem Aufprall stets weit nach unten und gab manchmal sogar ein bedrohliches Knacken von sich. Er brach allerdings nie, und kurz darauf konnte man aus dem Blattwerk des Nachbarbaums das triumphierend zu uns hinaufgrinsende Gesicht Zahnückes erkennen.

Als er diesen Sprung zum letztenmal versuchte, spielte ich den Fänger. Er hatte das Astende gerade erreicht und begann, während ich mich ihm näherte, mit seinem Gehüpf, als ich aus Schlappohrs Richtung plötzlich einen leisen Warnruf vernahm. Ich sah nach unten und sah ihn in der Hauptgabelung des Baumes, wo er sich eng an den Stamm preßte. Ich warf mich instinktiv auf den dicken Ast. Zahnücke stellte sein Gehopse ein, aber der Ast schwang noch nach, so daß unser Freund durch die Schwingkraft innerhalb des raschelnden Blattwerks auf und niederhüpfte.

Ich vernahm das Brechen eines trockenen Zweigs, sah nach unten und sah den ersten Feuermenschen. Er schlich heimlichtuerisch am Boden entlang und schaute zu den Baumwipfeln hinauf. Zuerst dachte ich, er sei ein wildes Tier, da er um Hüften und Schultern einen Fetzen aus Bärenfell trug. Dann erst sah ich seine Hände und Füße - und noch deutlicher seine Gesichtszüge. Er glich sehr stark den Wesen meiner eigenen Art, war aber weniger stark behaart und seine Hände glichen weniger Füßen als die unserigen.



Fitzero-81-

Tatsächlich waren er und die seinen - wie ich später herausfand - sehr viel weniger behaart als wir, obwohl wir im Gegensatz zu den Baumbewohnern schon ziemlich unbehaart waren.

Als ich ihn ansah, verstand ich sofort. Dies war der Schrecken des Nordostens, den der rätselhafte Rauch symbolisierte. Trotzdem war ich verwirrt. Er konnte unmöglich etwas sein, vor dem man Angst haben mußte. Rotauge und jeder andere starke Mann wäre leicht mit ihm fertig geworden. Der Feuermann war zudem alt und mithin schwach; seine Gesichtsbehaarung grau. Außerdem zog er eins seiner Beine nach. Es gab überhaupt keinen Zweifel, daß jeder von uns besser laufen und klettern konnte als er. Fangen konnte er uns niemals, soviel war klar.

Aber er hielt etwas in der Hand, das ich nie zuvor gesehen hatte. Pfeil und Bogen. Aber zu dieser Zeit hatte beides keinerlei Bedeutung für mich. Woher hätte ich auch wissen sollen, daß in diesem Stückchen Holz der Tod lauerte? Aber Schlappohr wußte es. Er hatte die Feuermenschen offensichtlich schon vorher gesehen und wußte über ihr Verhalten Bescheid. Der Feuermann schaute zu ihm auf und umkreiste den Baum. Hoch über ihm, in der Gabelung, tat Schlappohr das gleiche und hielt stets den Stamm des Baumes zwischen sich und dem Feuermann.

Letzterer umkreiste den Baum plötzlich in entgegengesetzter Richtung. Schlappohr, der damit nicht gerechnet hatte, tat es ihm hastig gleich, gelangte jedoch erst in den Schutz des Stammes zurück, als der Feuermann den ersten Pfeil bereits abgeschossen hatte. Ich sah, wie der Pfeil in die Höhe jagte, Schlappohr verfehlte, gegen einen Ast prallte und wieder zu Boden fiel. Freudig erregt tanzte ich auf meinem Ast herum. Es war ein Spiel! Der Feuermensch warf

irgendwelche Gegenstände zu Schlappohr hinauf, so wie wir hin und wieder irgendwelche Dinge auf andere herunterwarfen.

Das Spiel setzte sich noch eine Zeitlang fort, aber Schlappohr gab dem Feuermenschen nicht noch einmal die Gelegenheit, ihn voll zu sehen. Schließlich gab der Feuermensch auf. Ich beugte mich weit über den Ast, auf dem ich lag und schnatterte ihm etwas zu. Ich wollte spielen. Ich legte es darauf an, daß er mit diesem Ding auch auf mich zielte. Der Feuermensch sah mich zwar, ignorierte mich jedoch und wandte stattdessen seine Aufmerksamkeit Zahnücke zu, der immer noch auf dem Astende stand und verhalten wippte.

Der erste Pfeil jagte nach oben. Zahnücke schrie in Furcht und Schmerz. Der Pfeil hatte sein Ziel getroffen. Dies gab dem Spiel eine völlig neue Wendung. Mich verließ jegliche Lust am weitermachen. Stattdessen klammerte ich mich zitternd an meinen Ast. Ein zweiter und dritter Pfeil zischte hoch; beide verfehlten Zahnücke, fielen raschelnd durch das Blattwerk, beschrieben einen Bogen und kehrten zur Erde zurück.

Erneut spannte der Feuermensch seinen Bogen. Er wechselte die Stellung, ging mehrere Schritte zur Seite und wechselte sie erneut. Die Bogensehne schnurrte, der Pfeil flog zu uns hinauf - und Zahnücke fiel, einen entsetzlichen Schrei ausstoßend, vom Ast. Ich sah wie er hinunterfiel, sich mehrmals in der Luft überschlug und nur noch aus wirbelnden Armen und Beinen zu bestehen schien, während der Pfeil aus seiner Brust ragte und mit jeder Drehung seines Körpers erneut in mein Blickfeld geriet.

Schreiend fiel er fünfundzwanzig Meter in die Tiefe, landete mit einem hörbaren Plumps und einem brechenden Ge-

rausch auf dem Boden, prallte ab und blieb liegen. Er lebte immer noch, denn er bewegte und krümmte sich und zuckte mit Händen und Füßen. Ich erinnere mich, daß der Feuermensch mit einem Stein in der Hand auf ihn zueilte und ihm den Schädel einschlug...mehr weiß ich nicht.

In Traumstadien wie diesen pflegte ich während meiner Kindheit schreiend vor Furcht aufzuwachen und sehr oft meine Mutter oder das Kindermädchen verängstigt oder aufgeregt an meinem Bett vorzufinden, die mir beruhigend über den Kopf strichen und versicherten, daß sie ja da seien und es nichts gäbe, vor dem ich mich zu ängstigen brauchte.

Mein nächster Traum - die richtige Reihenfolge anbetreffend - beginnt stets mit meiner und Schlappohrs Flucht durch den Wald. Der Feuermensch, Zahnücke und der Baum, an dem sich die Tragödie abspielte, sind verschwunden. Trotz der Panik, die uns ergriffen hat, fliehen Schlappohr und ich vorsichtig durch die Bäume. In meinem rechten Bein pocht ein brennender Schmerz und in meinem Fleisch steckt der Pfeil des Feuermenschen; aus der einen Seite ragt die Spitze, aus der anderen der Schaft heraus. Der pulsierende Schmerz ist nicht nur unerträglich, sondern behindert auch meine Bewegungen, so daß ich mit Schlappohr nicht Schritt halten kann. Schließlich gab ich auf und verkroch mich in der sicheren Gabelung eines Baums. Schlappohr floh weiter. Ich rief ihm - ziemlich kläglich, wie ich mich erinnere - etwas zu und er hielt an und sah zurück. Dann kam er wieder zu mir, schwang sich in die Gabelung und untersuchte den Pfeil. Er versuchte ihn herauszuziehen, aber auf der einen Seite wurde dies durch die Spitze, auf der anderen durch das mit Federn versehene Schaftende verhindert. Und es schmerzte furchtbar, weswegen ich ihm Einhalt gebot.

Wir hielten uns eine Zeitlang in der Gabelung des Baums auf: Schlappohr, nervös und ängstlich darauf bedacht weiterzufliehen, unaufhörlich und verständlicherweise bald in diese, bald in jene Richtung schauend, und ich, der ich leise vor mich hinwinselte und schluchzte. Schlappohr hatte offengestanden Schieß, aber dennoch kann ich seine Bereitwilligkeit, bei mir zu bleiben, nur als Vorankündigung der Selbstlosigkeit und Kameradschaft werten, die dazu beigetragen hat, aus dem Menschen das mächtigste aller Tiere zu machen.

Als er noch einmal versuchte den Pfeil durch mein Fleisch zu ziehen, stoppte ich ihn wütend. Schließlich bückte er sich und begann den Schaft mit den Zähnen zu beknabbern, während er ihn gleichzeitig sorgsam mit beiden Händen festhielt, damit er sich im Inneren der Wunde nicht allzu sehr bewegen konnte. Gleichzeitig hielt ich mich an ihm fest. Ich muß oft über diese Szene nachdenken - über uns beide, zwei halberwachsene Buben aus der Kindheit unserer Rasse, von denen einer den tief in ihm verwurzelten Fluchtimpuls niederkämpft, sich zum Herrn über seine Angst aufschwingt, nur um dem anderen zu helfen und ihm beizustehen. Und vor mir erheben sich all jene, die diese Szene vorwegnahm, und ich sehe Abbilder von Dämon und Pythias, von Lebensrettungskommandos und Rotkreuzschwestern, von Märtyrern und Führern verlorener Hoffnungen, von Pater Damien und Christus selbst; ich habe Visionen von allen Menschen der Erde, die mächtig waren von Statur und deren Kraft vielleicht auf die elementaren Lenden von Schlappohr und Langzahn und anderen längst verblaßten Bewohnern der jüngeren Welt zurückgeht.

Als Schlappohr die Pfeilspitze abgebissen hatte, war es nur noch eine Kleinigkeit, den Schaft aus der Wunde zu ziehen. Ich wollte gleich weiter, aber diesmal war er es, der mich

aufhielt. Mein Bein blutete stark. Zweifellos waren einige der kleineren Venen durch den Pfeil in Mitleidenschaft gezogen worden. Schlappohr lief auf das Ende eines Astes hinaus und pflückte einige Blätter, die er mir in die Wunde stopfte. Sie erfüllten ihren Zweck, denn die Blutung hörte bald auf. Dann eilten wir gemeinsam weiter, zurück in die Sicherheit der Höhlen.

8. KAPITEL

Ich erinnere mich noch gut an den ersten Winter, der kam, nachdem ich mein Zuhause verlassen hatte. Ich habe lange Träume, in denen ich zitternd in der Kälte sitze. Schlappohr und ich hocken eng beieinander und umklammern uns mit Armen und Beinen; unsere Gesichter sind blau und unsere Zähne klappern. Gegen Morgen wurde es besonders frisch. Wir schliefen nur wenig in diesen Stunden, schmiegt uns in unserem halbbetäubten Elend aneinander und warteten auf den Sonnenaufgang, der uns wieder erwärmen würde.

Als wir hinausgingen, knirschte der Frost unter unseren Füßen. Eines Morgens entdeckten wir auf der Oberfläche des stillen Gewässers eine Eisschicht, die sich genau dort befand, wo unser Trinkplatz lag, was sofort zu einem großangelegten Palaver führte. Nicht einmal der alte Markknochen, der älteste der Horde, hatte in seinem Leben je ein solches Phänomen gesehen. Ich erinnere mich noch an den besorgten, kläglichen Blick, der in seine Augen trat, als er das Eis einer Untersuchung unterzog. (Dieser klägliche Blick trat jedesmal in unsere Augen, wenn wir ein Ding nicht verstanden oder den Anflug eines unerklärlichen und unausdrückbaren Verlangens verspürten). Selbst Rotaugen sah, als er das Eis untersuchte, blaß und kläglich aus und starrte über den Fluß nach Nordosten hinaus, als brächte er zumindest die Feuermenschen mit diesem Ereignis in Zusammenhang.

Aber wir fanden das Eis nur an diesem einen Morgen. Es war der kälteste Winter, den wir je erlebten. Ich kann mich an keine anderen erinnern, die diesem glichen und habe oft darüber nachgedacht, ob dieser kalte Winter ein Vorläufer jener ungezählten anderen gewesen sein kann, die später

kommen sollten, als die Eisdecke des Nordens über das Antlitz der Erde kroch. Aber wir selbst sahen diese kommende Eisdecke nie. Viele Generationen mußten noch vergehen, bevor die Nachfahren der Horde nach Süden zogen oder blieben und sich an die veränderten Lebensbedingungen anpaßten.

Das Leben spielte auf gut Glück und ziemlich unbekümmert mit uns. Das wenigste wurde je geplant und noch weniger ausgeführt. Wir aßen, wenn wir Hunger hatten und tranken, wenn wir Durst verspürten, hielten uns von unseren gefräßigen Feinden fern, verkrochen uns des Nachts in den Höhlen und verbrachten den Rest des Lebens im Spiel. Wir waren sehr neugierig, leicht zu amüsieren und steckten voller Tricks und Clownerien. Ernsthaftigkeit existierte unter uns keine, ausgenommen dann, wenn wir zornig wurden oder uns in Gefahr befanden. In solchen Fällen war ein Gefühl schnell vergessen und wurde durch ein anderes ersetzt.

Wir waren ziellos, unlogisch und verspielt, und weil wir keine bestimmten Ziele verfolgten, waren uns die Feuermenschen auch so stark überlegen. Sie besaßen alle Fähigkeiten, von denen wir so wenig hatten. Speziell was Gefühle anbetraf, gelang es auch uns, langfristige Ziele zu verfolgen. Die Treue der monogamischen Paare, die ich bereits erwähnte, mögen dazu als Beispiel dienen, wenn auch meine langanhaltende Sehnsucht nach der Flinken ebensowenig damit zu tun hat wie meine immerwährende Feindschaft gegenüber Rotaugen.

Aber es war unsere Sprunghaftigkeit und Dummheit, die mich besonders unglücklich werden läßt, wenn ich an das Leben in der fernen Vergangenheit zurückdenke. Einmal fand ich einen zerbrochenen Flaschenkürbis, der mit der offenen Seite nach oben lag und vom Regenwasser gefüllt worden war. Das

Wasser war süß, also trank ich es. Ich nahm die Kürbishälfte sogar mit zum Fluß hinunter, füllte sie erneut mit Wasser, trank davon die Hälfte und spritzte mit der anderen Schlappohr naß. Und dann warf ich den Kürbis weg. Es wäre mir niemals in den Sinn gekommen, ihn mit Wasser zu füllen und den Behälter mit in die Höhle zu nehmen, und das, obwohl ich in der Nacht oft genug Durst empfand; besonders dann, wenn ich wilde Zwiebeln und Brunnenkresse gegessen hatte. Niemand wagte es, während der Dunkelheit die Höhlen zu verlassen und einen Schluck Wasser zu trinken.

Ein anderesmal fand ich einen ausgetrockneten Kürbis, in dessen Inneren die Kerne rasselten. Eine Zeitlang hatte ich ziemlichen Spaß mit ihm, aber er war für mich nicht mehr als nur ein Spielzeug. Trotzdem dauerte es nicht lange, bis sich Kürbisse als Wasserbehälter unter den Hordenmitgliedern allgemein durchsetzten. Aber ich habe diese Methode nicht erfunden. Die Ehre gebührt dem alten Markknochen, und man kann nur annehmen, daß es die Zwangsläufigkeit seines hohen Alters war, die ihm diese Erleuchtung brachte. Auf jeden Fall war er der erste der Horde, der einen Kürbis als Behälter benutzte. In der Höhle, die seinem Sohn, dem Haarlosen, gehörte, der ihm erlaubt hatte, ein Fleckchen davon für sich in Anspruch zu nehmen, hielt er sich stets einen Wasservorrat. Wir anderen pflegten zuzusehen, wenn der Alte seinen Kürbis am Trinkplatz mit Wasser füllte und dann sorgsam in seine Höhle trug. Der Nachahmungstrieb war unter uns stark ausgeprägt, und so kam es, daß ihn erst einer und dann ein anderer imitierte, bis schließlich jeder von uns von diesem Verfahren erfuhr und sich einen eigenen Vorrat anlegte. Manchmal war der alte Markknochen krank und konnte

die Höhle nicht verlassen. Dann war es der Haarlose, der für ihn den Kürbis füllte. Bald darauf übertrug der Haarlose diese Arbeit seinem Sohn Langlippe, und daraufhin oblag diesem die Aufgabe des Wasserholens ganz; selbst dann noch, als der alte Markknochen wieder gesund war. Nach und nach, ausgenommen dort, wo keine andere Möglichkeit bestand, überließen die Männer die Tätigkeit des Wasserholens den Frauen und größeren Kindern. Schlappohr und ich waren jedoch unabhängig. Wir trugen das Wasser ausschließlich für uns selbst und verspotteten die anderen, wenn sie mitten im Spiel heimgerufen wurden, um die Behälter aufzufüllen.

Der Fortschritt hielt nur langsam bei uns Einzug. Wir spielten uns durch das Leben und selbst die Erwachsenen verhielten sich größtenteils wie die Kinder. Wir spielten wie keines der anderen Tiere und das wenige, das wir lernten, lernten wir in der Regel während des Spiels und es basierte auf unserer Neugier und dem Scharfsinn unseres Verständnisses. Was den Fortschritt anbetraf, so war die größte Entdeckung, die die Horde während der Zeit, in der ich bei ihr lebte, machte, die der Wasserbehälter. Anfangs bewahrten wir in den Kürbissen ausschließlich Wasser auf, genau so, wie der alte Markknochen es uns vorgemacht hatte. Aber eines Tages füllte eine mir unbekannt Frau einen Behälter mit Blaubeeren und brachte sie so zu ihrer Höhle zurück. Praktisch über Nacht transportierten nun auch alle anderen Frauen Beeren, Nüsse und Wurzeln in diesen Behältern. Eine Idee entwickelte sich, kaum daß sie geboren worden war, augenblicklich weiter. Der nächste Entwicklungsschritt in bezug auf die Tragbehälter wurde von den Frauen selbst vollzogen. Zweifelsohne hatte eine von ihnen eines Tages ihren Kürbis vergessen oder festgestellt, daß er für ihre Zwecke zu klein war.

Wie dem auch sei, sie fügte zwei große Blätter zusammen, verband deren Ränder mit kleinen Holzsplittern und trug eine größere Menge Beeren nach Hause, als selbst im größten Kürbis hätte transportiert werden können.

Bis dahin kamen wir, aber nicht weiter, während der Zeit, die ich beim Stamm verbrachte und was das Transportsystem anging. Es kam niemals jemandem in den Sinn, aus Weidengeflecht ein Netz herzustellen. Manchmal banden die Männer und Frauen mit zähen Ranken die Farn- oder Blätterbündel zusammen, die sie in die Höhlen schleppten, um darauf zu schlafen.

Möglicherweise hat es zehn oder zwanzig weitere Generationen gedauert, bis man darauf kam, wie man Netze flechtet. Und was das angeht, ist eines sicher: Nachdem man dazu überging, Flechtwerk herzustellen, muß der nächste Schritt in der Erzeugung von Stoffen geendet haben. Daraufhin folgte die Bekleidung und mit dem Ende der Nacktheit hielt die Sittsamkeit bei uns Einzug.

Damit war Schwungkraft in die jüngere Welt gekommen. Aber wir waren noch ohne sie. Wir hatten gerade erst angefangen und konnten in einer einzigen Generation nicht allzu weit gelangen. Wir waren waffenlos, besaßen kein Feuer und was die Sprache anbetraf, so übten wir uns erst in ihr. Die Möglichkeit, uns in der Schrift auszudrücken, lag so weit in der Zukunft, daß ich mich schütteln muß, wenn ich nur daran denke.

Aber einmal befand sogar ich mich am Rande einer großen Entdeckung. Um Ihnen klarzumachen, wie zufällig sich in jenen Tagen der Fortschritt entwickelte, lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich - wäre Schlappohr nicht dermaßen gefräßig gewesen - zur Zähmung des Haushundes beigetragen

hätte. Und das war etwas, daß die im Nordosten lebenden Feuermenschen noch nicht erreicht hatten. Sie hatten keine Hunde; das wußte ich aufgrund meiner Beobachtungen. Aber lassen Sie mich erzählen, wie Schlappohrs Gefräßigkeit unsere soziale Entwicklung um viele Generationen zurückwarf.

Ein Stück westlich von unseren Höhlen befand sich ein ausgedehnter Sumpf, aber im Süden gab es einen niedrigen, felsigen Hügelstreifen, der aus zwei Gründen nur sehr selten aufgesucht wurde. Erstens gab es dort keine Nahrung von der Art, die wir aßen und außerdem wimmelte es dort nur so von Lagern fleischfressender Bestien.

Aber eines Tages streiften Schlappohr und ich durch diese Hügel. Wir wären nicht dorthin gegangen, hätten wir nicht einen Tiger gehänselt. Lachen Sie bitte nicht. Es handelte sich um den alten Säbelzahn in seiner ureigensten Person. Wir befanden uns in absoluter Sicherheit. Wir hatten ihn früh am Morgen im Wald entdeckt und verspotteten ihn von der Sicherheit der Bäume aus, indem wir auf die niedrigsten Äste hinabkletterten, ihn wütend auslachten und die Zähne fletschten. Wir folgten ihm von Ast zu Ast und Baum zu Baum, erzeugten einen infernalischen Lärm und warnten alle Waldbewohner davor, daß Säbelzahn im Anmarsch war.

Da wir ihm seine potentielle Beute verjagten, machte ihn unser Verhalten nur noch wütender. Er fauchte uns an, ließ seinen Schweif die Luft durchpeitschen und blieb hin und wieder stehen und starrte schweigend zu uns hinauf, als wälze er in seinem Herzen einen Plan, wie er uns erwischen könnte. Wir aber lachten nur und bewarfen ihn mit kleinen Zweigen und abgebrochenen Astspitzen.

Das Tigerreizen war inzwischen bei uns zu einer Art Volkssport geworden und manchmal kam es vor, daß die

halbe Horde einem Tiger oder Löwen durch die Bäume folgte, wenn sie tagsüber umherstreiften. Dies war unsere Rache, denn mehr als einmal war ein Mitglied der Horde von einem Tiger oder Löwen überrascht worden und in seinem Magen gelandet. Außerdem versuchten wir durch unser Verhalten die Bestien derart zu beschämen, daß ihnen allmählich klar werden mußte, daß es besser sei, unser Territorium zu meiden. Und außerdem war es lustig. Es war ein großartiges Spiel. Deswegen hatten Schlappohr und ich Säbelzahn auch fünf Kilometer durch den Wald verfolgt. Letztendlich klemmte er wie ein getretener Köter den Schwanz zwischen die Hinterbeine und floh vor unserem Gespött. Wir taten unser Bestes, um mit ihm Schritt zu halten, doch als wir den Waldrand erreichten, war er nur noch ein Streifen in der Ferne. Ich habe keine Ahnung, was uns dazu trieb - außer vielleicht der Neugier -, aber nachdem wir eine Weile herumgespielt hatten, stolchten Schlappohr und ich über den Boden und bewegten uns auf den Rand der Felsenhügel zu. Wir gingen nicht weit und waren möglicherweise nie weiter als hundert Meter von den nächsten Bäumen entfernt. Als wir um eine scharfe Felsbiegung kamen (wir bewegten uns mit ziemlicher Vorsicht, da wir nicht wußten, was uns dahinter erwartete), sahen wir drei kleine Welpen, die in der Sonne spielten. Da sie uns nicht bemerkten, schauten wir ihnen eine Zeitlang zu. Es waren wilde Hunde. In der Felswand befand sich ein horizontaler Spalt - offenbar der Eingang zu ihrer Unterkunft, wo ihre Mutter sie zurückgelassen hatte und wo sie hätten bleiben sollen, wären sie gehorsam gewesen. Aber der Reiz des Lebens, der auch Schlappohr und mich angetrieben hatte den Wald zu verlassen, hatte auch die Welpen veranlaßt,

sich balgend aus der Höhle zu entfernen. Ich wußte, wie ihre Mutter sie bestraft hätte, hätte sie sie dabei erwischt.

Aber es waren Schlappohr und ich, die sie erwischten. Er schaute mich an und dann sprangen wir auch schon auf die Welpen zu. Da die Kleinen keinen anderen Fluchtpunkt außer ihre Höhle hatten, schnitten wir ihnen den Weg ab. Einer flitzte zwischen meinen Beinen hindurch und ich packte ihn. Er versenkte seine kleinen, spitzen Zähne in meinen Arm und ich ließ ihn überrascht und schmerzerfüllt fallen. Im nächsten Moment war er in der Höhle verschwunden.

Schlappohr, der sich mit dem zweiten Welpen herumbalgte, sah mich finster an und gab mir mit einer Reihe unterschiedlicher Laute zu verstehen, daß er mich für einen stümperhaften Trottel hielt, was mich nicht nur beschämte, sondern zugleich zu neuen Taten anspornte. Ich packte den letzten Welpen am Schwanz. Er biß mich sofort, aber dann hatte ich ihn am Schlafittchen. Schlappohr und ich setzten uns hin, hoben die Welpen auf, sahen sie uns an und lachten.

Sie fauchten, winselten und jaulten. Schlappohr sprang plötzlich auf und glaubte etwas gehört zu haben. Wir sahen uns furchtsam an und uns wurde auf einmal klar, in welcher Gefahr wir schwebten, denn wenn Tiere etwas auf die Palme brachte, war es das, wenn man ihre Jungen ärgerte. Und die kleinen Welpen, die jetzt zu einem Höllenspektakel ansetzten, gehörten immerhin einer wilden Rasse an. Wir kannten sie gut, denn sie jagten in Rudeln und waren der Schrecken eines jeden Pflanzenfressers. Wir hatten gesehen, wie sie ganzen Rinder- und Bisonherden gefolgt waren, Kälber gerissen und die alten und kranken Exemplare getötet hatten. Und wir waren sogar selbst von ihnen bedroht worden, und das

mehr als einmal. Ich selbst hatte gesehen, wie eine Frau des Stammes von ihnen zu Boden geworfen wurde, kurz bevor sie die Sicherheit der Bäume erreichte. Sie hätte sich auf den Baum retten können, wäre sie von der Jagd nicht zu erschöpft gewesen. Sie hatte alles versucht, war aber ausgerutscht und zurückgefallen. Die Hunde hatten kurzen Prozeß mit ihr gemacht.

Schlappohr und ich sahen uns jedoch nur für den Bruchteil einer Sekunde an. Die Beute eng an uns gepreßt, rannten wir auf den Wald zu. Als wir uns in der Sicherheit eines hohen Baumes befanden, hielten wir die Welpen noch einmal hoch und lachten. Sie sehen also, daß wir unseren Humor nie verloren, egal was auch passierte.

Und dann begannen wir mit der härtesten Aufgabe, an der ich je teilnahm. Wir hatten die Absicht, die Welpen zu unserer Höhle zu nehmen, aber statt die Hände zum Klettern zu benutzen, fanden wir uns bald hauptsächlich damit beschäftigt, unsere sich windenden Gefangenen festzuhalten. Einmal unternahmen wir den Versuch, den Weg über den Erdboden fortzusetzen, wurden aber von einer scheußlichen Hyäne wieder ins Geäst getrieben, die fortan unter uns dahinlief. Es handelte sich dabei um eine ziemlich listige Hyäne.

Schlappohr hatte eine Idee. Er erinnerte sich daran, wie er einst ein Blätterbündel zusammengebunden hatte, um es als Schlaflegenheit in unsere Höhle zu tragen. Er riß ein paar zähe Lianen ab, band damit die Läufe des Welpen zusammen und hängte sich das Tier, nachdem er sich eine weitere Ranke um den Hals geschlungen hatte, auf den Rücken. Somit hatte er Arme und Beine frei zum klettern. Darüber geriet er in eine solche Hochstimmung, daß er nicht einmal wartete, bis ich es ihm gleichgetan hatte, sondern eilte einfach weiter.

Es gab allerdings einige Schwierigkeiten, denn der Welpen wollte einfach nicht auf Schlappohrs Rücken hängen bleiben. Er schwang zuerst zur Seite und hing dann vor Schlappohrs Brust. Da sein Maul nicht zugebunden war, bestand das nächste was er tat daraus, daß er sich in Schlappohrs weichem, ungeschütztem Bauch verbiß. Schlappohr stieß einen Schrei aus, fiel beinahe zu Boden und rettete sich nur, indem er sich mit beiden Händen an einen dicken Ast klammerte. Die um seinen Hals hängende Liane zerriß und der Welpen fiel mit immer noch gebundenen Beinen in die Tiefe. Die Hyäne schritt zur Mahzeit.

Schlappohr war angewidert und wütend. Er beschimpfte die Hyäne und schwang sich dann allein weiter durch die Bäume. Außer dem, daß ich den Welpen in die Höhle bringen wollte, hatte ich keinen Grund, das Tier mitzunehmen, aber ich blieb der mir gestellten Aufgabe treu. Da Schlappohr mir bereits vorgemacht hatte, wie man es nicht tun sollte, profitierte ich dahingehend von seinem Fehler, daß ich dem Welpen nicht nur die Läufe zusammenband, sondern ihm zusätzlich noch einen Stock durch die Zähne schob, den ich sorgfältig festband.

Schließlich gelang es mir, den Welpen nach Hause zu bringen. Ich nehme an, daß ich mit mehr Beharrlichkeit ausgestattet war als das durchschnittliche Hordenmitglied, sonst wäre mir dies nicht gelungen. Als die anderen sahen, daß ich den kleinen Welpen mit zu meiner Höhle hinaufschleppte, lachten sie mich aus, aber das machte mir nichts. Der Erfolg krönte meine Bemühungen und schließlich hatte ich es geschafft. Der kleine Hund war ein Spielzeug, wie es niemand aus der Horde besaß.

Und er lernte rasch.

Wenn ich mit ihm spielte und er mich biß, gab ich ihm

eins hinter die Ohren, woraufhin es eine geraume Zeit dauerte, bis er sich wieder einmal zu einem Biß hinreißen ließ.

Ich brachte viel Zeit mit ihm zu, denn er war etwas Neues und es war charakteristisch für das Volk, neue Dinge zu mögen. Als ich herausfand, daß er Früchte und Grünzeug nicht mochte, fing ich Vögel, Eichhörnchen und junge Kaninchen für ihn. (Wir selbst aßen sowohl Fleisch als auch Grünfutter und waren sehr geschickt im Kleintierfangen). Der Welpen fraß das Fleisch und gedieh. Soweit ich es abschätzen kann, muß ich ihn über eine Woche gehabt haben. Und dann, als ich eines Tages gerade ein Nest junger Goldfasane ausgenommen hatte und in die Höhle zurückkehrte, mußte ich feststellen, daß Schlappohr den kleinen Hund umgebracht hatte und gerade Anstalten machte ihn zu verzehren. Ich sprang ihn im Inneren der engen Höhle an und wir bekämpften uns mit Zähnen und Klauen.

Und so, mit einem Kampf, endete der allererste Versuch der Domestikation des Hundes. Wir rissen uns das Haar büschelweise aus, kratzten und bissen und prügeln uns. Dann schmolten wir uns an und hörten auf. Danach aßen wir den Welpen gemeinsam. Roh? Aber sicher. Das Feuer hatten wir noch nicht entdeckt. Die Entwicklung eines Fleischbratens lag noch in der eng zusammengeschnürten Schriftrolle der fernen Zukunft.

9. KAPITEL

Rotauge stellte einen Atavismus dar. Er war das große Zwietracht säende Element unserer Horde. Er war primitiver als jeder von uns. Obwohl er nicht zu uns gehörte, waren auch wir noch dermaßen primitiv, daß es uns nicht gelang, genügend Gemeinschaftsgeist aufzubringen um ihn zu töten oder hinauszuerwerfen. So unzivilisiert wie unsere Gemeinschaft, war auch er; aber dennoch konnte er sich nicht in sie einfügen. Er tendierte stets dazu, die Horde durch sein unsoziales Verhalten zu zerstören, denn er war wirklich der Abkömmling eines früheren Typus, dessen Platz an sich hätte unter den Baumbewohnern sein müssen anstatt bei uns, die wir uns auf dem Wege befanden, Menschen zu werden.

Er war ein grausames Ungeheuer, was für damalige Zeiten schon genug aussagt. Er schlug seine Frauen. Nicht etwa, daß er mehr als eine zu gleicher Zeit gehabt hätte, aber er war mehrere Male verheiratet. Es war für keine Frau möglich mit ihm zusammen zu leben, und doch lebten sie bei ihm, weil er sie dazu zwang. Niemand wagte ihm zu widersprechen, denn kein Mann war stark genug, um sich gegen ihn durchzusetzen. Ich habe sehr oft Visionen jener stillen Stunden vor dem Zwielight. Vom Trinkplatz, dem Karottenfeld und dem Beerenumpf kehren die Leute auf den freien Platz vor den Höhlen zurück. Sie wagen sich nicht später zu kommen, da die bedrohliche Dunkelheit heraufzieht, die - während die Vorläufer des Menschen sich zitternd in ihren Löchern verbergen - die Macht an die jagenden Raubtiere übergibt.

Aber noch verbleiben uns, bevor wir uns in die Höhlen zurückziehen, ein paar Minuten. Wir sind müde von den

Spielen des Tages und die Geräusche, die wir erzeugen, sind gedämpft. Selbst die Kleinen, die begierig nach Spaß und Streichen sind, spielen zurückhaltend. Der von der See kommende Wind ist erstorben und die Schatten, die die sinkende Sonne erzeugt, werden länger. Und dann, ganz plötzlich, ertönt aus der Höhle Rotauges ein wildes Geschrei, dem der Klang von Schlägen folgt. Er schlägt seine Frau. Zuerst legt sich eine ängstliche Stille über uns, aber als die Schläge und Schreie nicht enden wollen, brechen wir in ein irrsinniges Geplapper hilflosen Zorns aus. Es ist klar, daß die Männer Rotauges Tun verabscheuen, aber sie fürchten sich zu sehr vor ihm. Die Schläge verstummen schließlich, aus dem Schreien wird ein leises Stöhnen, während wir vor uns hinplappern und das traurige Zwielficht sich über uns senkt.

Obwohl die meisten Ereignisse des Lebens uns zum Lachen brachten, lachten wir nie, wenn Rotauge seine Frauen verprügelte, denn wir wußten nur zu gut, wie es um sie bestellt war. Mehr als einmal fanden wir morgens unterhalb der Klippen die Leiche seiner letzten Frau. Er hatte sie, nachdem sie gestorben war, einfach aus dem Höhleneingang geworfen. Beerdigen tat er sie nie. Die Aufgabe, die Leichen wegzubringen, die ansonsten unseren Versammlungsplatz gefüllt hätten, überließ er der Horde. In der Regel warfen wir sie unterhalb des letzten Trinkplatzes in den Fluß.

Aber Rotauge ermordete seine Frauen nicht nur, sondern er mordete auch, um sie zu bekommen. Wenn er eine neue Frau wollte, wählte er sich einfach die Gefährtin eines anderen Mannes aus und brachte ihn um. Zwei dieser Morde sah ich mit eigenen Augen. Obwohl die ganze Horde davon wußte, konnte sie nichts dagegen tun. Wir besaßen in unserer Horde nichts, was man eine Regierung hätte nennen können.

Was wir hatten, waren gewisse Sitten, die unseren Zorn gegen diejenigen richteten, die das Pech hatten, sie verletzt zu haben. Jemand etwa, der einen Trinkplatz verunreinigte, mußte damit rechnen, auf der Stelle von einem etwaigen Zuschauer angegriffen zu werden. Gab jemand falschen Alarm, konnte er gewiß sein, dafür einige harte Ohrfeigen der Allgemeinheit einstecken zu müssen. Aber Rotauge trat alle unsere Gebräuche mit Füßen und wir fürchteten ihn so sehr, daß es unmöglich war, eine gemeinschaftliche Aktion gegen ihn in Bewegung zu setzen, damit er seine notwendige Strafe erhielt. Während des sechsten Winters in unserer Höhle geschah es, daß Schlappohr und ich entdeckten, daß wir wirklich allmählich erwachsen wurden. Zunächst merkten wir es nur daran, daß wir uns arg klein machen mußten, wenn wir in unsere Höhle gelangen wollten. Die Enge des Eingangs hatte bisher für uns den Vorteil gehabt, daß keiner von den Erwachsenen versucht hatte, uns die Höhle wegzunehmen. Außerdem hatte sie den Vorteil, daß sie an der höchsten Stelle der Klippe lag, die sicherste und im Winter die kleinste und wärmste war.

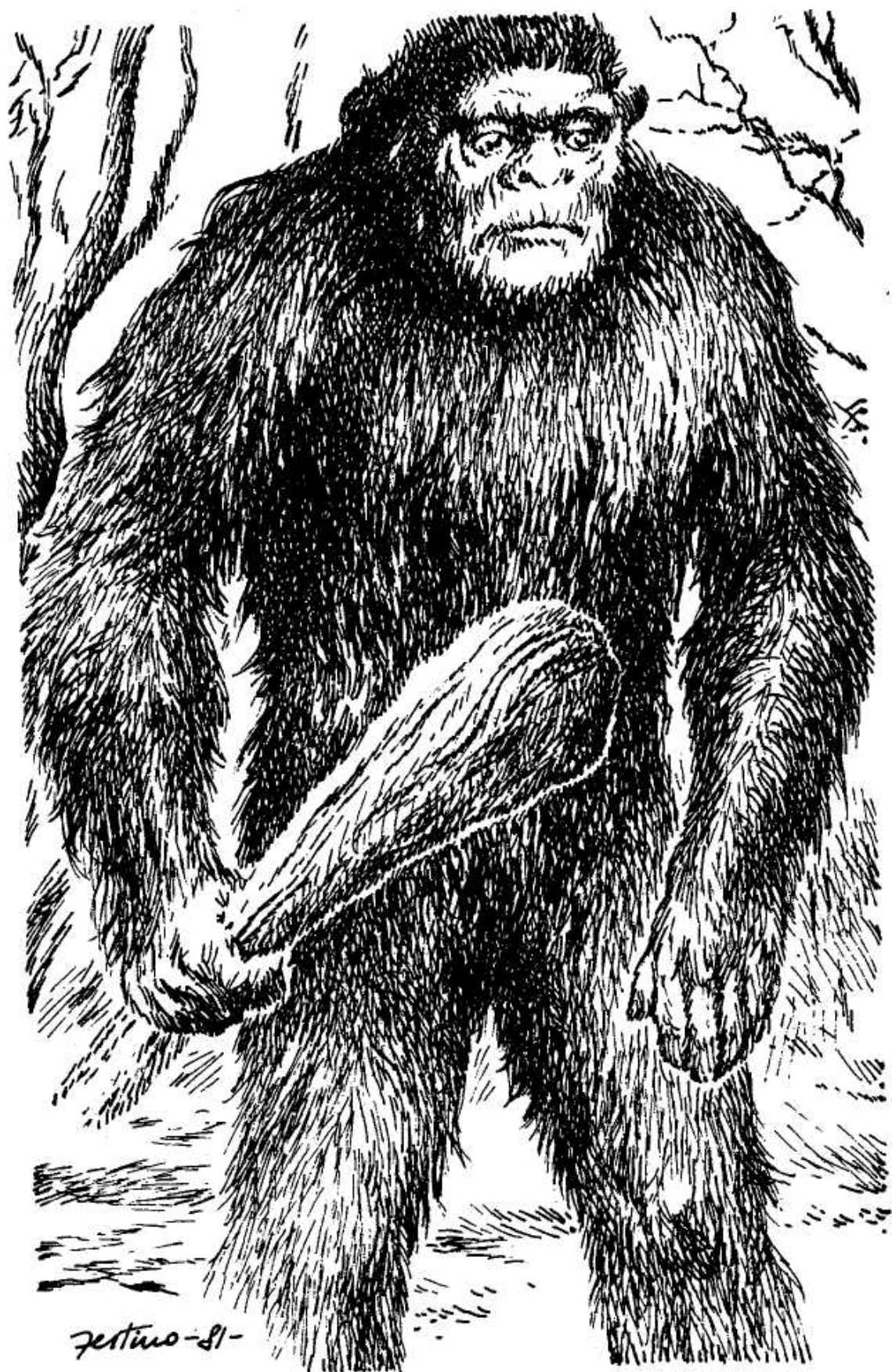
Um das Stadium der geistigen Entwicklung des Volkes zu zeigen, muß ich bekennen, daß es für einige Mitglieder der Horde eine einfache Sache gewesen wäre, uns aus der Höhle zu vertreiben und den Eingang zu vergrößern. Aber keiner von ihnen hätte je daran gedacht. Nicht einmal Schlappohr und ich kamen auf die Idee, bis unsere zunehmende Größe uns dazu zwang, den Eingang zu erweitern. Dies geschah, als der Sommer sich auf dem Höhepunkt befand und wir von gutem Futter fett geworden waren. Wir arbeiteten in Schichten an unserem Eingang, aber nur dann, wenn uns die Arbeitswut überkam.

Zuerst gruben wir den bröckelnden Fels mit den Fingern aus, bis unsere Nägel brachen. Dann stolperte ich zufällig über die Idee, wie es wohl wäre, wenn wir die gleiche Arbeit mit einem Stück Holz ausführten. Es ging ganz gut, war aber dennoch eine üble Plackerei. Eines Morgens - es war noch früh - hatten wir eine Reihe von Bruchstücken aus der Felswand gekratzt. Ich gab dem ganzen Stapel einen Schubs und stieß ihn über den Vorsprung, der den Eingang bildete. Im gleichen Moment drang von unten her ein Wutgeheul an unsere Ohren. Es gab keinen Grund hinabzusehen, denn diese Stimmtte kannten wir nur allzu gut. Der ganz Abfallhaufen war Rotauge auf den Kopf gefallen.

In völliger Fassungslosigkeit krochen wir in die Höhle zurück. Eine Minute später stand er vor dem Eingang, sah mit seinen rotumrandeten Augen zu uns hinein und führte sich auf wie ein Dämon. Aber er war zu groß und konnte nicht zu uns hinein. Plötzlich verschwand er, und das machte uns mißtrauisch. Nach allem, was wir bisher vom Leben gelernt hatten, hätte er vor dem Eingang stehen bleiben müssen, bis seine Wut verrauchte. Ich kroch zum Eingang und lauerte nach unten. Rotauge unternahm gerade den Versuch die Klippe erneut zu besteigen. In der Hand hielt er einen langen Knüppel. Bevor ich seinen Plan auch nur erraten konnte, befand er sich auch schon wieder am Eingang und prügelte auf uns ein.

Seine Schläge waren gewaltig und hätten uns töten können. Wir preßten uns gegen die Seitenwände, wo wir halbwegs seiner Reichweite entgingen, aber er fand uns mit seinem unentwegten Gestocher hin und wieder doch und versetzte uns grausame, schmerzende Stiche, die uns Haut und Haar ausrissen.

Jedesmal, wenn wir vor Schmerzen aufschrien, stimmte



72110-81-

Rotaugē ein freudiges Gebrüll an und stach nur noch härter zu. Ich begann wütend zu werden. Ich hatte in jenen Tagen nicht nur ein ziemlich eigenwilliges Temperament, sondern war auch nicht feige, wenngleich mein Mut auch höchstens mit dem einer in die Enge getriebenen Ratte verglichen werden konnte. Ich packte den Knüppel mit beiden Händen, aber Rotauges Kraft war dermaßen groß, daß er mich mitsamt dem Stock zu sich heranzog. Mit seinem langen Arm packte er nach mir. Als ich vom Spalt des Eingangs zurückzuspringen versuchte, zerrissen seine Fingernägel mein Fleisch und ich begab mich sofort in die Sicherheit der Seitenwände zurück.

Erneut begann er zu stochern und versetzte mir einen schmerzhaften Schlag gegen die Schulter. Schlappohr tat nichts, abgesehen davon, daß er vor Angst zitterte und jedesmal wenn er getroffen wurde, vor Schmerz heulte. Ich sah mich nach einem Stock um, mit dem ich zurückschlagen konnte, fand aber nur ein Zweigende, das drei Zentimeter dick und etwa dreißig Zentimeter lang war. Ich schleuderte es Rotaugē entgegen, und obwohl es ihn nicht verletzte, heulte er in ohnmächtiger Wut auf, da ich es gewagt hatte, mich ihm zu widersetzen. Er begann wie ein Irrer mit seinem Knüppel zu schlagen. Ich fand ein abgebrochenes Felsstück, bewarf ihn damit und traf ihn gegen die Brust.

Dies ermutigte mich - und abgesehen davon war ich nun nicht weniger geladen als er und hatte meine Angst vergessen. Ich riß einen Felsbrocken aus der Wand. Das Stück muß zwei oder drei Pfund gewogen haben. Ich warf es mit aller Kraft in Rotauges Gesicht - und das machte ihn beinahe fertig. Er taumelte nach hinten, ließ seinen Knüppel fallen und fiel fast von der Klippe.

Er bildete einen entsetzlichen Anblick. Sein Gesicht war blutverschmiert und er knurrte und fauchte und entblößte seine Fänge wie ein wilder Eber. Er wischte sich das Blut aus den Augen, sah mich an und brüllte vor Wut. Da er seinen Knüppel verloren hatte, begann er nun kleine Steine aus der Felswand zu reißen, um mich damit zu bewerfen. Dies versorgte mich mit Munition. Alles, was er zu mir hereinwarf, bekam er zurück - und zwar noch besser, denn er bildete für mich ein ausgezeichnetes Ziel, während er selbst stets nur Bruchstücke von mir sah, da ich die Möglichkeit hatte, mich gegen die Wand zu pressen.

Plötzlich verschwand er wieder. Vom Höhlenvorsprung aus sah ich, wie er nach unten kletterte. Die ganze Horde hatte sich draußen versammelt und schaute in furchtsamer Stille den Ereignissen zu. Als Rotauge zu ihnen herabstieg, tauchten die weniger Mutigen in ihren Höhlen unter. Ich sah, wie der alte Markknochen hurtig ausschnitt. Rotauge ließ sich das letzte Stück von der Felswand herabfallen und legte die letzten sechs Meter im Sprung zurück. Er landete genau neben einer Mutter, die gerade im Begriff war, die Felswand zu erklimmen. Sie schrie vor Angst auf, und das zweijährige Kind, das sich an sie klammerte, verlor den Halt und rollte Rotauge vor die Füße. Sowohl die Mutter als auch Rotauge griffen danach, aber er war derjenige, der es bekam. Im nächsten Augenblick wirbelte der zarte, kleine Körper durch die Luft und prallte gegen die Felswand. Die Mutter rannte auf das Kind zu, nahm es in die Arme und beugte sich weinend darüber.

Rotauge war gerade im Begriff sich den Knüppel zurückzuholen, als der alte Markknochen ihm über den Weg lief. Seine mächtige Hand zuckte vor und packte den alten Mann von hinten am Hals. Ich wartete darauf, daß er ihm das Ge-

nick brach. Der Körper des Alten wurde schlaff, als er sich seinem Schicksal ergab. Rotaugé zögerte einen Moment und Markknochen, der schrecklich zitterte, senkte den Kopf und bedeckte sein Gesicht mit gekreuzten Armen. Dann schlug Rotaugé den Kopf des Alten brutal gegen den Boden. Der Alte ließ sich auf keinen Kampf ein. Er lag auf der Erde und weinte, weil er sich vor dem/Tod fürchtete. Ich sah, wie der Haarlose, der sich ebenfalls auf dem freien Platz aufhielt, die Fäuste gegen seine Brust schlug und die Zähne fletschte, aber er traute sich nicht näher an Rotaugé heran. Und dann, irgendeiner Laune seines unberechenbaren Geistes gemäß, ließ Rotaugé den alten Mann allein und ging weiter, um den Knüppel aufzuheben.

Er kehrte zur Felswand zurück und kletterte hinauf. Schlappohr, der zitternd neben mir stand und ebenfalls hintenuntersah, verkroch sich in der hintersten Höhlenecke. Mir war klar, daß Rotaugé auf einen Mord aus war. Ich war zwar verzweifelt, aber auch wütend und gleichzeitig beherrscht. Ich eilte von einem Höhleneingang zum anderen und sammelte vor dem Eingang unserer eigenen Unterkunft einen Haufen Steine an. Rotaugé befand sich nun mehrere Meter unter mir und bereitete sich darauf vor, sich auf den Felsvorsprung zu schwingen. Während er weiter kletterte, gelangte sein Kopf in mein Blickfeld und ich warf einen Felsbrocken nach unten. Er verfehlte ihn, knallte gegen die Wand und zerbrach, aber der aufgewirbelte Staub und die kleinen Körnchen drangen in Rotauges Augen und zwangen ihn zunächst zu einem Rückzug.

Aus den Reihen derjenigen, die den Part der Zuschauer übernommen hatten, drang Gelächter und Geplapper zu mir herauf. Es gab also zumindest einen innerhalb der Horde, der es wagte, Rotaugé Paroli zu bieten. Als ihre Freude allzu

offensichtlich wurde, wandte Rotauge sich um und knurrte sie an, woraufhin jedes weitere Geräusch verstummte. Ermutigt von seiner offensichtlichen Macht, reckte er erneut seinen Kopf und versuchte auch mich damit zu beeindrucken, daß er knurrte, fauchte und mir die *Zähne* zeigte. Er machte ein ungeheuer finsternes Gesicht, zog den Haaransatz bis an die Brauen herab und schaffte es sogar, die Kopfbehaarung dermaßen weit in die Stirn zu ziehen, daß sie abstand wie die Stacheln eines Igels.

Der Anblick ängstigte mich, aber ich überwand, meine Furcht und bedrohte ihn mit dem nächsten Stein, der sich in meiner Hand befand. Dennoch versuchte Rotauge weiterzukommen. Ich warf den Stein hinab und verfehlte ihn nur um Haaresbreite. Der nächste Schuß saß jedoch. Der Stein traf ihn genau in den Nacken. Rotauge tauchte erneut unter, aber als er wieder in meinem Blickfeld erschien, sah ich, daß er sich nur mit einer Hand an der Felswand festhielt, während er mit der anderen seinen Hals betastete. Der Knüppel fiel mit einem Plumps zu Boden.

Ich sah Rotauge jetzt zwar nicht mehr, aber ich konnte hören, wie er keuchte, röchelte und hustete. Das Publikum verfiel in eine Grabesstille. Ich kroch über den Felsvorsprung und wartete ab. Das Röcheln und Husten erstarb schließlich, aber hin und wieder hörte ich, wie Rotauge sich räusperte. Kurz darauf begann er wieder hinunterzuklettern. Er verhielt sich ziemlich ruhig dabei und hielt dann und wann an, um den Hals zu recken oder ihn mit der Hand zu betasten.

Als die Horde ihn auf sich zukommen sah, verschwand sie mit wildem Geheule und Geschrei in den Wäldern. Der alte Markknochen folgte der Menge stolpernd und taumelnd, aber Rotauge beachtete die Fliehenden überhaupt nicht. Als

er wieder Grund unter den Füßen hatte, ging er am Fuß der Klippe entlang und wandte sich seiner eigenen Höhle zu. Er sah sich nicht einmal um.

Ich starrte Schlappohr an - und er mich. Wir verstanden uns. Sofort begannen wir mit allergrößter Vorsicht und völliger Lautlosigkeit die Klippe zu erklimmen. Als wir den Gipfel erreicht hatten, warfen wir einen Blick zurück. Der Versammlungsplatz lag verwaist unter uns. Rotaugie befand sich in seiner Höhle und die Horde war in den Tiefen des Waldes verschwunden.

Wir wandten uns ab und rannten fort. Wir jagten über freie Plätze und liefen - ohne an eventuell im Gras vorhandene Schlangen zu denken - die Hügelkämme hinunter, bis wir den Wald erreichten. Wir schwangen uns in die Bäume, eilten weiter und weiter und jagten so lange durch die Lüfte, bis wir mehrere Kilometer zwischen uns und die Höhlen gebracht hatten. Und erst dann machten wir in der Sicherheit einer großen Baumgabel eine Pause, sahen uns an und fingen an zu lachen. Wir hielten uns gegenseitig mit Armen und Beinen umklammert und lachten Tränen, bis uns die Seiten wehtaten. Wir lachten, lachten und lachten.

10. KAPITEL

Nachdem wir unseren Spaß gehabt hatten, kehrten Schlappohr und ich in einer engen Kurve zum Ausgangspunkt unserer Taten zurück und frühstückten in den Blaubeersümpfen. Bei ihm handelte es sich um den gleichen Sumpf, an dem ich Jahre zuvor und in Begleitung meiner Mutter die erste Reise in die Welt hinaus gemacht hatte. Ich hatte in der Zwischenzeit nur wenig von ihr gesehen, denn wenn sie kam, um der Horde einen Besuch abzustatten, befand ich mich meistens draußen in den Wäldern. Ein- oder zweimal hatte ich auf dem freien Platz vor den Höhlen den Schwätzer gesehen und mir den Spaß erlaubt, von der Höhe unserer Höhle herab ein paar Grimassen zu schneiden und ihn zu ärgern.

Von derartigen Nettigkeiten abgesehen hatte ich mich innerlich jedoch schon von meiner Familie getrennt. Sie interessierte mich nicht mehr - und abgesehen davon gab es nichts, über das ich mich hätte beklagen können.

Nachdem wir eine Portion Beeren verspeist und unsere Mahlzeit mit einigen Vogeleiern versüßt hatten, wanderten Schlappohr und ich vorsichtig durch die dem Fluß zugewandten Wälder. Hier stand mein alter Heimatbaum, von dem mich der Schwätzer verdrängt hatte. Er war immer noch bewohnt - und die Familie hatte sich vergrößert. Ein kleines Baby preßte sich eng an meine Mutter. Dann gab es noch ein etwas älteres Mädchen, das uns von den unteren Ästen aus vorsichtig beäugte. Sie war offensichtlich meine Schwester, oder besser gesagt, meine Halbschwester.

Meine Mutter erkannte mich zwar, gab mir jedoch den Rat zu verschwinden, als ich versuchte den Baum zu erklettern. Schlappohr, der weitaus eher in Angst zu versetzen war

als ich, bestand darauf, daß wir weiterzogen und es gelang mir nicht, ihn zum Bleiben zu bewegen. Später am Tag kam jedoch meine Schwester zu uns herab und wir verbrachten den ganzen Nachmittag damit, in den Nachbarbäumen herumzutollen und zu spielen. Und dann gab es Ärger. Obwohl sie meine Schwester war, war sie nicht dagegen gefeit, mich bis auf das Blut zu reizen, denn sie hatte die ganze Verschlagenheit des Schwätzers geerbt. Ganz plötzlich fiel sie wütend über mich her, kratzte mich, zerrte an meinem Haar und senkte ihre spitzen kleinen Zähne tief in meinen Unterarm. Ich verlor den Kopf. Ich habe sie zwar nicht verletzt, aber ich bin sicher, daß sie von mir die herrlichste Tracht Prügel aller Zeiten bezog.

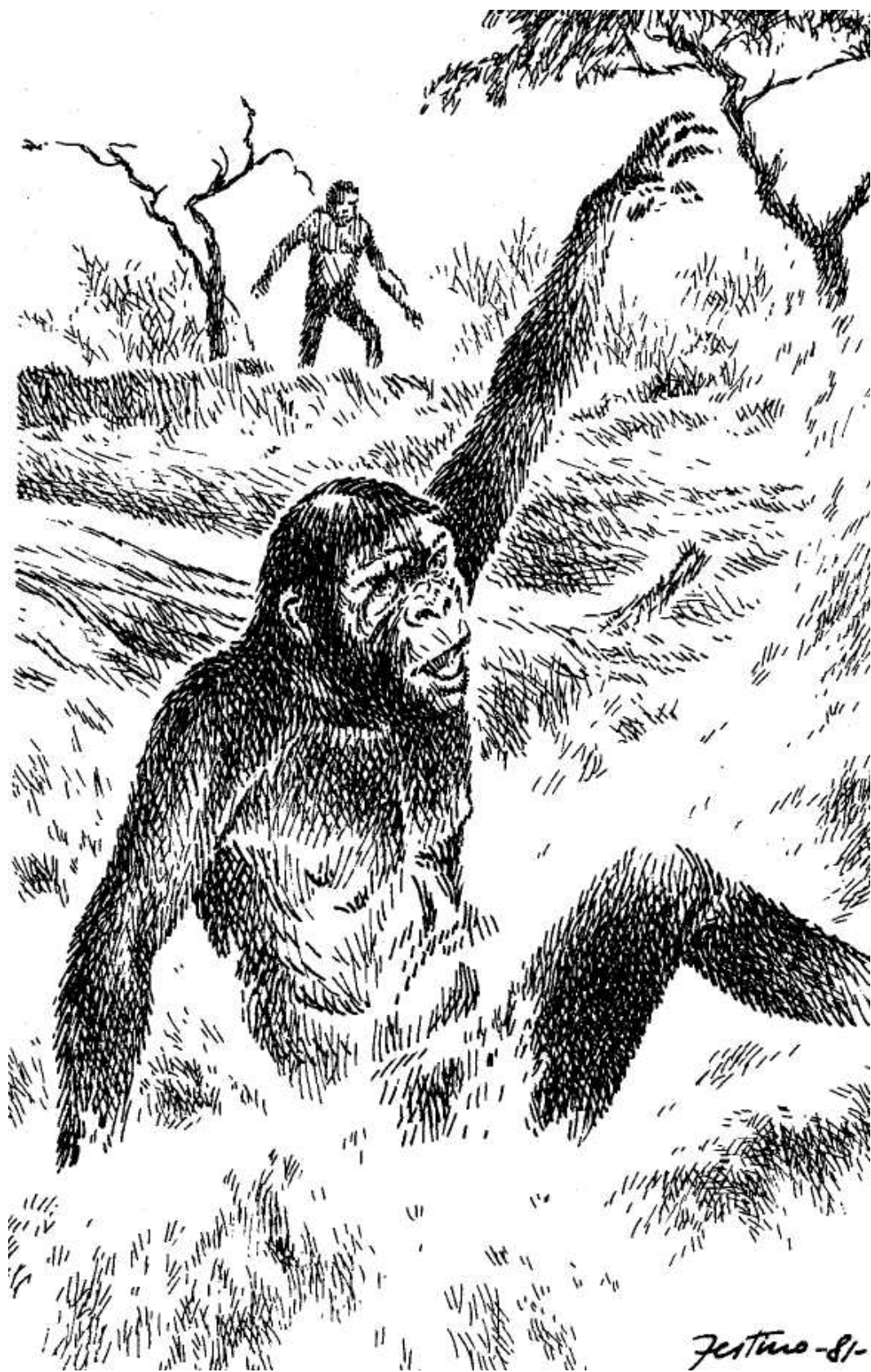
Und wie sie heulte und schrie. Der Schwätzer, der den ganzen Tag unterwegs gewesen war und in diesem Augenblick gerade zurückkam, hörte ihr Plärren natürlich und befand sich sofort auf dem Sprung. Auch meine Mutter tauchte auf, aber der Schwätzer war schneller. Schlappohr und ich warteten allerdings nicht darauf, bis er nahe genug heran war, sondern machten uns davon, während der Schwätzer uns die Verfolgungsjagd unseres Lebens lieferte.

Als sie zu Ende war und Schlappohr und ich unser Vergnügen gehabt hatten, entdeckten wir, daß es bereits angefangen hatte zu dunkeln. Die Nacht näherte sich uns mit all ihren Schrecken, und daß wir nicht mehr zu den Höhlen zurückkehren konnten, stand für uns außer Frage. Schon Rotauge machte dies unmöglich. Wir suchten uns auf einem Baum, der von den anderen etwas weiter entfernt war, eine Unterkunft und verbrachten die Nacht auf einer hoch oben liegenden Astgabel. Es war eine miserable Nacht, denn es regnete ziemlich heftig, dann wurde es kalt und schließlich wurden wir auch noch dem beißenden Wind ausgesetzt.

Durchgefroren, zitternd und mit klappernden Zähnen klammerten wir uns aneinander. Wir vermißten die Geborgenheit unserer kleinen Höhle, die trocken war und sich aufgrund unserer Körpertemperatur schnell erwärmte.

Der nächste Morgen fand uns zwar jämmerlich, aber auch entschlossen vor. Noch eine Nacht wollten wir auf diese Weise nicht verbringen. Wir erinnerten uns an die Baumquartiere unserer Vorfahren und fingen an, uns selbst ein solches einzurichten. Wir konstruierten den Rahmen für ein primitives Nest und befestigten auf den darüberliegenden Astgabeln ein Dachgerüst. Dann ging die Sonne auf und unter ihren wärmenden Strahlen vergaßen wir die Entbehrungen der Nacht und machten uns auf den Weg, um ein Frühstück zu organisieren. Anschließend - nur um zu zeigen, wie unkonzentriert das damalige Leben vor sich ging - verfielen wir wieder dem Spiel. Es muß nahezu einen ganzen Monat gedauert haben - in dem wir nur bei Lust und Laune arbeiteten -, bis unser Baumhaus endlich fertig war. Und als es schließlich stand, benutzten wir es nie wieder.

Aber ich bin meiner Geschichte vorausgeeilt. Als wir uns an jenem zweiten Tag nachdem wir die Höhlen verlassen hatten dem Spiel ergaben, führte mich Schlappohr, während ich ihn verfolgte, durch die Bäume an den Fluß hinunter. Wir verließen den Wald an einer Stelle, wo ein großes Sumpfloch in den Fluß mündete. Die Mündung dieses Sumpfloches war ziemlich breit, besaß selbst aber praktisch keine nennenswerte Strömung. In dem stehenden Gewässer, knapp hinter der Mündung, schwamm eine ineinander verkeilte Ansammlung von Baumstämmen. Einige davon - die der Abtrieb der Wasserläufe während langer Sommer hatte auf Sandbänken stranden lassen - waren abgelagert, trocken und zweiglos. Sie trieben oben auf dem Wasser, dümpelten auf und nieder



Festus-81-

oder rollten sich, wenn wir sie unserem Gewicht aussetzten, langsam um die eigene Achse.

Zwischen diesen Stämmen befanden sich jedoch freie Stellen, durch die wir elritzenähnliche Fischschwärme hin und her schwimmen sehen konnten. Schlappohr und ich wurden auf der Stelle Fischer. Indem wir uns flach auf die Baumstämme legten und absolute Stille bewahrten, warteten wir darauf, daß die Elritzen näherkamen und wir sie mit bloßen Händen fangen konnten. Wir verzehrten unsere zappelnde und nasse Beute gleich an Ort und Stelle. Daß wir über kein Salz verfügten, fiel uns dabei gar nicht auf.

Die Mündung des Sumpfloches wurde von nun an unser bevorzugter Spielplatz. Hier verbrachten wir viele Stunden des Tages, fingen Fische, spielten auf den schwimmenden Stämmen und kamen so eines Tages zu unseren ersten Lektionen in der Navigation. Der Stamm, auf dem Schlappohr sich befand, trieb nämlich ab, als er gerade auf ihm lag und schlief. Eine kleine Windbö trieb ihn vom Ufer weg, und als ich Schlappohrs Abwesenheit bemerkte, war die Entfernung zwischen uns bereits zu groß, um sie durch einen Sprung zu überbrücken.

Im ersten Augenblick schien mir diese Episode nichts anderes als witzig zu sein, aber als sich der erste Angstimpuls in mir regte (was in diesem Zeitalter allgegenwärtiger Unsicherheit zur Tagesordnung gehörte), packte mich sofort die große Einsamkeit. Augenblicklich wurde mir die Abgeschlossenheit klar, der Schlappohr dort draußen auf dem nur wenige Schritte entfernten fremden Element ausgesetzt sein mußte. Ich rief ihn mit lauter Stimme an und stieß einen Warnschrei aus. Schlappohr erwachte, bekam einen Schreck und verlagerte dermaßen ungeschickt das Gewicht, daß der Stamm sich neigte, eine Vollandrehung vollführte und Schlappohr

ins Wasser warf. Noch dreimal landete er im Wasser, als er versuchte den Stamm zu erklettern. Schließlich hatte er Erfolg, preßte sich eng an das Holz und schrie vor Angst.

Ich konnte nichts tun. Und Schlappohr auch nicht, denn Schwimmen war etwas, von dem wir nie zuvor gehört hatten. Wir hatten uns bereits zu weit von den niedrigeren Lebensformen entfernt, um noch mit einem Schwimminstinkt ausgestattet zu sein und waren noch nicht Mensch genug, um darin einen Ausweg aus dieser Lage sehen zu können. Ich rannte völlig aufgelöst am Ufer entlang und versuchte Schlappohr auf seiner unfreiwilligen Reise so nahe zu kommen wie möglich, während er jammerte und klagte und es nahezu das reinste Wunder war, daß er mit seinem Geheule nicht irgendein Rauntier anlockte.

Die Stunden vergingen. Die Sonne kletterte über uns dahin und bereitete sich auf den Abstieg im Westen vor. Der laue Wind hatte sich gelegt und ließ Schlappohr hundert Meter von mir entfernt auf seinem Stamm dahertreiben. Und dann, irgendwie, machte er die große Entdeckung. Er begann mit den Händen zu paddeln. Die Fortschritte, die er dabei machte, waren anfangs langsam und unbeständig. Dann wurden seine Bewegungen regelmäßiger und er arbeitete sich fieberhaft näher und näher an das Ufer heran. Ich verstand das alles nicht, sondern setzte mich ans Ufer und wartete, bis er mich erreicht hatte.

Aber er hatte irgendetwas gelernt, und das war mehr als ich getan hatte. Am Spätnachmittag brachte er den Stamm wieder zu Wasser. Noch später forderte er mich auf, es ihm gleichzutun, und so kam es, daß auch ich das Paddeln erlernte. Während der nächsten Tage konnten wir uns von dem Sumpfloch gar nicht mehr losreißen; das neue Spiel

vereinnahmte uns dermaßen, daß wir uns kaum noch ums Essen kümmerten. Wir übernachteten sogar in einem nahegelegenen Baum und vergaßen ganz, daß Rotauge überhaupt existierte.

Ständig probierten wir die unterschiedlichsten Stämme aus und lernten dadurch, daß die kleinsten die schnellsten waren. Ebenso erfuhren wir natürlich auch, daß die dünnsten Stämme am ehesten zum Rollen neigten und uns ins Wasser kippten. Und noch etwas entdeckten wir in bezug auf die dünnen Stämme. Eines Tages paddelten wir nebeneinander her. Und dann, aus reinem Zufall, entdeckten wir mitten im Spiel, daß, wenn jeder von uns den Stamm des anderen mit einer Hand und einem Bein festhielt, alle beide eine gewisse Festigkeit erlangten und nicht mehr umkippten. Wenn wir in dieser Position nebeneinander lagen, hatten wir an den Außenseiten je eine Hand und ein Bein zum Paddeln frei. Unsere letzte Entdeckung war schließlich, daß dieses Arrangement es uns gestattete, noch dünnere Stämme zu verwenden und eine noch höhere Geschwindigkeit zu erzielen. Damit jedoch endeten unsere Entdeckungen. Wir hatten den allerprimitivsten Katamaran erfunden, ohne es zu bemerken. Es kam uns nie in den Sinn, die Stämme mit zähen Lianen oder langen Wurzeln aneinanderzuketten. Wir waren damit zufrieden, sie mit Händen und Füßen festzuhalten.

Erst als unser erster Enthusiasmus in bezug auf die Navigation sich gelegt hatte und wir wieder in unser Baumhaus zurückkehrten, um die Nächte dort zu verbringen, fanden wir die Flinke. Zunächst sah ich sie in den Zweigen einer benachbarten großen Eiche junge Eicheln sammeln. Sie war ausgesprochen scheu. Sie verhielt sich völlig regungslos, sprang jedoch, als sie feststellte, daß sie uns nicht verborgen

geblieben war, zu Boden und suchte das Heil in wilder Flucht. Hin und wieder sahen wir einen Schimmer von ihr oder schauten ihr zu, wenn wir uns von unserer Baumhütte zum Fluß hinab bewegten.

Und dann, eines Tages, lief sie nicht mehr fort. Sie wartete, als wir auf sie zukamen und machte Geräusche, die andeuteten, wir mögen Frieden halten. Wir kamen allerdings nicht sonderlich nahe an sie heran, denn als sie den Eindruck gewann, wir hätten uns ihr nun weit genug genähert, zuckte sie plötzlich zurück und wiederholte die gleichen Geräusche aus sicherer Entfernung. Dies ging mehrere Tage so weiter. Es dauerte eine ganze Weile, ehe sie sich an uns gewöhnte, aber eines Tages war es dann so weit, und sie nahm hin und wieder an unseren Spielen teil.

Ich mochte sie vom ersten Blick an, denn sie war eine äußerst erfreuliche Erscheinung. Sie war sehr sanft und ihre Augen waren die weichherzigsten, die ich je gesehen hatte. Was ihren Charakter anbetraf, glich sie dem Rest der Mädchen und Frauen des Volkes, die geborene Zankteufel waren, überhaupt nicht. Niemals stieß sie grelle, zornige Schreie aus, und es schien ihrer Natur zu entsprechen, eher vor irgendwelchen Schwierigkeiten zu fliehen anstatt zu bleiben und sich ins Kampfgetümmel zu stürzen.

Die Sanftheit, die ich bereits erwähnt habe, schien aus ihrem ureigensten Ich zu strömen und ihre körperliche Erscheinung war ebenso wie die ihres Gesichts eine direkte Folge davon. Ihre Augen waren größer als die der meisten ihrer Art. Sie lagen nicht so tief in den Höhlen und ihre Wimpern waren lang und ebenmäßiger. Auch war ihre Nase weder dick noch flach. Sie besaß sogar einen Nasenrücken und ihre Löcher zeigten nach unten. Ihre Schneidezähne waren weder lang, noch hing ihre Unterlippe herab oder stand die obere

vor. Sie wies zudem kaum Haar auf, ausgenommen an den Außenseiten ihrer Arme und Beine und über den Schultern. Obwohl sie schmalhüftig war, wirkten ihre Schenkel nicht im geringsten knotig oder knorrig.

Ich habe mich, wenn ich von meinem Standpunkt im zwanzigsten Jahrhundert durch das Medium meiner Träume an sie zurückdachte, oft gefragt, ob es nicht möglich war, daß sie irgendwie von den Feuermenschen abstammte. Ihr Vater oder ihre Mutter konnten sehr gut zu einem höheren Typus gehören. Obwohl Verbindungen dieser Art nicht der Regel entsprachen, kamen sie doch vor, und ich sah Beweise ihrer Existenz mit meinen eigenen Augen. Es gab sogar Hordenmitglieder, die, abtrünnig geworden, mit den Baumbewohnern zusammenlebten.

Aber das soll uns jetzt nicht beschäftigen.

Die Flinke unterschied sich radikal von jedem weiblichen Herdenmitglied, und ich konnte sie auf den ersten Blick hin leiden. Ihre Sanftheit und Freundlichkeit zogen mich an. Sie war nie grob und kämpfte niemals. Sie lief stets weg, wenn es gefährlich wurde, womit ihr Name schnell erklärt ist. Sie war ein besserer Kletterer als Schlappohr oder ich. Wenn wir Fangen spielten, konnten wir sie niemals erwischen, es , sei denn als Zufall, während sie uns immer bekam. Sie war bemerkenswert schnell in all ihren Bewegungen und hatte ein geniales Gespür, was die Schätzung von Entfernungen anbetraf. Dieser Sinn wurde von ihrem Wagemut noch übertroffen, denn abgesehen von der Scheu, die alle anderen Dinge anbetraf, war sie absolut furchtlos, wenn es galt, einen Baum zu besteigen oder sich durch den Wald zu schwingen. Im Vergleich mit ihr waren Schlappohr und ich ängstlich, tolpatschig und feige.

Sie war eine Waise. Wir sahen sie nie mit jemand anderem

und niemand konnte sagen, wie lange sie schon allein in dieser Welt lebte. Schon in frühester Kindheit mußte sie gelernt haben, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Sie war weise und zurückhaltend, und Schlappohr und ich machten eine Art Spiel daraus, herauszufinden wo sie eigentlich lebte. Es war klar, daß sich ihr Zuhause auf einem Baum befand, der nicht allzu weit von unserem entfernt stehen konnte, aber wir entdeckten ihn nie. Obwohl sie nichts dagegen hatte, an unseren Spielen teilzunehmen, bewahrte sie eifersüchtig den Standort ihrer Unterkunft.

11. KAPITEL

Ich muß darauf hinweisen, daß die Beschreibung, die ich von der Flinken geliefert habe, natürlich in keinsten Weise jener entsprochen hätte, die Langzahn, mein prähistorischer Vorfahr und Traum-Alter Ego von ihr gegeben hätte. Tatsache ist, daß ich - der moderne Mensch - es bin, der durch Langzahns Augen schaut und beobachtet.

Und ebenso ist es mit vielem, das ich aus jener fernen Vergangenheit berichte. Meine Eindrücke sind dermaßen zweigleisig, daß es zu verwirrend wäre, wollte ich meine Leser damit belasten. Vielleicht sollte ich in meiner Erzählung eine Pause einlegen, um diese Zweigleisigkeit, diese verwirrende Mischung der Persönlichkeit, zu erklären. Es ist niemand anders als ich, der moderne, über die Jahrtausende hinwegblickende und abwägende Mensch, der die Emotionen und Motivationen von Langzahn, meinem anderen Ich, analysiert. Er selbst kümmerte sich um derartige Dinge selbstverständlich nicht. Er war die Einfachheit in Person. Er erlebte die Ereignisse, ohne je danach zu fragen, warum er sie ausgerechnet auf diese und oftmals unberechenbare Weise erlebte.

Als ich - mein wirkliches Ich - älter wurde, drang ich mehr und mehr in die Substanz meiner Träume vor. Man kann träumen, mitten im Traum feststellen, daß man träumt, und wenn der Traum schlecht ist, sich damit beruhigen, daß es sich eben nur um einen solchen handelt. Diese Erfahrung hat wohl schon jeder von uns gemacht. Und bei mir war es so, daß ich, der moderne Mensch, oftmals in einen Traum hineingeschleudert wurde, in dem ich sowohl der Handlungsträger als auch der Beobachter war. Und ebenso oft habe ich, der moderne Mensch, über die Narrheiten, das unlogische

Verhalten, die Stumpfheit und generell gesagt, die abgrundtiefe Dummheit meines anderen, primitiveren Ichs den Kopf schütteln und mich ärgern müssen.

Und noch etwas, bevor ich diese Abschweifung beende. Haben Sie je geträumt, daß Sie träumen? Hunde träumen, Pferde träumen, alle Tiere träumen. In Langzahns Tagen träumte auch der Halbensch, und wenn diese Träume schlechter Natur waren, heulte er im Schlaf auf. Und ich, der moderne Mensch, habe mit Langzahn dagelegen und seine Träume geträumt.

Daß dies beinahe jedes Fassungsvermögen des Intellekts übersteigt, ist mir klar, aber ich weiß, daß es so gewesen ist. Und lassen Sie mich Ihnen sagen, daß die Flug- und Kriechträume, die er hatte, für ihn ebenso lebendig waren, wie der Falltraum es für Sie ist.

Denn Langzahn besaß ebenfalls ein Alter Ego, und wenn er schlief, wanderte sein Geist in seine Vergangenheit zurück, in der es geflügelte Reptilien und Zusammenstöße und Sturmangriffe von Drachen gegeben hatte und davor das wimmelnde Leben nagetierähnlicher Geschöpfe - und noch weiter davon entfernt den Uferschleim der Urmeere. Ich kann nicht - und wage mich nicht - mehr davon zu erzählen. Es ist alles zu verschwommen, zu kompliziert und zu abscheulich. Alles was ich zu tun vermag, ist auf den weiträumigen und schrecklichen Hintergrund hinzuweisen, den ich sah, als ich einen undeutlichen Blick auf das entstehende Leben werfen konnte - nicht nur vom Affen zum Menschen, sondern angefangen beim Wurm.

Aber zurück zu meiner Geschichte. Ich kannte als Langzahn die Flinke nicht als ein Geschöpf zierlicherer körperlicher Symmetrie mit langen Wimpern, einem Nasenrücken und nach unten geöffneten Nasenlöchern, die beinahe schon zur

Schönheit hinzielte. Für mich war sie nur ein sanftäugiges, junges weibliches Wesen, das selten etwas von sich gab und niemals kämpfte. Ich liebte es, mit ihr zu spielen - ohne zu wissen, warum -, mit ihr auf Nahrungssuche zu gehen und Vogelnester auszunehmen. Ich muß gestehen, daß sie mir einige Klettertricks beibrachte. Sie war sehr intelligent, sehr stark, und ihre Bewegungen wurden von keinerlei Behaarung behindert.

Zu dieser Zeit geschah es, daß ich Schlappohr zunehmend untreuer wurde. Er gewöhnte sich an, Wanderungen in das Gebiet zu unternehmen, in dem der Baum meiner Mutter stand. Er hatte Gefallen an meiner tückischen Schwester gefunden und der Schwätzer war dazu übergegangen, ihn zu tolerieren. Desweiteren gab es in der Nachbarschaft noch einige andere junge Leute, Kinder der monogamen Paare, die in der Nähe lebten und mit denen Schlappohr spielte.

Ich hätte die Flinke niemals bewegen können, sich mit den anderen zusammenzutun. Jedesmal, wenn ich sie besuchte, blieb sie zurück und verschwand. Ich erinnere mich daran, daß ich einmal den Versuch unternahm, sie zu überreden, aber sie wick zurück, warf mir ängstliche Blicke zu, floh auf einen Baum und rief hinter mir her. Und so kam es, daß ich nicht einmal den Versuch unternahm, Schlappohr zu begleiten, als er seine neuen Freunde aufsuchte. Die Flinke und ich waren die besten Kameraden, aber so sehr ich mich auch bemühte, ihren Wohnbaum konnte ich nie entdecken. Wäre nichts dazwischengekommen, hätten wir uns unzweifelhaft zu einem Paar zusammengetan, denn unsere Zuneigung war wechselseitig. Aber es kam etwas dazwischen.

Eines Morgens, als die Flinke ausgeblieben war, hielten Schlappohr und ich uns am Fluß in der Nähe des Sumpf-

loches auf und spielten mit den Baumstämmen. Wir waren kaum aus dem Wasser gekommen, als wir von einem Wutgebrüll aufgeschreckt wurden. Es war Rotauge. Er nahm am Rande des Holzstapels eine gebückte Stellung ein und brüllte uns seinen Haß entgegen. Wir wurden von panischem Entsetzen gepackt, denn hier existierte keine mit einem schmalen Eingang versehene Höhle, in die wir uns hätten zurückziehen können. Aber die sechs Meter Wasser, die uns vom Ufer trennten, gaben uns zumindest eine zeitweise Sicherheit und wir faßten uns ein Herz.

Rotauge richtete sich auf und begann mit den Fäusten auf seine behaarte Brust einzuschlagen. Da unsere Stämme Seite an Seite lagen, setzten wir uns auf sie und lachten ihn aus. Zuerst war unser Gelächter allerdings nur halbherzig, denn wir fürchteten uns doch, aber als wir feststellten, daß er uns absolut nichts anhaben konnte, brüllten wir nahezu vor Lachen. Rotauge wütete wie ein Wahnsinniger und fletschte in ohnmächtigem Zorn die Zähne, während wir ihn aus unserer herrlichen Sicherheit heraus ununterbrochen verhöhnten und verspotteten. Wir waren immer ziemlich kurzsichtig in jenen Tagen.

Rotauge stellte das Getrommel auf seiner Brust plötzlich ebenso ein wie sein Zähnegefletsche und rannte von dem Holzstapel weg auf das Ufer zu. Und ebenso schnell verwandelte sich unsere Heiterkeit in Bestürzung, denn es war überhaupt nicht Rotauges Art, dermaßen leicht der Rache zu entsagen. Zitternd vor Angst und dem, was nun auf uns zukommen mochte, warteten wir ab. Es kam uns nicht in den Sinn, weiterzupaddeln. Mit großen Sätzen kehrte Rotauge zum Holzstapel zurück. In der Hand hielt er einen Haufen vom Wasser abgerundeter Kieselsteine. Ich bin froh, daß es ihm nicht gelang, größere Geschosse ausfindig zu machen,

Steine etwa, die zwei oder drei Pfund wogen, denn wir waren wirklich kaum mehr als ein paar Schritte von ihm entfernt, und damit hätte er uns leicht töten können.

Aber auch so befanden wir uns nicht gerade in einer kleinen Gefahr. Patsch! Da flog auch schon, mit der Durchschlagskraft einer Kugel, der erste Kiesel an uns vorbei. Schlappohr und ich begannen fieberhaft zu paddeln. Klatschpatschpeng! Schlappohr brüllte in plötzlicher Qual auf. Der Stein hatte ihn zwischen die Schulterblätter getroffen. Dann bekam ich einen ab und schrie ebenfalls. Uns rettete nur, daß Rotaug die Munition ausging. Er eilte ans Flußufer zurück, während Schlappohr und ich uns paddelnd aus dem Staube machten.

Zug um Zug entfernten wir uns aus Rotauges Reichweite, aber er lief dessenungeachtet immer wieder hin und her, um sich mit Steinen zu versorgen, damit er uns bewerfen konnte. Draußen, im Mittelpunkt des Sumpflochs gab es eine schwache Strömung, aber in unserer Aufregung entging uns völlig, daß sie uns in den Fluß abtrieb. Wir paddelten weiter und Rotaug blieb uns, indem er uns am Ufer entlang folgte, so nah wie er nur konnte. Dann stieß er auf größere Steige, die natürlich auch seine Reichweite verlängerten. Ein ' Bruchstück, das mindestens fünf Pfund wog, krachte vor mir gegen den Stamm und die Kraft des Aufpralls war so stark, daß das Holz aufplatzte und eine Serie von Splittern, die wie feurige Nadeln schmerzten, in mein Bein jagte. Hätte er mich getroffen, ich wäre tot gewesen.

Und dann packte uns die Flußströmung. Wir paddelten so wild, daß Rotaug der erste war, der dies bemerkte, und unser erster Warnschrei war der seines Triumphs. Dort, wo der Fluß an das Sumpfloch grenzte, befand sich eine Reihe kleiner

Wirbel oder Strudel, die unsere primitiven Stämme packten und sie hin und her und her und hin wirbelten. Wir stellten das Paddeln ein und widmeten unsere ganze Energie dem Versuch, die Stämme nebeneinander zu halten. Währenddessen setzte Rotaugse sein Bombardement fort, bewarf uns mit Felsbrocken, spritzte uns naß und machte uns das Leben zur Hölle. Gleichzeitig weidete er sich wild und unbändig an dem, was uns zu blühen drohte.

Dort, wo der Morast in den Fluß übergang, war ein scharfer Knick, wodurch die Hauptströmung des Flusses gegen das andere Ufer drückte. Und auf dieses Ufer, das sich auf der nördlichen Seite befand, trieben wir mit großer Schnelligkeit zu, während wir gleichzeitig flußabwärts jagten. Wir waren schnell außer Rotauges Sichtweite, und das letzte, was wir von ihm sahen, war seine auf und nieder hüpfende Gestalt, die ein begeistertes Siegesgeheul anstimmte.

Abgesehen davon, daß wir die beiden Stämme beieinanderhielten, taten Schlappohr und ich nichts. Wir hatten uns unserem Schicksal ergeben und blieben in dieser resignativen Stimmung, bis uns die Tatsache bewußt wurde, daß wir in einer Entfernung von nicht einmal dreißig Metern am Nordufer entlangtrieben. Wir paddelten darauf zu. Die Hauptströmung an dieser Stelle neigte sich allerdings dem Südufer zu, so daß unsere Bemühungen dazu führten, daß wir die Strömung dort kreuzten, wo sie am schnellsten und schmalsten war. Bevor uns dies zu Bewußtsein kam, waren wir durch sie hindurch und befanden uns in ruhigeren Gefilden.

Unsere Stämme trieben langsam vor sich hin und landeten schließlich am Ufer. Schlappohr und ich krochen an Land. Die Stämme wurden von einem Wirbel erfaßt und jagten den Fluß hinab. Wir sahen einander an, lachten aber nicht. Wir

hielten uns in fremdem Land auf, ohne daß uns zu Bewußtsein kam, daß wir auf die gleiche Art, in der wir es erreicht hatten, in unser eigenes zurückkehren konnten.

Wir hatten, ohne uns dessen bewußt zu sein, gelernt wie man einen Fluß überquert. Und das war etwas, da niemand von unserem Volk je getan hatte. Wir waren die ersten unseres Volkes, die je einen Fuß auf das andere Flußufer gesetzt haben, und ich glaube auch die letzten. Es steht natürlich außer Frage, daß irgend jemand in der Zukunft das gleiche getan haben würde, aber der Auszug der Feuermenschen und die konsequente Abwanderung der Überlebenden unserer eigenen Leute setzte unsere eigene Entwicklung um Jahrtausende zurück.

Man kann in der Tat kaum beschreiben, wie katastrophal der Auszug der Feuermenschen schließlich wurde. Ich selbst bin geneigt zu glauben, daß dieser Auszug die Vernichtung unseres Volkes mit sich brachte; daß wir, der Zweig einer niedrigeren Lebensform, die sich an den Menschen annäherte, ganz einfach abgehängt und von jener brüllenden Woge, die dort entsteht, wo ein Fluß ins Meer mündet, schließlich hinweggespült wurden. Natürlich bleibe ich einer solchen Möglichkeit die Erklärung schuldig; aber ich eile meiner Erzählung schon wieder voraus. Ich werde mich allerdings noch einmal damit befassen, ehe ich mit ihr fertig bin.

12. KAPITEL

Ich habe keine Ahnung, wie lange Schlappohr und ich das nördlich des Flusses gelegene Land durchwanderten. Wir waren wie auf einer öden Insel gestrandete Seeleute und so weit wie nie zuvor von der Möglichkeit entfernt, jemals zu unserem heimatlichen Gestade zurückzufinden. Wir wandten dem Fluß den Rücken zu und durchstreiften wochen- und monatelang die Wildnis, in der es keinen unserer Art gab. Es fällt mir sehr schwer, unser Herumreisen zu rekonstruieren, und manchmal ist es mir, soweit es bestimmte Tage anbetrifft, sogar unmöglich. Das meiste von dem, was wir erlebten, ist nur noch verschwommen in mir vorhanden, während es andererseits Dinge gibt, die mir ausgezeichnet haften geblieben sind.

Besonders erinnere ich mich an den Hunger, den wir auf den Bergen zwischen dem Langen und dem Fernen See leiden mußten und das Kalb, das wir schlafend in einem Dickicht überraschten. Außerdem sind da die Baumbewohner, die in dem Wald zwischen dem Langen See und den Bergen lebten. Sie waren es, die uns in die Berge jagten und dazu nötigten, uns zum Fernen See zu begeben.

Nachdem wir uns vom Fluß abgewandt hatten, arbeiteten wir uns zunächst nach Westen durch, bis wir an einen kleinen Strom kamen, der durch ein Marschland floß. Von dort aus wandten wir uns nach Norden, gingen am Rand des Marschlandes entlang und gelangten schließlich nach mehreren Tagen an das Gewässer, das ich den Langen See getauft habe. Wir verbrachten einige Zeit an seinem oberen Ende, wo es genügend zu Essen gab. Und dann, eines Tages, stießen wir in den Wäldern auf die Baumbewohner, die nichts anderes waren als wilde Affen. Aber dennoch unterschieden sie sich

nicht sehr stark von uns. Sie waren behaarter, sicher; ihre Beine waren ein bißchen knorriger und krummer, ihre Augen ein wenig kleiner und ihre Hälse etwas kürzer und dicker. Auch ihre Nüstern ähnelten eher Löchern auf einer eingesunkenen Oberfläche, aber sie hatten kein Haar im Gesicht oder auf den Flächen ihrer Hände und Füße und erzeugten Geräusche, die unseren ähnlich waren. Alles in allem gesehen unterschieden sich die Baumbewohner und unser Volk nicht sonderlich.

Ich fand ihn zuerst. Es war ein verschrumpelter, ausgetrockneter alter Bursche mit einem Faltengesicht, Triefaugen und voller Gebrechlichkeit. Er stellte eine offensichtliche Beute dar. In unserer Welt gab es keine Sympathie zwischen den Arten, und unserer Art gehörte er nicht an. Er war ein Baummensch und sehr alt und saß am Fuße eines Baumes, der dem Anschein nach ihm gehörte, denn wir konnten in seinem Geäst das Nest sehen, in dem er sich nächstens zur Ruhe bettete.

Ich zeigte ihn Schlappohr, dann rannten wir auf ihn los. Er versuchte auf den Baum zu klettern, war aber zu langsam. Ich packte ihn an einem Bein und zog ihn zurück. Dann hatten wir unseren Spaß. Wir kniffen ihn, zogen an seinem Haar, rissen an seinen Ohren, stachen mit Zweigen auf ihn ein und lachten die ganze Zeit über dermaßen, daß uns die Augen trännten. Das lächerlichste an ihm war seine nutzlose Wut. Er war ein komischer Anblick, wie er in sich das längst erkaltete Feuer der Jugend zu erwecken versuchte und Anstalten machte, seine im Laufe der Jahre längst vergangene Kraft wiederzuerwecken, indem er anstelle der beabsichtigten wilden Grimassen nur mehr wehleidige erzeugte, seine abgenutzten Zähne aufeinanderpreßte und mit zitternden Fäusten gegen seine magere Brust klopfte.

Außerdem hatte er einen Husten und keuchte, röchelte und spuckte deswegen in einem fort. Jedesmal, wenn er den Versuch unternahm, auf den Baum zu klettern, zogen wir ihn zurück, bis er sich schließlich seiner Schwäche ergab und nichts anderes mehr tat, als dazusitzen und zu weinen. Und Schlappohr und ich setzten uns neben ihn, umarmten uns und lachten über seine Erbärmlichkeit.

Aus seinem Weinen wurde ein Klagen, aus dem Klagen ein Heulen, und schließlich stieß er einen Schrei aus. Dies erschreckte uns, aber je mehr wir versuchten, ihn zum Schweigen zu bringen, desto lauter schrie er. Und dann, aus nicht allzu weiter Entfernung, kam durch den Wald ein Ruf an unsere Ohren, der wie »Go-ek, goek!« klang. Daraufhin erhoben sich aus allen möglichen Richtungen gleichlautende Antwortrufe, und bald hörten wir einen tiefen Baß »Go-ek! Go-ek! Go-ek!« brüllen. Überall um uns herum im Wald schrie es zudem »Wuhu!«

Dann ging es uns an den Kragen, und es sah ganz so aus, als würde die Verfolgungsjagd niemals enden. Sie jagten uns durch die Bäume, der ganze Stamm, und beinahe hätten sie uns erwischt. Wir waren gezwungen, über den Boden zu laufen und waren dort im Vorteil, denn unsere Verfolger waren die echten Baumbewohner, die zwar besser klettern konnten, uns zu Fuß allerdings unterlegen waren. Wir brachen nach Norden aus, während der Stamm heulend unsere Spur verfolgte, jagten über ebenen Boden und mußten uns dort, wo der Bewuchs wieder zunahm, von ihnen nahezu einholen lassen. Und während die Jagd weiterging, wurde uns klar, daß wir nicht von ihrer Art waren, und das Band zwischen uns alles andere als Sympathie repräsentierte.

Sie jagten uns stundenlang. Der Wald schien endlos zu sein. Soweit es uns möglich war, hielten wir uns an die Lich-

tungen, aber sie endeten stets vor noch dichteren Waldstücken. Manchmal setzten wir uns im Glauben, unsere Verfolger abgehängt zu haben, zu einer Verschnaufpause hin, aber bevor es uns gelang, wieder zu Atem zu kommen, erklang auch schon wieder das haßerfüllte »Wu-hu!« oder das schreckliche »Go-ek! Go-ek!«-Geschrei, das hin und wieder in ein wildes »Ha-ha-ha-ha-h-a-a-a-a-!« umschlug.

Auf diese Art und Weise wurden wir von den erbitterten Baumbewohnern durch den Wald gejagt. Am Spätnachmittag schließlich begann der Weg vor uns anzusteigen und die Bäume wurden kleiner. Dann erreichten wir die grasbewachsene Bergflanke. Hier erst gelang es uns, einen beträchtlichen Vorsprung herauszuholen, und die Baumbewohner gaben auf und kehrten in ihren Wald zurück.

Die Berge waren kahl und unbewohnbar. Wir versuchten dreimal, in den Wald zurückzukehren, aber die Baumbewohner hatten sich in einen Hinterhalt gelegt und trieben uns zurück. In dieser Nacht schliefen Schlappohr und ich in einem Zwergbaum, der kaum größer war als ein Gebüsch. Natürlich waren wir auf ihm nicht sicher und wären für jedes zufällig vorbeikommende Raubtier eine leichte Beute gewesen.

Am nächsten Morgen führte unser erwachter Respekt vor den Baumbewohnern dazu, daß wir uns den Bergen entgegenwandten. Ich bin überzeugt davon, daß wir damals weder einen bestimmten Plan noch irgendeiner Schnapsidee folgten: Wir wurden lediglich von der Gefahr weitergetrieben, der wir gerade entronnen waren. Was unsere Wanderung durch die Berge angeht, so habe ich daran nur noch nebelhafte Erinnerungen. Wir hielten uns mehrere Tage in diesem kahlen Gebiet auf und hatten einiges zu erleiden (hauptsächlich Angst), denn dies alles war neu und seltsam für uns.

Desweiteren litten wir unter der Kälte - und später an Hunger. Es war ein desolates Land, das nur aus Felsen, schäumenden Bächen und rauschenden Wasserfällen bestand. Wir kletterten durch mächtige Canyons und Klammen, und stets breiteten sich vor uns, egal in welche Richtung wir auch schauten, die zahllosen Bergrücken der endlosen Berge aus. Des nachts schliefen wir in Löchern oder unter Überhängen, und einmal als es besonders kalt war, hockten wir uns auf einen schlanken Felsgipfel, der beinahe wie ein Baum wirkte.

Und dann endlich, erreichten wir schwindlig vor Hunger an einem heißen Mittag die Wasserscheide. Von diesem hohen Punkt der Erde aus leuchtete im Norden, weit hinter den kleiner werdenden, abschüssigen Hügeln der Umriß eines Sees. Er lag genau im Licht der Sonne und um ihn herum befand sich ein offenes, ebenmäßiges Grasland, während sich östlich davon die dunkle Linie eines weitläufigen Waldgebiets erhob.

Wir brauchten zwei Tage, um den See zu erreichen und waren schwach vor Hunger, aber als wir am Ufer anlangten, fanden wir in einem Gebüsch ein halberwachsenes, schlafendes Kalb. Es bereitete uns, da wir keine andere Möglichkeit kannten, als es mit den Händen zu töten, einige Schwierigkeiten. Nachdem wir uns gesättigt hatten, schleppten wir die Fleischreste nach Osten in den Wald und versteckten sie auf einem Baum. Wir kehrten allerdings nie wieder an diesen Ort zurück, denn an den Ufern des Stromes, der den Fernen See speiste, wimmelte es nur so von Lachsen, die vom Meer heraufgekommen waren, um hier zu laichen.

Westlich vom See erstreckte sich ein weites Grasland, auf dem massenhaft Bisons und wilde Rinder weideten. Es gab

hier auch ein paar Rudel wilder Hunde, und da es in diesem Gebiet keine Bäume gab, war es für uns nicht sicher genug. Wir folgten dem Strom mehrere Tage lang nach Norden, bis wir schließlich aus einem mir unbekanntem Grund abrupt die Richtung wechselten, nach Osten und dann nach Südosten gingen, durch einen großen Wald. Aber ich will Sie mit unserer Reise nicht langweilen. Ich möchte nur aufzeigen, wie wir schließlich das Land der Feuermenschen erreichten.

Wir kamen an einen Fluß, ohne zu wissen, daß es derjenige war, den wir zuvor überquert hatten, denn wir waren dermaßen lang umhergeirrt, daß es uns schon zur Gewohnheit geworden war, das Verlorensein als Tatsache zu akzeptieren. Wenn ich zurückschaue, wird mir klar, wie unser Leben und unser Schicksal vom kleinsten Zufall bestimmt wurde. Wir wußten nicht, daß der Fluß, vor dem wir standen, der unsere war; es gab nichts, woran man es hätte erkennen können. Hätten wir ihn nicht überquert, wären wir aller Wahrscheinlichkeit nach auch niemals in den Bereich der Horde zurückgekommen. Und ich, der moderne, tausend Jahrtausende später geborene Mensch hätte nie das Licht der Welt erblickt.

Dennoch wünschten Schlappohr und ich uns sehnlichst, in die heimatlichen Gefilde zurückzukehren. Wir hatten während unserer Reise das Heimweh und die Sehnsucht nach unseren Leuten und der gewohnten Umgebung kennengelernt. Ich dachte an die Flinke, jenes junge, weibliche Wesen, das leise war, das ein gutes Gefühl in einem erzeugte, wenn man mit ihm zusammen war und irgendwo an einem Ort lebte, den niemand kannte. Meine Erinnerungen an sie wurden von einem starken Hungergefühl begleitet, das ich sogar dann verspürte, wenn ich gerade gegessen hatte.

Aber bleiben wir zunächst beim Fluß. Nahrung gab es hier genug, hauptsächlich Beeren und saftige Wurzeln. Wir verbrachten mehrere Tage spielend am Ufer, ohne uns losreißen zu können. Und dann kam Schlappohr eine Idee, deren Entwicklung beinahe einem sichtbaren Prozeß entsprach. Ich sah es. Der Ausdruck seiner Augen wurde traurig und verdrossen. Er war ungeheuer aufgeregt. Dann wurde sein Blick trübe, als hätte er einen noch in den Anfängen steckenden Gedanken aus dem Griff verloren. Diesem Gesichtsausdruck folgte eine erneute Trauer und Verdrossenheit, die die Idee wieder hervorbrachte, die Schlappohr nun von neuem verfolgte. Er sah mich an und warf dann einen Blick auf den Fluß und das gegenüberliegende Ufer. Er versuchte zu sprechen, verfügte jedoch nicht über die Töne, die seine Idee hätten ausdrücken können. Das Ergebnis war ein Geplapper, über das ich lachen mußte. Das ärgerte ihn natürlich und so packte er mich und warf mich auf den Rücken. Daraus entwickelte sich dann eine Rauferei, in deren Verlauf ich Schlappohr auf einen Baum jagte, wo er einen langen Ast abbrach und mich jedesmal piekste, wenn ich ihn zu erreichen versuchte.

Und damit war die Idee gestorben. Ich kannte sie nicht und Schlappohr hatte sie vergessen. Am nächsten Morgen erwachte sie allerdings von neuem in ihm. Vielleicht war es sein Heimatsinn, der ihn dazu drängte, daß die Idee beständig blieb. Auf jeden Fall war sie wieder da, und diesmal klarer als zuvor. Schlappohr geleitete mich ans Wasser, wo ein Baumstamm angetrieben worden war. Ich glaubte zunächst, daß er spielen wolle, wie damals, als wir uns auf den Baumstämmen im Sumpfloch aufgehalten hatten. Ich dachte nicht einmal an etwas anderes, als er von einer tiefergelegenen Stelle des Flusses einen zweiten Stamm heraufzog.

Erst als wir Seite an Seite auf den Stämmen saßen, sie nebeneinander hielten und in die Strömung hinauspaddelten, erkannte ich seine Absicht. Schlappohr legte eine Pause ein, deutete auf das weiter entfernte Ufer, paddelte weiter und stieß gleichzeitig einige aufmunternde Schreie aus. Ich verstand. Wir paddelten mit aller Kraft. Die schnelle Strömung packte uns und schob uns dem südlichen Ufer entgegen; bevor wir jedoch landen konnten, warf sie uns wieder gegen das nördliche zurück.

Hier entwickelte sich unter uns Uneinigkeit. Als ich das Nordufer dermaßen nahe vor mir sah, begann ich darauf zuzupaddeln, während Schlappohr auf das Südufer zuhalten wollte. Die Stämme schwangen herum, drehten sich und wir kamen nirgendwohin, während die ganze Zeit über, die wir den Fluß hinabtrieben, die Wälder an uns vorbeihuschten. Wir konnten uns nicht prügeln, denn uns war klar, daß es besser war, wenn wir den Griff unserer Hände nicht von den Stämmen lockerten. Aber wir schrien uns an und beschuldigten uns, bis die Strömung uns wieder gegen das Südufer trieb. Da dies das nächstliegende Ziel war, paddelten wir eifrig darauf zu. Wir landeten in einem Wirbel und kletterten sofort in die Bäume, um uns auszuruhen.

13. KAPITEL

In der ersten Nacht, die wir am Südufer des Flusses verbrachten, entdeckten wir die Feuermenschen. Es muß sich um eine Gruppe herumziehender Jäger gehandelt haben, die nicht weit von dem Baum entfernt, auf dem Schlappohr und ich uns für die Nacht zur Ruhe gelegt hatten, ein Lager aufschlugen. Die Stimmen der Feuermenschen erschreckten uns zunächst, aber später, als es dunkel wurde, erweckte das Feuer unsere Aufmerksamkeit. Vorsichtig und lautlos bewegten wir uns von Baum zu Baum, bis wir einen guten Überblick über die Szene hatten.

Auf einer Lichtung zwischen den Bäumen - in der Nähe des Flusses - brannte ein Feuer, um das sich etwa ein halbes Dutzend Feuermenschen versammelt hatten. Als Schlappohr mich plötzlich packte, konnte ich fühlen, wie er zitterte. Als ich näher hinsah, erkannte ich den verhutzelten, kleinen, alten Jäger, der Jahre zuvor Zahnücke vom Baum geschossen hatte. Als er aufstand, herumging und frisches Holz auf das Feuer warf, sah ich, daß er eines seiner Beine nachzog. Woran immer er auch leiden mochte, seine Krankheit hatte keinen temporären Charakter. Er erschien mir ausgetrockneter und verhutzelter als je zuvor und sein Gesichtshaar war bereits grau.

Die anderen Jäger waren ausnahmslos junge Männer. Ich bemerkte die neben ihnen auf dem Boden liegenden Pfeile und Bogen und erkannte in den Waffen das, was sie waren. Die Feuermenschen waren um Hüften und Schultern mit Tierfellen bedeckt. Ihre Arme und Beine hingegen waren nackt, und sie trugen keinerlei Fußbekleidung. Wie ich bereits vorher sagte, waren sie weitaus weniger behaart als unser Volk. Ihre Köpfe waren nicht groß, und was die fliehende Stirn an-

betraff, gab es zwischen ihnen und uns kaum einen Unterschied.

Sie waren weniger vornübergeneigt als wir und weniger sprunghaft in ihren Bewegungen. Rückgrat, Hüften und Kniegelenke schienen bei ihnen entwickelter zu sein. Auch waren ihre Arme nicht so lang wie die unserigen, und mir fiel nicht auf, daß einer von ihnen, um die Balance zu halten, sich mit den Händen auf dem Boden abstützen mußte. Desweiteren waren ihre Muskeln abgerundeter und symmetrischer als unsere, wie auch ihre Gesichter hübscher anzusehen waren. Die Nasenlöcher der Feuermenschen zeigten nach unten; gleichzeitig waren sie mit Nasenrücken ausgestattet, weswegen ihre Riechorgane nicht so eingedrückt oder zerschlagen aussahen wie unsere. Ihre Lippen hatten mehr Festigkeit und hingen weniger herab, während ihre Augenzähne kaum Ähnlichkeit mit Fängen hatten. Sie waren allerdings beinahe ebenso schmalhüftig wie wir und auch ihr Gewicht übertraf das unserige kaum. Alles in allem unterschieden sie sich weniger von uns als wir uns von den Baumbewohnern unterschieden. Gewiß waren alle drei Arten miteinander verwandt, deswegen konnten die Unterschiede nicht allzugroß sein.

Das Feuer, an dem sie saßen, zog uns ganz besonders an. Schlappohr und ich saßen stundenlang da und beobachteten den Rauch und die Flammen. Am faszinierendsten wurde es für uns, wenn neues Holz in die Flammen geworfen wurde und daraufhin die Funken in die Luft stoben. Ich wäre gerne näher herangegangen, um mir das Feuer anzusehen, aber dazu gab es keine Möglichkeit. Wir schmiegt uns zwischen die Astgabeln unseres Baumes, der hart am Rand der Lichtung stand, wagten aber nicht, das Risiko einer Entdeckung einzugehen.

Die Feuermenschen hockten sich um ihr Feuer und schliefen, indem sie die Köpfe einfach vornüberbeugten und auf die Knie legten. Sie schnarchten nicht, zuckten aber im Schlaf mit den Ohren und schienen ziemlich ruhelos zu sein. Alle paar Minuten stand der eine oder andere von ihnen auf und warf noch mehr Holz auf das Feuer. Außerhalb des Lichtkreises streiften jagende Raubtiere durch den Wald. Schlappohr und ich erkannten sie an den Geräuschen, die sich machten. Es waren wilde Hunde und eine Hyäne, und dann hörten wir ein Knurren und Fauchen, das schlagartig den ganzen Kreis der schlafenden Feuermenschen aufweckte.

Plötzlich standen ein Löwe und eine Löwin unter unserem Baum und starrten mit gestäubten Fell und leuchtenden Augen auf die Lichtung. Der Löwe leckte sich das Maul und war aufgeregt vor Gier, als beabsichtige er weiterzugehen und sich eine Mahlzeit zu holen. Aber die Löwin war weitaus vorsichtiger. Sie war es, die uns entdeckte, und so blieb das Paar stehen und schaute schweigend zu uns hinauf und blähte die Nüstern. Schließlich brummt sie, sahen noch einmal auf das Feuer und wandten sich ab, um im Wald zu verschwinden. Schlappohr und ich blieben noch länger auf unserem Posten und schauten. Hin und wieder konnten wir das Geräusch schwerer Körper hören, die Dickicht und Unterholz durchdrangen. In der sich jenseits der Lichtung ausbreitenden Finsternis leuchteten im Schein der Flammen die Augen anderer Tiere auf. In der Ferne brüllte ein Löwe, und noch weiter von uns entfernt hörten wir den entsetzten Aufschrei einer Kreatur, die an einer Wasserstelle in eine Falle geraten war und zu entkommen versuchte. Vom Fluß her drang das Grunzen eines Rhinoceros an unsere Ohren.



Nachdem wir in den Schlaf gefallen waren, krochen wir am nächsten Morgen wieder an das Feuer heran. Es glühte noch immer vor sich hin, obwohl die Feuermenschen inzwischen gegangen waren. Um ganz sicherzugehen, streiften wir erst durch den Wald und rannten dann auf das Feuer zu. Ich wollte sehen, wie es funktionierte und hob mit Daumen und Zeigefinger ein Stückchen glühender Kohle auf. Als ich es wieder fallen ließ, trieb mein Angst- und Schmerzengeschrei Schlappohr sofort auf den nächsten Baum, woraufhin meine Angst dermaßen wuchs, daß ich ihm nachjagte.

Als wir wieder zurückkamen, näherten wir uns dem Feuer vorsichtiger und hüteten uns vor den Kohlen. Schließlich ahmten wir die Feuermenschen nach, hockten uns neben den Flammen auf den Boden, beugten uns vornüber, bis unsere Köpfe auf den Knien lagen und taten so, als ob wir schliefen. Dann imitierten wir ihre Unterhaltung, plapperten das nach, was wir für ihre Sprache hielten und veranstalteten ein großes Palaver. Mir fiel ein, daß ich den verschrumpelten alten Jäger mit einem Stock in den Flammen hatte herumstochern sehen. Ich tat ihm gleich, wendete das Brennholz und erzeugte Wolken weißer Asche. Das gefiel uns ziemlich gut, und bald darauf waren wir von einer weißen Aschenschicht bedeckt.

Es war unausweichlich, daß wir die Feuermenschen auch dahingehend imitierten, daß wir die Flammen aufs neue entfachten. Zuerst versuchten wir es mit kleinen Holzstücken. Es war ein Erfolg. Die Flammen leckten hoch und knisterten, während wir um das Feuer herumtanzten und vor Freude jubelten. Dann machten wir mit größeren Holzscheiten weiter. Wir warfen mehr und mehr auf das Feuer, bis die Flammen hoch aufloderten und hüpfen hin und her. Wir schleppten Baumstrünke und Äste aus dem Wald heran.

Die Flammen ragten höher und höher auf, während die Rauchsäule längst höher war als die uns umgebenden Bäume. Das Feuer brüllte, knackte und knisterte und stellte für uns das monumentalste Stück Arbeit dar, das wir mit unseren Händen jemals geschaffen hatten. Wir waren stolz darauf. Während wir wie kleine, weiße Zwerge um das Großfeuer herumtanzten, dachten wir, daß wir nun auch Feuermenschen seien.

Das trockene Gras und das Unterholz fingen Feuer ohne daß wir es bemerkten. Plötzlich ging ein großer Baum am Rande der Lichtung in Flammen auf. Wir sahen ihn mit einem überraschten Blick an. Die Hitze, die er entwickelte, trieb uns zurück. Ein weiterer Baum folgte, ein dritter; schließlich brannte ein halbes Dutzend. Wir bekamen Angst. Wir hatten ein Ungeheuer losgelassen. Während die Flammen uns umkreisten und einzuschließen drohten, warfen wir uns ängstlich zu Boden. Schlappohrs Augen hatten plötzlich wieder den traurigen Ausdruck, den sie immer annahmen, wenn er etwas nicht verstand, aber ich weiß, daß ich in diesem Augenblick nicht anders ausgesehen haben kann. Wir drängten uns aneinander und hielten uns gegenseitig fest, bis die Hitze uns erreichte und der Geruch versengten Haars in unsere Nüstern drang. Dann eilten wir fort, flohen in Richtung Westen durch den Wald und schauten uns während der Flucht hin und wieder lachend um.

Gegen Mittag erreichten wir eine Landzunge, die - wie wir später herausfanden - von dem kurvenreichen Fluß hervorgerufen worden war, der an dieser Stelle fast einen Kreis beschrieb. Vor uns lagen mehrere, teilweise bewaldete, Hügel. Wir kletterten über sie hinweg und schauten auf das Feuer zurück, das sich inzwischen zu einem wahren Flammenmeer entwickelt hatte und vom allmählich stärker werdenden

Wind ostwärts getrieben wurde. Wir hielten uns weiter nach Westen und folgten dem Flußufer, bis wir in das Land der Feuermenschen eindringen, ohne es überhaupt zu merken.

Ihr Lebensbereich war ein strategisch klug ausgewähltes Gebiet, eine Halbinsel, die an drei Seiten durch den kurvenreichen Fluß geschützt wurde. Lediglich die vierte war mit dem Land verbunden, und das war der schmale Hals der Halbinsel, deren hügeliger Anfang ein natürliches Hindernis darstellte. Hier mußten die Feuermenschen - vom Rest der Welt praktisch abgeschnitten - lange Zeit gelebt haben und gediehen sein. Ich glaube, daß schlußendlich ihre große Zahl Schuld daran war, daß sie auswanderten und unser Volk in Kalamitäten stürzten. Die Feuermenschen müssen so zahlreich geworden sein, daß sie an die Grenzen ihres Reiches stießen. Sie hatten sich weiter ausgebreitet, unser Volk vor sich hergetrieben, sich in unseren Höhlen niedergelassen und das Gebiet, das einstmal das unsere gewesen war, besetzt.

Aber Schlappohr und ich dachten nicht einmal im Traum an dergleichen Dinge, als wir uns plötzlich in der Festung der Feuermenschen wiederfanden. Wir wurden ausschließlich von einem Gedanken beherrscht, und der hieß: Weg von hier! Trotzdem war unsere Neugier groß genug, daß wir es uns nicht verkneifen konnten, von den Hügeln aus einen Blick in das Dorf der Feuermenschen zu werfen. Zum erstenmal sahen wir ihre Frauen und Kinder. Letztere liefen größtenteils nackt umher, während die Frauen in die Häute wilder Tiere gewickelt waren.

Wie wir lebten auch die Feuermenschen in Höhlen. Der freie Platz vor ihrem Wohngebiet sank leicht abschüssig zum Fluß hinunter ab und war mit einer großen Anzahl kleiner Feuer bedeckt. Ob die ihre Nahrung brieten oder nicht, ist mir

allerdings unbekannt, denn Schlappohr und mir war es nicht vergönnt, sie bei der Essenszubereitung beobachten zu können. Trotzdem glaube ich, daß sie irgendeine Art primitiver Kochkunst praktizierten. Wie wir holten sie sich das Trinkwasser in Kürbissen vom Fluß. Es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen, während die Frauen und Kinder einen Heidenlärm erzeugten. Die Kinder spielten herum und machten Streiche, die sich in nichts von denen unterschieden, die die Kinder unseres eigenen Volkes machten. In dieser Hinsicht glichen die Kinder den unserigen mehr als die erwachsenen Feuermenschen denen unseres eigenen Volkes.

Schlappohr und ich drückten uns allerdings nicht lange dort herum. Wir sahen einige der heranwachsenden Jugendlichen mit Pfeil und Bogen spielen, kehrten in den Wald zurück und machten uns auf den Weg zum Fluß. Und dort fanden wir einen Katamaran, ein richtiges Auslegerboot, das offensichtlich von einem Feuermenschen hergestellt worden war. Die beiden Stämme waren dünn und gerade und wurden mit zähen Wurzeln und hölzernen Verstrebungen zusammengehalten.

Diesmal kamen wir beide gleichzeitig auf die Idee. Wir befanden uns in der Situation, daß wir versuchten aus dem Territorium der Feuermenschen zu entkommen. Gab es eine bessere Möglichkeit, als den Fluß auf diesen Stämmen zu überqueren? Wir kletterten an Bord und stießen uns ab. Eine unerwartete Kraft ergriff den Katamaran und warf ihn in Flußabwärtsrichtung mit Gewalt gegen das Ufer. Der abrupte Stop schleuderte uns beinahe ins Wasser. Der Katamaran blieb an einer langen Baumwurzel hängen, die wir erst lösen mußten, bevor wir uns an einen neuen Versuch wagen konnten.

Als wir weit genug in die Strömung hinausgepaddelt waren befanden wir uns bereits so weit flußabwärts, daß man uns vom Lager der Feuermenschen aus voll im Blickfeld hatte. Wir waren so stark mit dem Paddeln beschäftigt und hatten unsere Augen dermaßen konzentriert auf das andere Ufer gerichtet, daß wir erst aufmerksam wurden, als vom Ufer her ein lauter Schrei an unsere Ohren drang. Die Feuermenschen hatten sich in Massen dort versammelt, schauten uns zu, deuteten auf uns, während gleichzeitig noch mehr von ihnen aus den Höhlen krochen. Wir richteten uns auf, beobachteten sie und vergaßen das Weiterpaddeln. Auf dem rückwärtigen Ufer erhob sich lautes Geschrei. Einige der Feuermenschen richteten ihre Bogen auf uns. Mehrere Pfeile landeten in unserer Nähe, aber die Entfernung war bereits zu groß.

Für Schlappohr und mich war es ein großartiger Tag. Im Osten erfüllte das von uns gelegte Großfeuer den Himmel mit Rauch. Und wir befanden uns hier - mitten auf dem Fluß und in Sicherheit - und umkreisten das Lager der Feuermenschen. Wir saßen da und lachten sie aus, als wir an ihnen vorbeijagten, nach Süden schwenkten, dann von Südosten nach Osten; uns nach Nordosten und dann wieder nach Osten, von dort nach Südosten und Süden und schließlich nach Westen drehten und eine große Doppelkurve beschreiben, in der sich der Fluß beinahe selbst verknötete.

Als wir nach Westen trieben und die Feuermenschen weit hinter uns ließen, tauchte vor unseren Augen eine bekannte Landschaft auf. Es war die große Wasserstelle, an die wir ein- oder zweimal gewandert waren, um die Tiere zu beobachten, die hier ihren Durst stillten. Dahinter, das wußten wir, lag das Karottenfeld, und dahinter befand sich der Lagerplatz mit den Höhlen der Horde. Wir paddelten auf das Ufer zu, glitten rasch daran vorbei und erreichten, ehe es

uns auch nur bewußt wurde, die Trinkplätze unseres eigenen Volkes. Dort waren Frauen und Kinder; Wasserträger, die im Begriff waren, ihre Kürbisse zu füllen. Als sie uns erblickten, jagten sie entsetzt die Pfade hinauf und ließen die Kürbisse, die sie fallengelassen hatten, achtlos zurück.

Ohne daran zu denken, den Katamaran festzubinden, der nun natürlich den Fluß hinuntertrieb, kletterten wir an Land und begaben uns vorsichtig über einen der Pfade auf den freien Platz. Die Leute waren in ihren Löchern verschwunden, aber hier und da sahen wir ein Gesicht, das uns musterte. Wir entdeckten keine Spur von Rotaug. Wir waren wieder zu Hause. Und in dieser Nacht schliefen wir wieder in unserer kleinen Höhle hoch über den Klippen, wenngleich wir erst ein paar vorwitzige Heranwachsende daraus vertreiben mußten, die sie während unserer Abwesenheit in Besitz genommen hatten.

14. KAPITEL

Die Monate kamen und gingen. Die dramatischen Ereignisse, die die Zukunft für uns bereithielt, befanden sich noch in einem Anfangsstadium, und in der Zwischenzeit knackten wir Nüsse und lebten vor uns hin. Ich erinnere mich, daß es ein gutes Jahr für Nüsse war. Wir pflegten Kürbisse mit ihnen zu füllen und sie dann zu den Knackplätzen zu bringen, wo wir sie in Felsvertiefungen legten. Wir knackten sie, indem wir mit einem Stein auf sie einschlugen und aßen sie sofort danach.

Als Schlappohr und ich von unserer langen Reise zurückkehrten, war es Herbst gewesen. Der folgende Winter war mild. Ich machte hin und wieder Ausflüge in die Nachbarschaft meines alten Heimatbaums und erforschte das gesamte Gebiet, das zwischen dem Blaubeersumpf und der Mündung des Sumpfloches lag, wo Schlappohr und ich die Navigation erlernt hatten, konnte aber nicht den kleinsten Hinweis auf die Flinke entdecken. Sie war verschwunden. Und ich wollte sie haben. Ich litt unter dem Hunger, den ich bereits erwähnte, der vergleichbar war mit dem körperlichen Hunger und mich dennoch befiel, obwohl mein Bauch gefüllt war. Aber all mein Suchen war vergebens.

Das Leben in den Höhlen war allerdings nicht monoton. Da war immer noch Rotauge, auf den wir achten mußten. Außer wenn wir uns in unserer kleinen Höhle befanden, kannten Schlappohr und ich keinen Moment der Ruhe. Ungeachtet der Erweiterung, die wir dem Höhleneingang hatten angedeihen lassen, mußten wir uns immer noch durch ihn hindurchquetschen, wenn wir in die Höhle hineinwollten. Und obwohl wir von Zeit zu Zeit Anstrengungen unternahmen, den Eingang noch breiter zu machen, war er immer noch zu

klein, um Rotauge ein Eindringen zu ermöglichen. Er stürmte unsere Unterkunft allerdings nie wieder. Er hatte seine Lektion gut gelernt, und auf seinem Hals befand sich eine große Beule, die anzeigte, wo ich ihn mit dem Felsbrocken getroffen hatte. Die Schwellung verschwand nie wieder und war groß genug, daß man sie sogar aus der Entfernung sehen konnte. Der Anblick des Resultats meiner Tat stärkte mir oft den Rücken; und manchmal, wenn ich mich selbst in absoluter Sicherheit befand, reizte er mich sogar zum Lachen.

Obwohl die anderen Leute niemals auf die Idee gekommen wären, uns beizustehen (Rotauge hatte angedroht, Schlappohr und mich in Stücke zu reißen, und zwar vor ihren Augen), sympathisierten sie dennoch mit uns.

Es war vielleicht nicht gerade Sympathie, aber sie drückten auf alle Fälle damit ihre Haßgefühle gegenüber Rotauge aus. Auf jeden Fall warnten sie uns jedesmal vor seinem Erscheinen. Ob wir uns im Wald, an der Wasserstelle oder auf dem freien Platz vor den Höhlen aufhielten, waren sie immer schnell dabei, uns zu warnen. Und so besaßen wir den Vorteil zahlreicher Augen in unserer Fehde mit Rotauge, dem Atavismus.

Einmal hätte er mich beinahe erwischt. Es war früh am Morgen und die Leute waren noch nicht auf. Die Überraschung war vollkommen. Ich wurde von dem zu meiner Höhle auf den Klippen führenden Weg abgeschnitten. Bevor mir das erst bewußt wurde, jagte ich in die Doppelhöhle hinein - jene Grotte, in der mich Schlappohr Jahre zuvor zum Narren gehalten und Alt-Säbelzahn bei der Verfolgung von zwei Mitgliedern der Horde frustriert worden war. Als ich gerade dabei war, den engen Spalt zu überwinden, der die beiden Höhlen miteinander verband, stellte ich fest, daß Rotauge

mir gar nicht folgte. Im nächsten Moment kam er durch die andere Höhle herein. Ich zwängte mich durch den Spalt in die andere Höhle zurück und er lief wieder hinaus und kam von der anderen Seite. Mir blieb nichts anderes übrig, als noch einmal durch den Spalt zu klettern.

Er hing einen halben Tag an meinen Fersen, bevor er aufgab. Danach zogen Schlappohr und ich uns nicht mehr in unsere kleine Höhle zurück, wenn Rotauge auf der Szene erschien. Alles was wir taten war, daß wir ein Auge auf ihn hielten und darauf achteten, daß er uns nicht den Weg in die Doppelhöhle abschneiden konnte.

Es war in diesem Winter, daß Rotauge seine letzte Frau umbrachte, die er bereits vorher schlecht behandelt und geprügelt hatte. Ich habe ihn einen Atavismus genannt, aber er war schlimmer als das, denn nicht einmal die Männchen der niedrigeren Tiere malträtierten oder töteten ihre Weibchen. Deswegen muß ich annehmen, daß Rotauge trotz seiner offensichtlich atavistischen Tendenzen ein Vorläufer des kommenden Menschen war, denn nur die männlichen Vertreter der menschlichen Rasse bringen ihre Gefährtinnen um.

Wie zu erwarten, bedeutete die Entledigung seiner letzten Frau nichts anderes, als daß Rotauge eine neue haben wollte. Er entschied sich für die Singende. Sie war die Enkelin des alten Markknochen und die Tochter des Haarlosen; ein junges Ding, das mit der großartigen Gabe des Singens ausgestattet war und diese bei Eintritt der Dämmerung vom Eingang ihrer Höhle aus praktizierte. Sie hatte sich erst kürzlich mit Humpelbein zusammengetan, der ein ruhiger Vertreter unserer Art war, niemanden belästigte und nicht über den Drang verfügte, sich mit anderen herumzustreiten. Er war jedenfalls keine Kämpfernaut. Er war schmal und schlank und

konnte mit seinen Beinen weit weniger anfangen als der Rest von uns.

Nie vollbrachte Rotaug eine verabscheuungswürdigere Tat. Es war während der Abendstille, in der wir uns, bevor wir in die Höhlen hinaufkletterten, auf dem freien Platz versammelten. Die Singende kam plötzlich von der Wasserstelle zu uns hinaufgerannt und wurde von Rotaug verfolgt. Sie lief zu ihrem Mann. Der arme kleine Humpelbein fürchtete sich entsetzlich. Aber er war ein Held. Er wußte, daß der Tod ihm ins Auge blickte, aber dennoch ergriff er nicht die Flucht. Er erhob sich, schimpfte, sträubte das Fell und zeigte seine Zähne.

Rotaug brüllte vor Wut. Das Verhalten Humpelbeins stellte für ihn eine Herausforderung dar, die sich niemand unseres Volkes erlauben durfte. Seine Hand schoß hervor und packte Humpelbein am Hals. Humpelbein bohrte seine Zähne in Rotauges Arm, aber im nächsten Augenblick stürzte er auch schon zuckend und mit gebrochenem Genick zu Boden. Die Singende schrie auf und quietschte. Rotaug packte sie an den Haaren und zog sie hinter sich her, auf seine Höhle zu. Vor dem Aufstieg behandelte er sie ziemlich grob. Dann trieb er sie vor sich her, die Klippenwand hinauf.

Wir waren wuterfüllt und führten uns auf wie Wahnsinnige. Wir trommelten uns gegen die Brust, fletschten die Zähne und bildeten in unserem gemeinsamen Zorn eine Gruppe. Zwar verspürten wir einen ganz vagen Herdeninstinkt und den Drang, uns in einer vereinten Aktion zusammenzuschließen, aber dieses Verlangen war kaum ausgeprägt. Da es keine Möglichkeit gab, dieses Gefühl zu artikulieren, war es auch nicht vermittelbar. Wir wandten uns deswegen nicht gegen Rotaug und töteten ihn, weil es kein uns verbindendes

Vokabular gab. Wir dachten lediglich verschwommene Gedanken, für die keine gedanklichen Symbole existierten. Was uns in diesem Augenblick bewegte, war unaussprechlich. Die Gedankensymbole dafür mußten erst langsam und in einem schmerzlichen Prozeß entwickelt werden.

Dennoch versuchten wir mit den vagen Schatten, die unsere Gedankenwelt beseelten, Töne zu erzeugen. Der Haarlose begann laut zu schimpfen, und aus den Klängen, die er hervorbrachte, konnte man ersehen, daß er Rotauge gegenüber Zorn empfand und ihn danach verlangte, ihm etwas zu tun. Soweit kam er, und bis dahin verstanden wir ihn auch. Aber als er versuchte uns klarzumachen, daß wir zusammenarbeiten sollten, wurde sein Geschwätz für uns unverständlich. Dann begann Fettgesicht mit gesträubten Augenbrauen zu reden, wobei er sich gegen die Brust trommelte. Einer nach dem anderen fielen wir in diese Orgie des Zorns ein, bis sogar der alte Markknochen mit gebrochener Stimme und seinen verschrumpelten Lippen vor sich hinfluchte und spuckte. Irgend jemand packte einen Knüppel und schlug damit auf einen Baumstamm ein. Innerhalb kurzer Zeit wurde daraus ein bestimmter Rhythmus, an den sich unsere Schreie und Beteuerungen unbewußt angeschlossen. Dies hatte einen beschwichtigenden Effekt auf uns. Ehe wir uns dessen bewußt wurden, waren wir voll in einem Sängerwettstreit gefangen.

Veranstaltungen dieser Art illustrieren vorzüglich das Unvermögen, einen bestimmten Gedanken über längere Zeit hinweg zu verfolgen. Da standen wir nun, hatten uns in unserer gemeinsamen Wut zusammengefunden, waren nahezu auf dem Weg des kollektiven Handelns und wurden durch irgendeinen primitiven Rhythmus wieder dem Vergessen anheimgegeben. Wir waren plötzlich die Gemütlichkeit und

Geselligkeit in Person, und die Versammlung verschaffte uns volle Befriedigung. In gewisser Weise waren diese Singveranstaltungen Andeutungen der Versammlungen des primitiven Menschen und Vorläufer der großen Nationalversammlungen und internationalen Zusammentreffen des Menschen späterer Zeiten. Aber wir, die wir in dieser jüngeren Welt lebten, kannten keine Sprache, und jedesmal, wenn es uns zusammenzog, erzeugten wir ein babylonisches Gewirr von Tönen, aus dem schließlich ein Rhythmus entstand, der in sich die Grundzüge einer Kunst enthielt, die es damals noch nicht gab. Eine Kunst, die erst am Keimen war.

Der von uns erzeugte Rhythmus besaß nichts, was sich lange hätte fortsetzen lassen. Er verklang bald, und ehe wir ihn wiederfanden und neu erstehen lassen konnten, regierte ein wahres Pandämonium. Manchmal erscholl ein halbes Dutzend Rhythmen gleichzeitig, und jeder einzelne wurde von einer Gruppe unterstützt, die sich nach besten Kräften bemühte, die der anderen zu übertrumpfen.

Wenn ein Rhythmus zusammenbrach, erzeugte jedes Individuum seinen eigenen; plapperte, schaukelte die eigenen Gefühle hoch, schrie, kreischte und tanzte; unterwarf sich den persönlichen Emotionen und füllte die entstandene Lücke mit eigenen Ideen und eigener Willenskraft, ohne sich um die anderen zu kümmern; machte sich zum Mittelpunkt eines Universums, das von dem der anderen, die es umsprangen und dabei herumschrien, völlig getrennt war. Irgendwann schwenkten wir dann in einen neuentstandenen Rhythmus ein, klatschten mit den Händen oder schlugen mit einem Knüppel auf einen Stamm. Es gab immer jemanden, der uns etwas vorexerzierte, und genauso fand man in unseren Reihen stets einen, der regelmäßig und explosionsartig mit sich hebender oder senkender Stimme einen Gesang anstimmte, der wie

»Ah-bang, Ah-bang! Ah-bang, Ah-bang!« klang. Nach und nach fiel jeder einzelne des in sich selbst versinkenden Volkes in den Singsang ein, und bald tanzten alle und sangen den Refrain mit: »Ha-ah, Ha-ah, Ha-ah-ah!«

Und so, Possen aufführend, herumhüpfend, taumelnd und schwankend, tanzten und sangen wir im unheildrohenden Zwielight der jungen Welt, führten das Vergessen herbei und gelangten in einen Taumel der Sinnlichkeit, in dem wir Einmütigkeit erlangten. Unsere Wut auf Rotaugen wurde von der Kunst beseitigt, und so kam es, daß wir wilde Gesänge anstimmten, bis die Nacht uns vor ihren Schrecken warnte und wir in unsere Felsenlöcher krochen und uns voneinander verabschiedeten, während die Sterne sichtbar wurden und die Dunkelheit sich über uns senkte.

Wir fürchteten uns lediglich vor der Dunkelheit, denn in uns steckte noch nicht der Keim der Religion und wir besaßen keine Vorstellungen abstrakter Welten. Wir kannten nur die reale Welt, und die Dinge, die wir fürchteten, waren diejenigen, die in ihr existierten, die konkreten Gefahren, die Beute suchenden Tiere aus Fleisch und Blut. Sie waren es, die unsere Angst vor der Dunkelheit hervorriefen, denn die Finsternis war die Zeit, in der wir die Raubtiere am meisten zu fürchten hatten, denn dann kamen sie aus ihren Nestern und Höhlen und stürzten sich - von der Dunkelheit geschützt - auf einen herab.

Möglicherweise hat die Furcht vor den realen Gefahren der Nacht später die Furcht vor den irrationalen Geschöpfen imaginärer anderer Welten hervorgerufen. Mit dem Anwachsen der Vorstellungskraft muß auch die Angst vor dem Tod größer geworden sein, bis die Menschen dazu übergingen, ihre Furcht vor dem Dunkel damit zu erklären suchten,

daß es von Geistern bevölkert sei. Ich glaube, daß die Feuermenschen bereits eine derartige Furcht vor dem Dunkel empfanden; aber der Grund, aus dem unser Volk den Gesang abbrach und sich in seine Löcher verkroch, war in Alt-Säbelzahn, den Löwen, Schakalen, wilden Hunden, Wölfen und all den anderen hungrigen und fleischfressenden Tieren zu suchen.

15.KAPITEL

Schlappohr vermählte sich. Es war im zweiten Winter nach unserer abenteuerlichen Reise und kam für mich gänzlich unerwartet. Er gab mir nicht einmal einen Hinweis. Als ich davon erfuhr, begann es dunkel zu werden. Ich hatte die zu unserer Höhle hinaufführende Felswand erklettert, versuchte mich durch den Eingang zu zwängen und hielt plötzlich inne. Für mich war kein Platz mehr vorhanden. Schlappohr und seine Gefährtin hatten die Höhle in Besitz genommen - und sie war keine andere als meine Schwester, die Tochter von Schwätzer, meinem Stiefvater.

Ich versuchte mir mit Gewalt Einlaß zu verschaffen. Die Höhle hatte nur Platz für zwei, und der Raum war bereits besetzt. Ich war allerdings im Nachteil und da mir die beiden mit Kratzen und Haare ausreißen zusetzten, war ich glücklich, mich bald zurückziehen zu können. In dieser Nacht (und einer ganzen Reihe anderer) schlief ich in der Durchgangspassage der großen Doppelhöhle. Da zwei Angehörige unserer Horde hier bereits Säbelzahn und ich Rotauge genarrt hatten, glaubte ich mir jedes jagende Raubtier vom Halse halten zu können, indem ich von einer Höhle in die andere hinüberwechselte.

Ich hatte jedoch nicht mit den wilden Hunden gerechnet, denn sie waren klein genug, um sich durch jeden Spalt quetschen zu können, durch den auch ich kam. In irgendeiner Nacht spürten sie mich auf. Wären sie gleichzeitig durch beide Eingänge gekommen, hätten sie mich erwischt. Ich lief durch den anderen Eingang hinaus und stieß hier auf den Rest des Rudels. Als ich mich in die Felswand schwang und sie zu erklettern versuchte, sprangen sie hoch. Einer von ihnen, eine dürre und hungrige Bestie, packte mich mitten im Sprung.

Seine Zähne verbissen sich in meine Hüftmuskeln und zogen mich beinahe wieder nach unten. Er hielt sich fest, aber ich unternahm keinen Versuch, ihn von mir abzuschütteln, sondern konzentrierte meine ganze Kraft darauf, außerhalb der Reichweite des Rudels zu gelangen.

Erst als ich vor ihnen sicher war, wandte sich meine Aufmerksamkeit dem beißenden Schmerz an meiner Hüfte zu. Drei Meter oberhalb des zuschnappenden, springenden und gegen die Wand anrennenden Rudels, das mich nicht erreichen konnte, packte ich den Hund an der Kehle und erwürgte ihn langsam. Es dauerte lange, bis ich es endlich geschafft hatte, denn er bearbeitete mich mit seinen Krallen, riß mir mit den Hinterläufen Haut und Haar aus und setzte sein ganzes Körpergewicht ein, um mich von der Klippe loszureißen.

Schließlich öffneten sich seine Kiefern und ließen von meinem in Mitleidenschaft gezogenen Fleisch ab. Ich trug seinen Kadaver die Klippe hinauf und verbrachte die Nacht auf dem Felsvorsprung vor meiner alten Höhle, in der nun Schlappohr und seine Gefährtin schliefen. Zuerst mußte ich allerdings noch einen Sturm der Entrüstung von den Hordenmitgliedern über mich ergehen lassen, da man mich als Grund der nächtlichen Ruhestörung erkannte. Ich nahm jedoch Rache. Von Zeit zu Zeit, wenn der Lärm des Hunderudels zu ersterben drohte, warf ich einen Stein in die Tiefe und erweckte ihn zu neuem Leben, womit ich die Leute zur Verzweiflung trieb. Am nächsten Morgen teilte ich den Hund mit Schlappohr und seiner Frau. Mehrere Tage lang brauchte keiner von uns dreien auf Früchte oder anderes Grünzeug zurückzugreifen.

Schlappohrs Ehe war keine glückliche, und so wird es niemanden verwundern, daß sie nicht lange dauerte. Weder er



Figure 81-

noch ich waren in dieser Periode glücklich. Ich war einsam und litt unter der Tatsache, aus meiner eigenen kleinen Höhle ausgeschlossen zu sein, brachte es aber trotzdem nicht fertig, mich mit einem der anderen jungen Männer zusammenzutun. Möglicherweise war aus meiner langen Herumstrolcherei mit Schlappohr inzwischen schon so etwas wie ein Habitus geworden.

Ich hätte auch eine Ehe eingehen können, sicher; es wäre eventuell auch so gekommen, wäre nicht eine gewisse Frauenknappheit dagewesen, die, wie ich dazu sagen muß, auf die Maßlosigkeit Rotauges zurückzuführen war und deutlich veranschaulicht, welche Bedrohung er für die Existenz der Horde darstellte. Und außerdem war da noch die Flinke, die ich immer noch nicht vergessen hatte.

Auf jeden Fall blieb mir während der Zeit von Schlappohrs Ehe nichts anderes übrig, als von hier nach dort zu hetzen, meine Nächte jedesmal anderswo zu verbringen, ständig Gefahren ausgesetzt zu sein und nie eine Nacht durchschlafen zu können. Dann starb ein Hordenmitglied und seine Witwe zog in die Höhle eines anderen Mannes. Ich übernahm die freigewordene Höhle. Da sie einen großen Eingang besaß und Rotauge mich eines Tages beinahe in ihr erwischt hätte, zog ich es vor, wieder im Durchgang der Doppelhöhle zu schlafen. Während des Sommers pflegte ich allerdings wochenlang von den Höhlen wegzubleiben und schlief auf einem Baum in der Nähe des Sumpfloches.

Ich sagte bereits, daß Schlappohr nicht glücklich war. Meine Schwester war die Tochter des Schwätzers. Sie schaffte es mit Leichtigkeit, Schlappohr das Leben zur Hölle zu machen. In keiner anderen Höhle gab es dermaßen viel Streit und Gezänk. Wenn Rotauge schon ein Blaubart war, war Schlappohr ganz sicher ein Pantoffelheld, und ich kann mir gut vorstellen,

daß sogar Rotaugen zu gewitzt war, um sich mit dessen Weib anzulegen.

Zu Schlappohrs Glück starb sie jedoch. In diesem Sommer geschah eine ungewöhnliche Angelegenheit. Sehr spät, beinahe am Ende des Sommers, geschah es nämlich, daß wir zum zweitenmal Karotten ernten konnten. Diese unerwarteten Gewächse waren jung, saftig und zart, was dazu führte, daß das Karottenfeld eine Zeitlang zum bevorzugten Eßplatz der Horde wurde. Eines Morgens, es war noch früh, waren mehrere von uns damit beschäftigt, das Frühstück einzunehmen. Neben mir befand sich der Haarlose, und hinter ihm hielten sich sein Vater und sein Sohn, Markknochen und Langlippe, auf. Auf der anderen Seite standen meine Schwester und Schlappohr. Meine Schwester befand sich direkt neben mir.

Alles geschah ohne Warnung. Plötzlich sprangen der Haarlose und meine Schwester auf und schrien. Im gleichen Augenblick hörte ich den Aufprall der Pfeile, die sie getroffen hatten, und dann lagen sie auch schon auf dem Boden, krümmten sich und stöhnten, während wir anderen in wilder Panik auf die Bäume zuliefen. Ein Pfeil flog an mir vorbei und bohrte sich in die Erde; sein gefiederter Schaft vibrierte und schwang unter der Wucht des Aufpralls hin und her. Ich erinnere mich deutlich, daß ich ins Schleudern geriet, als ich ihm auswich und dadurch gezwungen wurde, einen unsinnig weiten Umweg zu machen. Ich muß vor ihm zurückgescheut sein wie ein Pferd sich vor einem Ding scheut, daß es fürchtet.

Als Schlappohr neben mir herlief, fiel er plötzlich hin. Ein Pfeil hatte seinen Oberschenkel durchschlagen und ihn straucheln lassen. Er versuchte weiterzurennen, stolperte und fiel jedoch ein zweitesmal. Er setzte sich hin, kroch, zitterte

vor Angst und bat mich um Hilfe. Ich eilte zurück. Er deutete auf den Pfeil. Ich packte ihn, wollte ihn herausreißen, aber der darauf folgende Schmerz trieb ihn dazu, meine Hand zu ergreifen und mich zu stoppen. Ein weiterer Pfeil flog zwischen uns her. Ein anderer schlug gegen einen Felsen, zerbrach und landete am Boden. Das war zuviel. Ich zog, und zwar mit all meiner Kraft. Schlappohr schrie auf, als der Pfeil aus der Wunde herauskam und gab mir eine wütende Ohrfeige. Aber im nächsten Moment flohen wir auch schon in wilder Panik weiter.

Ich warf einen Blick zurück. Der alte Markknochen trottete allein und weit hinter uns und gab während seines ungleichen Wettrennens mit dem Tod keinen Laut von sich. Manchmal sah es so aus, als würde er hinfallen, aber jetzt kamen keine Pfeile mehr. Er hielt sich nur schwer auf den Beinen, aber obwohl das Alter ihm stark zusetzte, weigerte er sich zu sterben. Die drei Feuermenschen, die nun aus dem Waldstück gelaufen kamen, hätten ihn mit Leichtigkeit erledigen können, versuchten es jedoch nicht. Vielleicht war er ihnen zu alt und zäh. Aber sie wollten den Haarlosen und meine Schwester, denn als ich von den Bäumen her einen Blick auf sie warf, sah ich, daß sie den beiden mit Hilfe von Steinen den Schädel einschlugen. Einer der Feuermenschen war der verschrumpelte und humpelnde alte Jäger.

Wir flohen weiter durch die Bäume auf die Höhlen zu - eine aufgeregte und verschreckte Gruppe von Flüchtlingen, die alles vor sich her trieb, was sich an kleinerem tierischen Leben im Walde aufhielt und die Blauhäher zu ununterbrochenem Gekreisch veranlaßte. Als keine unmittelbare Gefahr mehr für uns bestand, wartete Langlippe auf seinen Großvater Markknochen, und trotz der jetzt zwischen ihnen klaffenden Generationslücke bildeten der alte Bursche und sein Enkel

nun unsere Rückendeckung.

Und so kam es, daß Schlappohr wieder zum Junggesellen wurde. In der folgenden Nacht schlief ich wieder mit ihm in unserer alten Höhle und unsere Lebenskumpanei begann von neuem. Der Verlust seiner Gefährtin schien ihm nicht sonderlich nahezugehen; zumindest äußerte er keinen Kummer und deutete nicht an, daß er sie vermißte. Die Beinverletzung schien alles zu sein, was ihm Schmerzen bereitete, und er brauchte eine volle Woche, um wieder der alte zu werden.

Markknochen war das einzige alte Hordenmitglied. Manchmal, wenn meine Erinnerung besonders klar ist und ich an ihn denke, bemerke ich zwischen ihm und dem Vater unseres Gärtners eine starke Übereinstimmung. Der Vater unseres Gärtners war ebenfalls sehr alt. Er hatte ein Falten- gesicht, sah verwittert aus und erinnerte mich jedesmal, wenn er mich aus seinen farblosen, schwachen Augen ansah und mit seinem zahnlosen Mund vor sich hinmurmelte an den alten Markknochen. Als Kind pflegte mich diese Ähnlichkeit zu ängstigen und ich lief jedesmal fort, wenn ich den alten Mann mit seinen Krücken herumspazieren sah. Der alte Markknochen hatte sogar einen schütterten, gesträubten Bart besessen, der mit dem Schnäuzer des alten Mannes identisch zu sein schien.

Wie ich bereits sagte, war der alte Markknochen das einzige alte Mitglied unserer Horde. Er stellte eine Ausnahme dar, denn keiner unseres Volkes erreichte ein solches Alter. Es kam sogar sehr selten vor, daß jemand die mittleren Jahre erreichte. Der gewaltsame Tod war bei uns der übliche Weg des Sterbens, und die meisten starben so, wie mein Vater, Zahnücke oder meine Schwester und der Haarlose gerade gestorben waren - abrupt und brutal, in der vollen Blüte

des Lebens, im Vollbesitz ihrer geistigen und körperlichen Kräfte. Und der natürliche Tod? In jenen Tagen bestand der natürliche Tod darin, daß man eines gewaltsamen Todes starb. Niemand unseres Volkes starb an Altersschwäche. Von einem solchen Fall erfuhr ich nie. Selbst der alte Markknochen starb nicht auf diese Weise, und er war der einzige, der zu meinen Lebzeiten eine solche Möglichkeit gehabt hätte. Eine folgenschwere Behinderung, jede durch einen Unfall oder zeitweise hervorgerufene Beeinträchtigung der Geschicklichkeit bedeutete einen raschen Tod. Man konnte davon ausgehen, daß es für Tode dieser Art niemals Zeugen gab. Jene, die davon ereilt wurden, verschwanden einfach aus unserem Blickfeld. Sie verließen morgens die Höhlen und kehrten nie zurück. Sie verschwanden - zwischen den Kiefern irgendwelcher jagender Raubtiere.

Der Zusammenstoß mit den Feuermenschen auf dem Karottenfeld war der Anfang vom Ende, aber das wußten wir damals noch nicht. Die Jäger der Feuermenschen begannen im Laufe der Zeit immer öfter und regelmäßiger in unserem Gebiet zu erscheinen. Sie kamen zu zweit oder zu dritt, pirschten lautlos durch den Wald und waren mit Hilfe ihrer fliegenden Pfeile in der Lage, jegliche Entfernungen zu überbrücken und sich ihre Beute selbst von den höchsten Baumwipfeln zu holen, ohne selbst hinaufklettern zu müssen. Pfeil und Bogen wirkten in ihren Händen wie eine enorme Verstärkung ihrer Arm- und Beinmuskeln, so daß sie tatsächlich dazu in der Lage waren, auf dreißig Meter Entfernung und mehr zu töten. Dies machte sie weitaus gefährlicher als den alten Säbelzahn. Und außerdem waren sie viel klüger. Sie besaßen eine Sprache, die es ihnen erlaubte, viel effektiver zu Werke zu gehen - und darüber hinaus wußten

sie sehr gut, was Zusammenarbeit für Vorteil bringt.

Unser Volk wurde, wenn es sich von nun an im Wald aufhielt, immer vorsichtiger. Wir waren jederzeit alarmbereit, wachsam und ängstlich. Von nun an waren die Bäume für uns keine Orte mehr, die uns Sicherheit boten. Die Tage, in denen wir uns auf einen Ast gesetzt und unseren Gegner von dort aus verlacht hatten, waren vorbei. Die Feuermenschen waren fleischfressende Ungeheuer, deren Klauen und Fänge dreißig Meter weit reichten und stellten mithin das gefährlichste Raubtier dar, das in dieser Welt existierte.

Eines Morgens, bevor das Volk sich im Wald zerstreut hatte, kam es unter den Wasserträgern und denen, die zum Fluß hinuntergegangen waren, um zu trinken, zu einer Panik. Die Horde floh zu den Höhlen. Es war damals absolut normal, zuerst die Flucht zu ergreifen und dann Nachforschungen anzustellen. Wir warteten in den Eingängen unserer Höhlen und schauten hinaus. Als eine gewisse Zeit vergangen war, betrat ein Feuermensch den unter uns liegenden freien Platz. Es war der verschrumpelte alte Jäger. Er blieb ziemlich lange dort stehen und beobachtete uns, schaute sich unsere Höhlen an und maß die Klippenwand mit einem prüfenden Blick. Dann ging er über einen der Pfade zu den Trinkplätzen hinab und kehrte ein paar Minuten später über einen anderen zurück. Wieder stand er da und beobachtete uns. Er blieb ziemlich lange. Dann wandte er sich auf dem Absatz um und humpelte in den Wald hinein, während wir uns von Höhle zu Höhle aufgeregt und ängstlich unterhielten.

16. KAPITEL

Ich fand sie unten in der alten Nachbarschaft in der Nähe des Blaubeersumpfes, wo meine Mutter lebte und Schlappohr und ich unser erstes Baumhaus gebaut hatten. Es kam völlig unerwartet. Als ich unter dem Baum herging, hörte ich ein sanftes und bekanntes Geräusch und schaute auf. Und da war sie und saß auf einem Ast und ließ die Beine herabbaumeln: die Flinke.

Ich blieb eine ganze Zeit bewegungslos stehen. Ihr Anblick machte mich sehr glücklich. Und schließlich wurde aus dem Glücksgefühl Unruhe und Schmerz. Ich versuchte hinter ihr herzuklettern, aber sie zog sich langsam zurück. Gerade als ich die Hände nach ihr ausstrecken wollte, machte sie einen Luftsprung und landete auf dem Ast eines anderen Baumes. Sie warf mir, inmitten raschelnder Blätter stehend, einen Blick zu und sprach leise auf mich ein. Ich sprang ihr geradewegs nach, und nach einer aufgeregten Jagd wiederholte sich die Situation und sie blieb wieder stehen, sprach leise zu mir und sah mich aus dem Blattwerk eines dritten Baumes heraus an.

Irgendwie wurde mir klar, daß die Dinge jetzt anders waren als in jenen Tagen, als Schlappohr und ich auf unsere abenteuerliche Reise gegangen waren. Ich wollte sie und wußte, daß ich sie wollte. Und sie wußte es auch. Deswegen wollte sie mich nicht nahe an sich herankommen lassen. Ich vergaß völlig, daß sie nicht umsonst die Flinke war und sie mich in der Kunst des Kletterns unterwiesen hatte. Ich folgte ihr von Baum zu Baum, und jedesmal entwich sie mir, sah mich mit freundlichen Augen an, redete mir leise zu und tanzte und hüpfte vor mir her, ohne daß ich sie erreichen konnte. Je öfter sie mir entkam, desto mehr begehrte ich sie,

so daß die sich verlängernden Schatten zu Zeugen der Wirkungslosigkeit meiner Anstrengungen wurden.

Wenn ich sie verfolgte oder in einem der Nachbarbäume eine Rast einlegte und sie beobachtete, stellte ich fest, daß mit ihr eine Veränderung vor sich gegangen war. Sie war größer, schwerer und reifer geworden. Die Linien ihres Körpers waren runder, ihre Muskeln voller. Sie war mit dem unerklärlichen Etwas des Erwachsenseins ausgestattet, das neu für mich war und mich anstachelte. Drei Jahre lang war sie verschwunden gewesen; so lange mindestens, und die Veränderungen waren unübersehbar geworden. Ich sage drei Jahre und kann die Zeit doch nur annähernd schätzen. Es ist gut möglich, daß es sogar ein Jahr mehr war und ich mich im Ablauf der Zeit täusche. Je mehr ich darüber nachdenke, desto sicherer werde ich, daß unsere Trennung tatsächlich vier Jahre gedauert haben muß.

Wohin sie verschwunden war und warum, was während dieser Zeit mit ihr geschehen war, weiß ich nicht. Es gab keine Möglichkeit für sie, mir dies zu erzählen, und ebensowenig war es Schlappohr und mir möglich gewesen, den anderen unseres Volkes von unseren Abenteuern zu berichten. Wie bei uns, bestand auch bei ihr die Möglichkeit, daß sie sich auf eine abenteuerliche Reise begeben hatte. Andererseits ist es durchaus möglich, daß Rotaug der Grund ihres Untertauchens war. Es ist ziemlich sicher, daß er von Zeit zu Zeit auf sie gestoßen sein muß, wenn er in den Wäldern umherwanderte, und wenn er sie verfolgt hat, steht es außer Frage, daß sie vor ihm die Flucht ergriff. Was ich später herausfand, bestärkt mich in der Annahme, daß sie weit nach Süden gewandert sein muß, eine Bergkette überquert hat und sich an den Uferbänken eines fremden Flusses niederließ, der sie von allen anderen ihrer Art trennte. Dort unten

lebten viele Baumbewohner, und ich glaube, daß diese es gewesen sind, die sie schließlich wieder zur Horde und mir zurücktrieben. Aber die Gründe meiner Annahme erkläre ich später.

Die Schatten wurden länger, und obwohl ich sie verbissen weiterverfolgte, gelang es mir immer noch nicht, sie einzufangen. Sie machte mich glauben, daß sie verzweifelt versuchte mir zu entkommen und brachte es trotzdem fertig, sich stets nur ein kleines Stück entfernt von mir aufzuhalten. Ich vergaß alles - die Zeit, den Anbruch der Nacht und meine fleischfressenden Feinde. Ich war verrückt vor Liebe zu ihr und auch ein wenig ärgerlich, weil ich mit ihr nicht Schritt halten konnte. Es war ein komisches Gefühl, feststellen zu müssen, wie dieser Ärger mein Verlangen nur noch steigerte.

Wie ich bereits sagte, vergaß ich alles. Als ich über eine Lichtung stürmte, rannte ich voll in eine Schlangenkolonie hinein, ohne mich von ihr zu einem Umweg bewegen zu lassen. Ich war verrückt. Die Schlangen schnappten nach mir, aber ich duckte mich, übertölpelte sie und rannte weiter. Schließlich traf ich eine Python, deren Anblick normalerweise allein ausgereicht hätte, um mich schreiend auf den nächsten Baum zu jagen. Sie trieb mich auch auf einen Baum, aber da mir die Flinke im gleichen Augenblick aus der Sichtweite zu verschwinden drohte, sprang ich wieder zu Boden und lief weiter. Ich entkam der Schlange knapp. Dann war da mein alter Feind - die Hyäne. Aus meinem Benehmen konnte sie ersehen, daß irgendetwas mit mir nicht stimmte

Deswegen verfolgte sie mich eine ganze Stunde. Einmal scheuchten wir ein Rudel wilder Schweine auf, das uns ebenfalls nachsetzte. Die Flinke wagte einen Sprung von einem

Baum zum anderen, der einfach zu schwer für mich war und weswegen ich auf den Boden zurück mußte. Dort aber hielten sich die Wildschweine auf. Es war mir egal. Einen Meter vom nächsten Schwein entfernt, traf ich auf den Boden auf. Als ich lief, flankierten sie mich und jagten mich auf einen Baum, der von der Fluchtlinie der Flinken zu weit entfernt war. Erneut sprang ich zu Boden, schlug einen Haken und jagte über die Lichtung davon, während die ganze Schweinebande grunzend, zähnefletschend und mit gesträubtem Fell an meinen Fersen hing.

Wäre ich gestrauchelt oder gefallen - auf der offenen Lichtung hätte ich keine Chance mehr gehabt. Aber mir passierte nichts dergleichen - und mir wäre in diesem Moment auch alles egal gewesen. Ich befand mich in einer solchen Stimmung, daß ich sogar dem alten Säbelzahn oder einer Gruppe Pfeile verschießender Feuermenschen persönlich gegenübergetreten wäre. So stellte sich für mich der Wahnsinn der Liebe dar. Die Flinke empfand dies anders. Sie war sehr intelligent und ging nicht das kleinste Risiko ein. Ich erinnere mich, wenn ich über die Jahrtausende hinweg auf die wildverliebte Jagd zurückschaue, daß sie in dem Moment, wo die Wildschweine mich behinderten, nicht etwa schneller lief, sondern wartete, daß ich die Verfolgung wieder aufnehmen konnte. Desweiteren plante sie jedesmal ihren Rückzug und lief nur in die Richtung, in die sie sowieso hatte gehen wollen.

Schließlich wurde es dunkel. Die Flinke führte mich um die moosbewachsene Schulter einer Canyonwand, die zwischen den Bäumen hervorragte und wir passierten das ineinander verschachtelte Flechtwerk des Unterholzes, wobei ich Haut und Haare lassen mußte. Ihr geschah dabei natürlich nichts, denn sie kannte den Weg. Im Mittelpunkt des Dickichts

befand sich eine dicke Eiche. Ich war ihr schon ziemlich nahe gekommen, als sie sie erkletterte, und in dem Nest, das ich so lange gesucht hatte und das sich zwischen den Astgabeln befand, fing ich sie schließlich.

Die Hyäne, die inzwischen unsere Spur wieder aufgenommen hatte, saß nun unter dem Baum und stieß Geräusche aus, die anzeigten, daß sie hungrig war. Aber uns störte das nicht. Wir lachten sie aus, als sie schließlich knurrend im Dickicht verschwand. Es war Frühling, und aus diesem Grund waren die nächtlichen Geräusche zahlreich und unterschiedlich. Und wie es der Tradition dieser Jahreszeit entsprach, gab es unter den Tieren viele Kämpfe. Von unserem Nest aus konnten wir das wiehernde Freudengeschrei wilder Pferde, das Trompeten von Elefanten und das Brüllen der Löwen hören. Aber der Mond ging auf, die Luft war warm und wir lachten und hatten keine Angst.

Ich erinnere mich, daß wir am nächsten Morgen auf zwei zerzauste Vogelhähne stießen, die dermaßen in einen Kampf vertieft waren, daß ich nur zu ihnen hinaufklettern und sie an den Hälsen zu packen brauchte. So kamen die Flinke und ich zu unserem Hochzeitsmahl. Die Vögel mundeten uns ausgezeichnet. Es war übrigens einfach, im Frühling dieses Jahres Vögel zu fangen. In einer hellen Mondnacht beobachteten die Flinke und ich von den Bäumen aus, wie ein Löwe und eine Löwin deckungslos auf zwei Wapitihirsche zuschlichen, die miteinander kämpften und sie während des Kampfes töteten.

Ich weiß nicht, wie lange wir eventuell im Nest der Flinken gelebt hätten, aber eines Tages, während wir unterwegs waren, wurde unser Heimatbaum von einem Blitz getroffen, der die größten Äste abschälte und unsere Unterkunft demolierte. Ich wollte das Nest neu aufbauen, aber die Flinke zeigte

kein Interesse mehr daran. Wie ich später erfuhr, fürchtete sie sich sehr stark vor Blitzen, so daß es mir nicht gelang, sie zur Rückkehr auf diesen Baum zu bewegen. So verließen wir also, als unsere Flitterwochen beendet waren, den Wald und kehrten zu den Höhlen zurück, um dort zu leben. So wie Schlappohr nach seiner Heirat mich vor die Tür gesetzt hatte, warf ich nun ihn hinaus und ließ mich mit der Flinken in der Höhle nieder, während er im Verbindungsgang der Doppelgrotte schlief.

Und mit unserer Ankunft bei der Horde begann der Ärger. Rotaugel hatte seit dem Tod der Singenden wer weiß wieviele Frauen gehabt. Auch die letzte hatte das gleiche Schicksal erlitten wie ihre Vorgängerinnen, und gegenwärtig war er mit einem kleinen, zarten, geistlosen Ding zusammen, das den ganzen Tag über jammerte und klagte, ob er sie nun schlug oder nicht. Wann er sich ihrer entledigen würde, war nur noch eine Frage der Zeit. Bevor er sie sich vom Halse schaffte, war sein Blick allerdings schon auf die Flinke gefallen, und als seine Frau nicht mehr lebte, begann er die meinige auch schon zu verfolgen.

Ihre Schnelligkeit war ihr Glück, denn so konnte sie sich rasch wie der Blitz in die Sicherheit der Bäume zurückziehen. Dennoch benötigte sie den Einsatz ihrer ganzen Intelligenz und ihres Mutes, den Umarmungen Rotauges zu entgehen. Ich konnte ihr nicht helfen, denn er war ein dermaßen starkes Ungeheuer, daß er mich in der Mitte hätte auseinanderreißen können. Bis zu meinem Tode litt ich an einer verletzten Schulter, die schmerzte und bei Regenwetter nahezu gelähmt war, nachdem ich mit ihm zusammengestoßen war.

Als ich mir diese Verletzung einhandelte, war die Flinke gerade krank. Es muß ein Malariaanfall gewesen sein, unter denen wir gelegentlich zu leiden hatten; aber wie dem auch

sei, die Krankheit hatte sie schlapp und träge gemacht. Da ihre Muskeln sich nicht in einem einwandfreien Zustand befanden, war sie für Rotaug, der ihr mehrere Kilometer südlich von den Höhlen im Gebiet der Nester der wilden Hunde auflauerte, kein ernstzunehmender Gegner. Unter normalen Umständen wäre die Flinke ihm ausgewichen, hätte ihn geradewegs abgeschüttelt und wäre zu unserer engen Höhle geflohen. Aber sie konnte ihm nicht ausweichen, sie war zu matt und langsam. Jedesmal schnitt er ihr den Weg ab, bis sie ihren Plan aufgeben und sich ganz darauf konzentrieren mußte, außerhalb der Reichweite seiner Pranken zu bleiben. Im gesunden Zustand wäre es ein Kinderspiel für sie gewesen, ihm zu entweichen, aber wie die Dinge nun einmal lagen, verlangten sie ihre ganze Aufmerksamkeit und Gewitztheit. Es war ihr Vorteil, daß sie sich über dünnere Äste hinwegbewegen und weitere Sprünge machen konnte als Rotaug. Desweiteren verschätzte sie sich, was Entfernungen anging, nie und besaß darüberhinaus einen Instinkt dafür, was die Stärke von Ästen und Zweigen, die möglicherweise morsch waren, anbetraf. Es war eine endlose Verfolgungsjagd und sie rannten hin und her und durchquerten dabei den ganzen Wald. Unter den anderen Angehörigen des Volkes machte sich eine große Erregung breit, die jedesmal dann, wenn Rotaug am weitesten von ihnen entfernt war, seinen Höhepunkt erreichte und verstummte, wenn der Weg ihn wieder an den Leuten vorbeibrachte. Die Zuschauer waren machtlos. Die weiblichen Hordenmitglieder quiekten und plapperten, während die Männer in hilfloser Wut gegen ihre Brust trommelten. Fettgesicht war ganz besonders zornig, und obwohl auch er sein Geschrei herabminderte, wenn Rotaug sich näherte, wurde er keinesfalls so leise wie die anderen.

Was mich anging, so spielte ich keine besonders tapfere Rolle. Ich weiß, daß ich alles andere als ein Held war. Und abgesehen davon: Was hätte ich davon gehabt, wenn ich Rotaugé entgegengetreten wäre? Er war ein mächtiges Ungeheuer, eine Bestie des Abgrunds, und für mich hätte es bei einem Zusammenstoß nicht die geringste Chance gegeben. Er hätte mich umgebracht - und das hätte die Situation unverändert gelassen. Er hätte sich die Flinke geschnappt, bevor es ihr gelungen wäre, sich in die sichere Höhle zurückzuziehen. So wie die Dinge lagen, konnte ich nichts anderes tun, als dem Spiel in hilfloser Wut zuzuschauen und meinen Zorn zu dämpfen und beiseite zu springen, wenn er mir zu nahe kam.

Stunden vergingen. Es wurde Spätnachmittag. Und weiter ging die Jagd. Rotaugé legte es darauf an, die Flinke zu erschöpfen. Er wollte sie im wahrsten Sinne des Wortes niederrennen. Nach langer Zeit begann sie zu ermüden und begann an Boden zu verlieren. Schließlich wagte sie sich auf die dünnsten Äste hinaus, wohl wissend, daß Rotaugé ihr dorthin nicht folgen konnte. Normalerweise hätte dieses Unterfangen gereicht, um sie wieder zu Atem kommen zu lassen, aber Rotaugé war hinterlistig. Da er ihr nicht folgen konnte, verfiel er auf die Idee, die Flinke aus dem Geäst herauszuschütteln. Mit aller Kraft und seinem ganzen Gewicht begann er den Ast zum Schwingen zu bringen. Beim erstenmal rettete sie sich, indem sie sich auf niedriger liegende Äste fallen ließ. Ein anderesmal bremsten die tief erliegenden Äste zwar ihren Fall, bewahrten sie jedoch nicht vor einem Sturz auf den Boden. Bei einem weiteren Versuch schüttelte Rotaugé den Ast mit solch brutaler Gewalt, daß die Flinke durch ein Loch in einen andern Baum hineinfiel. Die Art, in der sie um sich griff und sich schließlich rettete,

war bemerkenswert. Sie vertraute sich nur dann der relativen Sicherheit der dünnen Äste an, wenn sie dazu getrieben wurde, aber sie war so müde, daß sie keine andere Möglichkeit mehr sah, ihrem Verfolger auszuweichen, als nun die meiste Zeit dort zu verbringen.

Die Jagd wurde weiter fortgesetzt. Immer noch schrien die Zuschauer, schlugen sich gegen die Brust und fletschten die Zähne. Dann kam das Ende. Es war beinahe dunkel. Zitternd, keuchend und nach Luft schnappend, klammerte sich die Flinke an einen dünnen Ast, der hoch oben lag. Sie befand sich zehn Meter über dem Erdboden und unter ihr war nichts, was sie hätte halten können. Rotaugé schwang sich am anderen Ende des Astes hin und her. Er wurde zu einem Pendel und wurde vom Gewicht seines Körpers bei jedem Schwung weiter hinausgetragen. Dann wandte er sich plötzlich, noch ehe die Abwärtsbewegung eingesetzt hatte, der Gegenrichtung zu. Die Flinke mußte den Ast loslassen und wirbelte schreiend dem Boden entgegen.

Mitten im Fluge jedoch drehte sie sich um und brachte es fertig, mit den Füßen nach unten zu fallen. Normalerweise hätten ihre Beine einen Sturz aus dieser Höhe leicht abfangen können. Aber sie war erschöpft und konnte ihre Kraft nicht richtig einsetzen. Die Beine gaben unter ihr nach und der Schock des Aufpralls ließ sie zur Seite fallen. Obwohl sie sich dabei nicht verletzt hatte, nahm ihr der Aufprall völlig den Atem. Sie lag hilflos da und schnappte nach Luft.

Rotaugé stürzte sich auf sie und packte zu. Seine knorrigen Finger drehten sich in ihr Haupthaar, dann stand er auf und stieß in Richtung auf das ihn von den Bäumen her beobachtende Volk hin ein trotziges Triumphgebrüll aus. Das war der Augenblick, in dem ich überschnappte. Ich schlug jegliche Vorsicht in den Wind und vergaß meinen Selbster-

haltungstrieb. Rotaugé brüllte sogar noch, als ich ihn von hinten ansprang, und mein Angriff kam so unerwartet für ihn, daß ich ihn von den Beinen warf. Ich umklammerte ihn mit Armen und Beinen und versuchte ihn am Boden zu halten, was von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen wäre, hätte er nicht mit einer Hand die Flinke festgehalten.

Angestachelt durch meine Handlungsweise fand ich in Fettgesicht einen unerwarteten Helfer. Er eilte herbei, bohrte seine Zähne in Rotauges Arm und zerkratzte ihm das Gesicht. Diese Möglichkeit hätte der Rest der Zuschauer nutzen sollen, um ebenfalls gegen ihn vorzugehen. Es wäre die Möglichkeit einer endgültigen Abrechnung mit Rotaugé gewesen. Aber sie blieben ängstlich in den Bäumen hocken.

Es war unausweichlich, daß Rotaugé den Kampf gegen uns gewinnen würde. Daß er uns nicht auf der Stelle abschüttelte, lag daran, daß die Flinke ihn in seinen Bewegungen hinderte. Sie war inzwischen wieder zu Atem gekommen und leistete Widerstand, und da er nicht bereit war, den Griff seiner Hand zu lösen, mußte Rotaugé diesen Nachteil hinnehmen. Als es ihm gelang meinen Arm zu packen, war das für mich der Anfang vom Ende. Rotaugé zog mich soweit an sich heran, daß sich ihm die Chance bot, seine Fänge in meine Kehle zu versenken. Er grinste mit offenem Mund, und obwohl er gerade erst damit begonnen hatte, seine Kräfte auszuspielen, verdrehte er in diesem Augenblick meine Schulter so, daß ich zeitlebens an ihn erinnert wurde.

Und in diesem Moment geschah etwas. Es gab keine Warnung. Ein großer Körper warf sich auf uns vier ineinander verstrickte Kämpfer hinab. Wir wurden gewaltsam auseinandergetrieben, rollten über den Boden und ließen uns unter dem Eindruck der plötzlichen Überraschung gegenseitig los. Gleichzeitig stieß Fettgesicht einen entsetzlichen Schrei aus.

Ich hatte keine Ahnung, was geschehen war, aber ich roch einen Tiger und erhaschte, als ich mich auf einen Baum schwang, aus den Augenwinkeln einen Streifen seines Fells. Es war der alte Säbelzahn. Der von uns erzeugte Lärm hatte ihn aufgeschreckt und unbemerkt über uns herfallen lassen. Die Flinke rettete sich auf den Nachbarbaum. Ich eilte augenblicklich zu ihr hinüber und schloß sie in die Arme, während sie leise weinte und jammerte. Vom Boden drang Fauchen und das Geräusch brechender Knochen zu uns hinauf. Der alte Säbelzahn bereitete sich aus dem, was von Fettgesicht übriggeblieben war, ein wahres Festmahl. Uns gegenüber blickte Rotauge mit blutunterlaufenen Augen auf das Geschehen herab. Hier war ein Ungeheuer, das mächtiger war als er. Während das Volk sich im Geäst der Bäume versammelte und den Tiger mit abgebrochenen Zweigen bewarf, wandten die Flinke und ich uns ab und verschwanden lautlos durch die Bäume und kehrten zu unserer Höhle zurück. Säbelzahn durchpeitschte die Luft mit seinem Schwanz und knurrte, ließ sich aber von seiner Beute nicht vertreiben. Auf diese Weise wurden wir also gerettet. Es war nichts als purer Zufall, und wenn er nicht gewesen wäre, hätte ich in Rotauges Umklammerung sterben müssen. Es wäre nie zu einer Brücke über die Jahrtausende hinweg gekommen, nie zu einem Nachkommen, der Zeitungen liest, mit elektrischen Straßenbahnen fährt und - ja, Erzählungen vergangener Ereignisse wie diesem verfaßt.

17. KAPITEL

Es war im Frühherbst des folgenden Jahres, als es passierte. Nachdem es Rotauge nicht gelungen war, die Flinke zu bekommen, hatte er sich eine andere Frau geholt, die - so schwer es zu glauben sein mag - in dieser Zeit noch lebte. Noch seltsamer war, daß die beiden ein mehrere Monate altes Baby besaßen - Rotauges erstes Kind. Seine vorherigen Frauen hatten nie lange genug gelebt, um ihm eins gebären zu können. Das Jahr war gut für uns verlaufen. Das Wetter war beispiellos mild und die Nahrung zahlreich vorhanden gewesen. Ich erinnere mich besonders an die Steckrüben dieses Jahres. Die Nußernte war ebenfalls ausgezeichnet, und die wilden Pflaumen größer und süßer als üblich.

Es war, kurz gesagt, ein goldenes Jahr. Und dann geschah es. Es war früh am Morgen, und wir wurden in unseren Höhlen überrascht. Die meisten von uns wurden nur deswegen im kühlen Licht aus dem Schlaf gerissen, um dem Tod zu begegnen. Die Flinke und ich wurden von einem Höllenlärm aus Schreien und Rufen geweckt. Da unsere Höhle auf der höchsten Stelle der Klippe lag, krochen wir zum Eingang und warfen einen Blick nach unten. Auf dem freien Platz wimmelte es von Feuermenschen. Ihr Geschrei machte das allgemeine Durcheinander nur noch größer, aber sie gingen methodisch vor und verfolgten ein Ziel, während wir kopflos reagierten, jeder für sich kämpfte und sich um die anderen nicht kümmerte. Keinem von uns war klar, auf was wir uns hier einließen.

Als wir dazu übergingen mit Steinen zu werfen, hatten sich die Feuermenschen gerade am Fuße der Felswand zu einer dicken Traube versammelt. Unsere erste Salve muß einigen ihrer Leute den Schädel eingeschlagen haben, denn als sie sich

von der Klippe abwandten, blieben einige von ihnen hilflos zappelnd auf dem Boden liegen. Einer versuchte sogar fortzukriechen. Aber wir hatten sie im Ziel, und nun brüllten die männlichen Mitglieder der Horde vor Wut. Auf die drei Zurückgebliebenen regnete eine Steinlawine hinab. Ein paar der Feuermenschen kehrten um, um die Verletzten in Sicherheit zu bringen, aber das Bombardement trieb die Rettungsmannschaft zurück.

Obwohl die Feuermenschen sichtlich ungehalten waren, verloren sie nichts von ihrer Vorsicht. Trotz ihrer wütenden Schreie hielten sie stets einen gewissen Abstand zu uns und beschossen uns mit Pfeilen. Unsere Steinwurfaktion kam dadurch zu einem raschen Ende. Als wir in die Höhlen zurückkehrten, hatte ein halbes Dutzend von uns das Leben verloren und eine ganze Reihe waren verletzt. Obwohl ich mich selbst keinesfalls außerhalb der Reichweite der Feuermenschen befand, war die Entfernung, die uns voneinander trennte, dennoch groß genug, um ihnen klarzumachen, daß es einer Verschwendung von Pfeilen gleichkäme, nähmen sie mich unter Beschuß. Aber ich war auch neugierig. Ich wollte zusehen. Während die Flinke wohlgeschützt im Inneren der Höhle blieb, vor Angst zitterte und leise vor sich hinjammerte, weil ich mich weigerte zu ihr hineinzukommen, kroch ich in den Eingang und sah zu.

Der Kampf war nun zum Stillstand gekommen. Man befand sich in einer Sackgasse. Wir befanden uns in den Höhlen, womit sich für die Feuermenschen das Problem stellte, wie sie uns hinauslocken konnten. Zu uns hineinzukommen wagten sie sich nicht, und andererseits war von uns niemand bereit, sich ihrem Pfeilbeschuß auszusetzen. Gelegentlich, wenn einer der Angreifer sich zu nahe an die Felswand heranwagte, wurde er von oben mit einem Felsbrocken beworfen,

woraufhin der Steinwerfer mit einem halben Dutzend Pfeile zu rechnen hatte. Diese Vorgehensweise funktionierte eine Weile ganz gut, aber schließlich wollte es kein Hordenmitglied mehr riskieren, sich an die Öffentlichkeit zu wagen. Damit war der Stellungskrieg vollständig.

Im Hintergrund der Feuermenschen konnte ich den kleinen und verschumpelten Jäger erkennen, der sie anführte. Die Fremden gehorchten ihm und folgten seinen Befehlen augenblicklich. Einige von ihnen gingen in den Wald und kehrten mit Stapeln von getrocknetem Holz, Ästen und Gras zurück. Dann kamen die Feuermenschen geschlossen näher. Während die meisten von ihnen mit schußbereiten Bogen darauf warteten, daß sich einer der Höhlenbewohner zeigen würde, luden die anderen ihre Holz- und Graslasten am Fuße der Felswand ab. Und daraus hexten sie schließlich das Ungeheuer, das wir am meisten fürchteten - DAS FEUER. Anfangs kräuselten sich lediglich kleine Rauchwölkchen die Felswand hinauf. Dann konnte ich aus dem Holz die kleinen Flammen emporzüngeln sehen. Sie wirkten wie winzige Schlangen. Der Rauch wurde dicker und dicker und bedeckte zeitweise die gesamte Vorderfront der Klippe. Aber ich befand mich hoch über ihm, und so störte er mich nicht sonderlich, wenn er auch in meinen Augen brannte und ich gezwungen war, sie mit den Händen zu reiben.

Der alte Markknochen war der erste, der auf diese Weise ausgeräuchert wurde. Da eine schwache Windbö den Qualm zu diesem Zeitpunkt gerade ein wenig auseinandertrieb, konnte ich es genau sehen. Er warf sich durch die Rauchwand, landete mitten im brennenden Untergrund, schrie in plötzlichem Schmerz und versuchte die Felswand wieder zu ersteigen. Eine Pfeilsalve jagte über ihn hinweg. Er blieb auf einem Felsvorsprung stehen, hielt sich an einem vorragen-

den Stein fest, keuchte und röchelte und schnappte nach Luft. Er taumelte vor und zurück und die gefiederten Enden eines Dutzends von Pfeilen ragten plötzlich aus seinem Körper. Er war zwar ein alter Mann, aber er wollte nicht sterben. Er taumelte immer mehr, dann gaben seine Knie nach und als er zur Seite fiel, gab er einen traurigen Laut von sich. Die Hand, mit der er sich festhielt, lockerte ihren Griff und er fiel in einem Bogen nach außen. Seine alten Knochen müssen zerbrochen sein. Er stöhnte, machte einen zitternden Versuch sich wieder aufzurichten, aber im gleichen Moment warf sich ein Feuermensch auf ihn und erledigte ihn mit einer Keule.

Das gleiche, was mit Markknochen geschah, geschah auch mit vielen anderen Angehörigen unseres Volkes. Unfähig, die Rauchentwicklung zu ertragen, sprangen sie aus ihren Höhlen und fielen dem Pfeilregen zum Opfer. Einige Frauen und Kinder blieben in den Höhlen zurück, bis der Rauch sie vergiftete, aber die meisten fanden den Tod außerhalb.

Nachdem die Feuermenschen auf diese Weise das erste »Stockwerk« der Höhlen geleert hatten, begannen sie mit Vorbereitungen, die darauf hinauslaufen sollten, in gleicher Weise mit der zweiten Etage zu verfahren. Während sie das Feuer mit noch mehr Holz und Gras verstärkten, inszenierte Rotaug, gefolgt von seinem Weib, das ihr Baby eng an sich gepreßt hatte, eine erfolgreiche Flucht, die ihn die Felswand hinaufführte. Die Feuermenschen hatten offenbar angenommen, daß wir, während sie die zweite Etappe ihres Vorgehens angingen, in den Höhlen bleiben würden. Auf einen Ausbruch wie diesen waren sie nicht vorbereitet und ihre Pfeile begannen erst dann zu fliegen, als Rotaug und seine Frau sich bereits in einer ziemlichen Höhe aufhielten.

Nachdem er den Gipfel der Klippe erreicht hatte, wandte er sich um, brüllte und schlug sich gegen die Brust. Die Bogenschützen richteten ihre Waffen auf ihn, und obwohl er außerhalb ihrer Reichweite war, floh Rotauge weiter.

Ich sah zu, wie sie die dritte und dann die vierte Etage ausräucherten. Einige wenige Hordenmitglieder erkletterten die Klippe, aber die meisten wurden glatt aus der Wand geschossen. Ich erinnere mich noch an Langlippe. Er gelangte bis an den Vorsprung des Eingangs meiner Höhle und schrie zum Steinerweichen, als sich plötzlich von hinten ein Pfeil durch seinen Körper bohrte, dessen Spitze aus seiner Brust hervorkam, während das gefiederte Ende aus seinem Rücken ragte. Er blieb auf dem Vorsprung liegen und blutete heftig aus dem Mund.

Etwa zu diesem Zeitpunkt begannen sich die oberen Stockwerke spontan zu leeren. Nahezu jedes noch nicht ausgeräucherte Hordenmitglied schien zur gleichen Zeit die Wand hinaufklettern zu wollen. Dadurch wurden viele gerettet, denn die Feuermenschen waren nicht in der Lage, dermaßen schnell zu schießen. Zwar war die Luft plötzlich mit Pfeilen angefüllt. Sie fällten die entsetzten Flüchtlinge gleich traubenweise, aber es gab noch einige, die den Gipfel erreichten und sich retten konnten.

Der Fluchtimpuls wurde nun stärker als meine Neugier. Der Pfeilbeschuß war eingestellt worden. Der letzte unseres Volkes schien gegangen zu sein, obwohl es immer noch einige gegeben haben mochte, die sich in den oberen Höhlen verbargen. Die Flinke und ich begannen nun ebenfalls mit dem Aufstieg. Als die Feuermenschen uns sahen, erhob sich aus ihren Reihen ein großes Geschrei, das allerdings nicht wegen mir, sondern der Flinken veranstaltet wurde. Die Fremden redeten aufgeregt durcheinander, zeigten mit den Fingern

auf sie und wagten sich offensichtlich nicht, auf uns zu schießen. Nicht ein Pfeil löste sich von den Sehnen, stattdessen begannen sie alle gleichzeitig leise nach ihr zu rufen. Ich hielt an und sah nach unten, aber die Flinke hatte Angst. Sie wimmerte und bedeutete mir weiterzuklettern. So strebten wir den Gipfel entgegen und verschwanden in den Bäumen. Dieses Ereignis hat mich oft zum Nachdenken und Spekulieren angeregt. Wenn die Flinke wirklich der Art der Feuermenschen entstammte, mußte sie bereits in frühester Kindheit von ihnen getrennt worden sein und ihr Volk vergessen haben, denn sonst hätte sie sich nicht vor ihnen gefürchtet. Andererseits bestand natürlich auch die Möglichkeit, daß sie niemals von ihnen getrennt worden, sondern fern von ihnen in irgendeinem tiefen Wald zur Welt gekommen war. Es kann sein, daß ihr Vater ein abtrünniger Feuermensch und ihre Mutter eine Angehörige unseres Volkes gewesen ist. Aber wer kann das sagen? All das liegt nun hinter mir, und die Flinke wußte über diese Dinge nicht mehr als ich.

Wir erlebten einen Tag des Schreckens. Die meisten Überlebenden flohen in den Blaubeersumpf und suchten Unterschlupf in den Nachbarwäldern. Den ganzen Tag über streiften Jagdkommandos der Feuermenschen durch den Wald und töteten, wen immer sie auch fanden. Sie müssen nach einem genau ausgetüftelten Plan vorgegangen sein. Nachdem sie ihre eigenen Grenzen überschritten hatten, hatten sie den Entschluß gefaßt, das unserige zu erobern. Und sie eroberten es. Wir hatten keine Chance gegen sie. Es war ein Gemetzel, ein wahlloses Abschlachten. Sie verschonten niemanden, töteten Alt und Jung und befreiten das Land völlig von unserer Anwesenheit.

Für uns war es wie das Ende der Welt. Wir flohen in die

unser letztes Obdach darstellenden Bäume, nur um dort umzingelt und Familie für Familie umgebracht zu werden. Wir sahen viel während dieses Tages, und ich konnte meinen Blick nicht abwenden. Die Flinke und ich blieben nie lange in demselben Baum, weswegen es uns auch gelang, der Umzingelung zu entgehen. Aber es schien keinen Ort mehr zu geben, an den wir hätten flüchten können. Die Feuermenschen waren überall und verfolgten ihr Ziel mit gnadenloser Härte. Egal wohin wir uns auch wandten: wir begegneten ihnen, und das war auch der Grund, aus dem wir den größten Teil ihres Tuns mitbekamen.

Ich weiß nicht, was aus meiner Mutter wurde, aber als ich sah, wie sie den Schwätzer aus unserem alten Heimatbaum schossen, erfaßte mich - wie ich befürchtete - ein Gefühl klammheimlicher Freude. Bevor ich diesen Teil meiner Erzählung jedoch beende, muß ich noch von Rotauge berichten. Man erwischte ihn und seine Frau in einem Baum unten bei den Blaubeersümpfen. Die Flinke und ich unterbrachen unsere Flucht lange genug, um es mit anzusehen. Die Feuermenschen waren zu sehr mit ihrer Arbeit beschäftigt, um uns wahrzunehmen, desweiteren hatten wir uns hinter einem Gebüsch versteckt.

Ein ganzes Jägerrudel hielt sich unter dem Baum auf und deckte ihn mit Pfeilen ein. Wenn die Geschosse wieder zu Boden fielen, hoben die Feuermenschen sie auf. Ich konnte Rotauge zwar nicht sehen, hörte jedoch, wie er von irgendeinem Punkt des Baumes aus heulte. Nach einer kurzen Weile wurde sein Geheul gedämpfter. Er mußte sich in einer Baumhöhle verkrochen haben. Seine Frau erreichte diesen Zufluchtsort jedoch nicht mehr. Ein Pfeil ließ sie zu Boden fallen. Sie war schwer verletzt, denn sie unternahm keinerlei Anstrengung, der Situation zu entkommen, sondern warf

sich schützend über das sich heftig an sie klammernde Baby und machte friedfertige Zeichen und Geräusche. Doch die Feuermenschen umringten sie und lachten sie aus - wie Schlappohr und ich einst den alten Baumbewohner verhöhnt hatten. Und so wie wir ihn einst mit Zweigen und Ästen gepiesackt hatten, piesackten sie Rotauges Frau mit den Enden ihrer Bogen und traten ihr in die Rippen. Die Frau stellte für sie allerdings nur einen armseligen Spaß dar. Sie wollte nicht kämpfen. Sie wollte nicht einmal wütend werden. Sie legte sich lediglich auf ihr Baby und bat darum, es zu verschonen. Einer der Feuermenschen baute sich neben ihr auf. Er hielt eine Keule in der Hand. Rotauges Frau sah die Keule und verstand, aber sie bat weiterhin um das Leben ihres Kindes, bis der Schlag sie traf.

Rotauge, in der Vertiefung des Baumstammes, war vor ihren Pfeilen sicher. Die Feuermenschen standen noch eine Weile zusammen und debattierten, dann kletterte einer von ihnen auf den Baum. Was dort oben geschah, vermag ich nicht zu sagen, aber ich hörte den Mann schreien und registrierte die Nervosität derjenigen, die sich unter dem Baum aufhielten. Nach einigen Minuten fiel der Mann zu Boden und bewegte sich nicht mehr. Die anderen sahen ihn sich an und hoben seinen Kopf. Als sie ihn wieder losließen, fiel er schlaff zurück. Rotauge hatte mit ihm abgerechnet.

Die Feuermenschen wurden ungeheuer wütend. Am Fuß des Baumes befand sich eine Öffnung. Sie sammelten Holz und Gras und zündeten ein Feuer an. Engumschlungen in unserem Dickicht warteten die Flinke und ich auf das, was nun geschah. Hin und wieder warfen die Fremden grüne, mit zahlreichen Blättern versehene Zweige auf das Feuer, woraufhin der Rauch immer dicker wurde.

Wir sahen, daß sie plötzlich vor dem Baum zurückwichen,

aber sie waren nicht schnell genug. Rotauges fliegende Gestalt landete genau zwischen ihnen. Er befand sich in einem Zustand heilloser Wut und schlug mit beiden Armen wild um sich. Einem Feuermenschen riß er mit seinen klauenartigen Fingern und überdimensionalen Muskeln im wahrsten Sinne des Wortes das Gesicht vom Kopf. Einem zweiten biß er in den Hals. Die Feuermenschen zogen sich mit wilden und entsetzten Schreien zurück, doch dann stürzten sie sich auf ihn. Es gelang Rotauge, einem von ihnen die Keule zu entreißen, und dann drosch er ihnen die Schädel ein, als hätte er Eierschalen vor sich und den Feuermenschen nichts anderes übrigblieb, als sich erneut zurückzuziehen. Und das war Rotauges Chance. Er wandte sich um und floh, wobei er weiterhin zornerfüllt aufheulte. Ein paar Pfeile jagten hinter ihm her, aber er tauchte im Dickicht unter und war verschwunden.

Die Flinke und ich suchten leise das Weite, bloß um bald darauf auf eine andere Gruppe von Feuermenschen zu stoßen. Sie jagten uns in den Blaubeersumpf, aber da wir einen Baum-zu-Baum-Weg kannten, der uns ermöglichte, das Gehen auf dem Grund zu vermeiden, konnten sie uns nicht folgen und wir entkamen. Auf der anderen Seite des Sumpfgebiets trafen wir auf einen schmalen Waldstreifen, der die Blaubeersümpfe von den großen westlichen Sümpfen trennte. Hier trafen wir auf Schlappohr. Wie er entkommen war, kann ich mir nicht vorstellen, es sei denn, er hatte in der Nacht vor dem Angriff nicht im Durchgang der Doppelhöhle geschlafen.

Wir hätten uns in diesem Waldstreifen niederlassen und Baumhütten bauen können, aber die Feuermenschen schienen ihre Sache konsequent zu Ende führen zu wollen. Am Nachmittag flohen Bartgesicht und seine Frau durch die

Bäume nach Osten, kamen an uns vorbei und verschwanden. Sie waren zwar rasch und wortlos gegangen, aber der ängstliche Ausdruck ihrer Gesichter hatte uns genug gesagt. Aus der Richtung, aus der sie gekommen waren, erklangen plötzlich die Schreie und Rufe der Jäger und das ängstliche Geheul der Angehörigen unseres eigenen Volkes. Die Feuermenschen hatten einen Weg durch den Sumpf gefunden.

Die Flinke, Schlappohr und ich folgten Bartgesicht und seiner Gefährtin auf dem Fuße. Als wir den Rand des großen Sumpfes erreichten, hielten wir an. Wir kannten keinen Weg, der uns durch ihn hätte führen können. Wir befanden uns außerhalb unseres eigenen Territoriums - und dieses Gebiet hatte unser Volk stets gemieden. Niemand hatte den großen Sumpf je durchquert - zumindest war keiner je aus ihm zurückgekommen. Für uns stellte er Rätselhaftigkeit, Furcht und etwas schrecklich Unbekanntes dar. Wie ich schon sagte, hielten wir an seinem Rand an. Wir hatten Angst. Die Schreie der Feuermenschen kamen immer näher. Wir sahen einander an. Bartgesicht lief in den schmatzenden Morast hinein und erreichte ein Dutzend Meter von uns entfernt eine Grasinsel. Seine Frau folgte ihm nicht. Zwar versuchte sie es, aber sie schreckte vor der unberechenbaren Oberfläche zurück und hockte sich auf den Boden.

Die Flinke wartete weder auf mich, noch legte sie eine Pause ein, ehe sie Bartgesicht nicht um hundert Meter überflügelt hatte und auf einer noch größeren Grasinsel stehenblieb. Inzwischen hatten Schlappohr und ich ihren Schritt aufgenommen. Die Feuermenschen erschienen zwischen den Bäumen, woraufhin Bartgesichts Frau entsetzt aufsprang und von blinder Panik ergriffen hinter uns her lief. Da sie sich allerdings ohne die geringste Vorsicht bewegte, durchbrach sie die Kruste. Wir wandten uns um und sahen, wie sie

- als sie im Sumpf versank - von einem Pfeilhagel eingedeckt wurde. Wir selbst befanden uns in relativer Sicherheit. Bartgesicht schloß sich uns an, und wir eilten zu viert weiter. Ohne zu wissen wohin wir uns wenden sollten, rannten wir tiefer und tiefer in den Sumpf hinein.

18. KAPITEL

Was unsere Wanderung durch den Sumpf anbelangt, so habe ich an sie keine klare Erinnerung. Wenn ich mich daran zu erinnern versuche, wallen in mir unzusammenhängende Eindrücke und der Verlust jeglichen Zeitgefühls auf. Ich habe keine Ahnung, wie lange wir uns in diesem weiträumigen Mooregebiet aufhielten, aber es müssen Wochen gewesen sein. Das, was wir dort erlebten, kommt mir in meinen Erinnerungen wie ein Alptraum vor. Ich weiß von endlosen Wanderungen durch unbestimmte Zeiträume, die mich durch eine finstere und sumpfige Wildnis führten, wo giftige Schlangen nach uns schnappten, Tiere uns umbrüllten, der Morast unter uns schmatzte und an unseren Fußsohlen zog.

Ich weiß, daß wir ungezählte Male durch Ströme, Teiche und schlammige Seen von unserem Weg abkamen. Wir ertrugen Stürme und in den tieferliegenden Gebieten das Hochwasser; es gab Perioden von Hunger und Elend, als wir tagelang von irgendwelchen Überschwemmungen auf den Bäumen festgehalten wurden.

Ein Bild ist besonders stark in mir haften geblieben. Um uns sind große Bäume, und von ihren Zweigen herab hängen graue Moosflechten, während große Kletterpflanzen, die wie monströse Schlangen wirken, sich um ihre Stämme legen oder wie Netze durch die Luft spannen. Und überall um uns herum ist Morast, weicher Schlamm, der Gasblasen ausstößt und der sich in einem bestimmten Rhythmus hebt und senkt. Und mitten in diesem Gebiet befindet sich eine Gruppe Angehöriger unseres Volkes. Wir sind abgemagert und verschrumpelt und durch unsere dünne Haut kann man die Knochen sehen. Wir scherzen nicht mehr. Zum erstenmal

ist unsere Lebhaftigkeit und Überschwenglichkeit von der Hoffnungslosigkeit unterdrückt worden. Wir unterhalten uns mit traurigen, verdrossenen Tönen, sehen einander an und schließen uns zusammen. Es ist wie das Zusammentreffen einer Handvoll Überlebender nach dem Ende der Welt.

Dieses Ereignis hat zu den anderen, die im Sumpf stattfanden, keinerlei Bezug. Wie wir es schafften, das Moor zu überwinden, weiß ich nicht, aber schließlich erreichten wir eine niedrige Hügelkette, die sich am Ufer eines Flusses erhob. Es war unser Fluß, der wie wir selbst den großen Sumpf durchquert hatte. Auf der südlichen Uferbank, wo der Fluß sich seinen Weg durch die Hügel gebahnt hatte, fanden wir viele Sandsteinhöhlen. Dahinter - westlich gelegen - rauschte dort, wo der Fluß seine Mündung besaß, der Ozean. Und hier, in den Höhlen, ließen wir uns in Meeresnähe nieder.

Wir waren nicht mehr viele. Von Zeit zu Zeit, als die Tage vergingen, stießen weitere Angehörige unseres Volkes zu uns. Sie zogen sich entweder einzeln oder in kleinen Gruppen von zweien oder dreien aus dem Sumpf, wirkten wie Skelette und waren mehr tot als lebendig, bis wir schließlich etwa dreißig waren. Dann kam niemand mehr aus dem Sumpf, und auch Rotaugeließ sich nicht blicken. Es war auffällig, daß kein Kind die angsterfüllte Reise überlebt hatte.

Ich will nichts über die Jahre, die wir an der See verbrachten, erzählen. Es war keine glückliche Wohngegend. Die Luft war rauh und kalt und wir hatten ständig an Erkältungen und Husten zu leiden. Wir konnten in einer solchen Umgebung nicht überleben. Sicher, wir hatten Kinder, aber sie hatten nur wenig vom Leben und starben früh, während wir selbst schneller das Zeitliche segneten, als unsere Kinder geboren



Festus-81-

werden konnten. Unsere Zahl nahm ständig ab.

Desweiteren war die radikale Veränderung der Nahrung nicht gut für uns. Wir bekamen nur wenig Grünzeug und Früchte und wurden so zu Fischessern. Es gab Muscheln unterschiedlichster Art, Steinaustern und große Meereskrebse, die in stürmischem Wetter an Land gespült wurden und wir fanden auch Seetang, der zum Verzehr geeignet war, aber die Nahrungsveränderung führte zu Magenschmerzen, und es gelang keinem von uns, je wieder Fett anzusetzen. Wir waren ausnahmslos dünn und sahen ausgemergelt aus. Während des Versuchs eine Riesenauster auszunehmen, verloren wir Schlappohr. Bei Ebbe hatte sie ihm den Finger eingeklemmt, dann kam die Flut und ertränkte ihn. Wir fanden seinen Körper am nächsten Tag, und das war uns eine Lehre. Nie wieder wurde einer von uns von einer sich schließenden Schale festgehalten.

Der Flinken und mir gelang es, ein Kind aufzuziehen: einen Jungen; zumindest schafften wir es, ihn einige Jahre am Leben zu erhalten. Aber ich bin mir ziemlich sicher, daß er das rauhe Klima sowieso nicht hätte durchstehen können. Und dann, eines Tages, erschienen die Feuermenschen erneut. Sie kamen den Fluß hinab, nicht auf einem Katamaran, sondern in einem primitiven Einbaum. Drei von ihnen paddelten das Boot, und einer davon war der verschrumpelte alte Jäger. Sie landeten an unserem Strand und er sprang ans Ufer und untersuchte unsere Höhlen.

Obwohl sie bereits ein paar Minuten später wieder verschwanden, war die Flinke zu Tode erschreckt. Zwar hatten wir alle Angst, aber nicht in dem Maße wie sie. Sie jammerte und weinte und war die ganze Nacht über nicht zu beruhigen. Am Morgen nahm sie das Kind auf den Arm und trieb mich mit spitzen Schreien und Gesten auf die zweite, lange

Flucht. Acht Angehörige unseres Volkes (das war alles, was von der einstigen Horde übriggeblieben war) blieben in den Höhlen zurück. Für sie gab es keine Hoffnung. Und selbst, wenn die Feuermenschen nicht zurückgekehrt wären, hätte es für sie keine Überlebenschancen gegeben. Es war ein schlechtes Klima, dort unten an der See. Unser Volk war für das Leben von Küstenbewohnern nicht geschaffen.

Wir gingen nach Süden, liefen vier Tage lang am Rande des Sumpfes dahin, betraten ihn jedoch nie. Einmal wandten wir uns nach Westen, überquerten eine Bergkette und gingen an eine Küste hinunter. Aber das war kein Ort für uns. Es gab keine Bäume - nur öde Kaps, donnernde Wellen und starke Winde, die niemals zu blasen aufhören wollten. Wir kehrten über die Berge zurück, wanderten nach Osten und Süden und kamen schließlich wieder in die Nähe des großen Sumpfgebiets.

Bald erreichten wir den Süzipfel des Sumpfes und setzten unseren Weg süd- und ostwärts fort. Es war ein angenehmer Landstrich. Die Luft war warm und wir befanden uns wieder im Wald. Später überquerten wir eine Ansammlung niedriger Hügel und fanden uns in einem noch besseren Waldgebiet wieder. Je weiter wir uns von der Küste entfernten, desto wärmer wurde es, und wir gingen weiter und weiter, bis wir einen Fluß erreichten, der der Flinken nicht unbekannt zu sein schien. Offenbar hatte sie während der vierjährigen Abwesenheit von der Horde hier gelebt. Wir überquerten den Fluß auf Baumstämmen und landeten auf der anderen Seite am Fuße einer großen Klippe, auf deren höchsten Höhen wir unser neues Heim fanden - eine Höhle, die schwierig zu betreten und allen neugierigen Blicken von unten verborgen war.

Viel mehr gibt es nicht zu erzählen. Die Flinke und ich

blieben dort und bildeten eine Familie. Und hier enden auch meine Erinnerungen. Wir verließen diesen Ort nie wieder und ich habe auch keine Träume, die über unsere hochliegende, unzugängliche Höhle hinausgehen. Hier muß das Kind geboren worden sein, das meine Träume weitervererbte und in das alle Eindrücke meines Lebens eingeprägt waren - oder besser gesagt, die Eindrücke des Lebens von Langzahn, der mein anderes Ich ist, nicht mein reales Selbst, der aber dennoch so wirklich für mich ist, daß es mir oftmals schwerfällt, zu sagen, in welchem Zeitalter ich nun wirklich lebe.

Ich wundere mich oft über diese Abstammungslinie. Ich, der Moderne, bin unbestreitbar ein Mensch; doch ich, Langzahn, der Primitive, bin keiner. Irgendwie sind diese beiden Teile meiner Doppelpersönlichkeit durch ihre Abstammung miteinander verbunden. War unser Volk vor seiner Vernichtung auf dem Weg, zum Menschen zu werden? Bin ich ein Endprodukt dieses Prozesses? Andererseits: kann nicht einer meiner Nachkommen sich zu den Feuermenschen gesellt haben und so einer der ihren geworden sein? Ich weiß es nicht. Es gibt auch keine Möglichkeit, es herauszufinden. Nur eines ist sicher: daß Langzahn die Eindrücke seines Lebens dermaßen unauslöschlich in die Molekularstruktur seiner Nachkommenschaft eingeprägt hat, daß es den dazwischenliegenden Generationen nicht gelungen ist, sie auszulöschen.

Da ist noch eine andere Sache, über die ich sprechen muß, bevor ich schließe... Es handelt sich um einen Traum, den ich sehr oft träume und der sich auf ein reales Ereignis beziehen muß, dessen Zeuge ich wurde, als ich in der hohen, unzugänglichen Höhle lebte. Ich erinnere mich, daß ich einst weit in den Wald hineinwanderte und mich nach Osten

wandte. Dort stieß ich auf einen Stamm von Baumbewohnern. Ich verkroch mich in einem Gebüsch und schaute ihnen beim Spielen zu. Sie hielten eine von Lachen begleitete Versammlung ab, hüpfen herum und sangen primitive Lieder. Plötzlich verstummte der Lärm und die Leute beendeten ihre Kapriolen. Sie sanken ängstlich in sich zusammen und blickten sich mit ängstlichen Augen um, als suchten sie nach einem Fluchtweg. Dann erschien Rotaug zwischen ihnen. Die anderen wichen zurück. Ein jeder von ihnen hatte Angst. Aber er machte keine Anstalten, einem von ihnen etwas zu tun. Er war einer von ihnen. Hinter ihm ging auf dünnen, gebeugten Beinen, die Hände zur Einhaltung der Balance über den Boden schleifend, ein altes Weib. Auch sie gehörte zu den Baumbewohnern. Sie war seine neue Frau. Rotaug setzte sich in die Mitte des Kreises. Jetzt, wo ich dies schreibe, kann ich ihn wieder deutlich vor mir sehen wie er mit finsterem Blick und rotumrandeten Augen die um ihn herumsitzenden Baumbewohner ansieht. Und während er dies tut, hebt er eines seiner monströsen Beine und kratzt sich mit den knorrigten Zehen verhalten am Bauch. Er ist Rotaug, der Atavismus.

DER SCHRIFTSTELLER JACK LONDON

Ein biographisches Nachwort von Ronald M. Hahn

Am 22. November 1916 starb auf einer Ranch in Glen Ellen, Kalifornien, ein Mann, der es geschafft hatte, in weniger als sechzehn Jahren mehrere hundert Erzählungen und über vierzig Bücher zu veröffentlichen, die ihn in aller Munde gebracht hatten. Der Mann starb an einer Überdosis Morphinum; andere Quellen sprechen von einer Urinvergiftung. Ob er sich selbst das Leben nahm oder bereits dermaßen mit der Droge vollgepumpt war, daß es ihm nicht mehr gelang, das rechte Maß zu finden, ist noch heute ein Streitpunkt unter Literaturhistorikern.

Der Mann, von dem hier die Rede ist, hieß Jack London - zumindest war er unter diesem Namen weltweit bekannt geworden. Er gehörte zu den prominentesten Schriftstellern, die von Arbeitern gelesen wurden und hat eine Zeitlang zu den bestbezahltesten Autoren der Vereinigten Staaten von Amerika gehört. Die Bücher, die seit seinem Tod über ihn geschrieben wurden, dürften die Hundert erreicht haben; die Henry E. Huntington Library, ein Bibliothek im kalifornischen San Marino, die sich speziell mit seinem Werk befaßt, hat mehr als fünftausend Zeitungsausschnitte aus aller Welt gesammelt, die sich mit dem Menschen Jack London und seinen Büchern auseinandersetzen. Nicht weniger als drei regelmäßig erscheinende Zeitschriften, die sich mit Jack London beschäftigen, werden seit vielen Jahren in den USA herausgegeben: *The Jack London Newsletter*, *The London Collector* und *What's New About London, Jack?* sind ihre Titel.

Kinderkrankheiten haben manchmal auch ihre Vorteile.

Man kann dann nicht nur für einige Zeit der Schule fernbleiben, sondern auch einer Leidenschaft frönen, die einen die ganze Malaise vergessen läßt. Bei mir war es so, daß ich etwas tat, das die Familie mit eher mißtrauischen Blicken beäugte. Ich las. Ich ließ Seifenkistenrennen Seifenkistenrennen sein, verzichtete auf das traditionelle Fensterscheibeneinwerfen bei Nachbarn, steckte meine Nase in Bücher und entdeckte eine Welt, der in der trostlosen Einöde der frühen fünfziger Jahre meine ganze Sehnsucht galt. Ich habe mich, wenn ich die Memoiren großer Schriftsteller las, sehr oft gefragt, ob die mit Literaturpreisen überhäuften Herren, wenn sie Auskünfte über ihre Lesegewohnheiten während der Kindheit abgeben, nicht selbst etwas in die Tasche lügen, wenn sie mitteilen, wie stark ein Thomas Mann oder ein Marcel Proust sie im Alter von zwölf Jahren beeindruckt hätte. Den kleinen Ronald M. Hahn hätte derartiges in diesem Alter sicher nicht interessiert: dem gefielen Billy Jenkins, Tom Prox, Tarzan und Jack London. Besonders hatten es ihm die Bücher des Letzteren angetan, die er im wahrsten Sinne des Wortes verschlang. Zuerst die »Abenteurer des Schienenstrangs«, dann »König Alkohol«, dann »In den Wäldern des Nordens«, und schließlich »Alaska-Kid«. Er las alles, was er von Jack London in die Finger bekommen konnte. Später verschwanden die Bücher dann irgendwann, aber er vergaß weder ihre Titel, noch ihre Inhalte, die Farbe ihrer Einbände oder den Namen ihres Verfassers. Erst viel später, im Jahre 1978, als er schon dreißig war, entdeckte er Jack London wieder. Auf einem Flohmarkt fiel ihm ein total zerfleddertes Exemplar der Rowohlt-Taschenbuchausgabe von »Wolfsblut« in die Hände - und er war sofort wieder gepackt. In einem Antiquariat fand er die Erstausgaben von »Die eiserne Ferse«, »Abenteurer des

Schienenstranges« und »Jerry, der Insulaner« wieder. Ein Freund schleppte ihm bald darauf eine Buchklubausgabe der Kurzgeschichtensammlungen »Das Wort der Männer« und »Siwash« ins Haus. Acht Monate später stand Jack London wieder in seinem Bücherschank: vierzig von insgesamt fünfzig Titeln (manche davon waren posthum veröffentlicht worden), viele davon in unterschiedlichen Ausgaben; alle mehrfach doppelt.

Was ist so faszinierend an diesem Mann, den die meisten Bücherleser nur als Verfasser des mindestens zwölfmal verfilmten Romans »Der Seewolf« kennen; dessen Leben voller Widersprüche war, den Literaturlexika meist ein wenig von oben herab als eine Art robusten Natur- und Tierbeschreiber abtun; der ein glühender Verfechter des Sozialismus war und dennoch, betrachtet man sein Gesamtwerk, gelegentlich Ansichten vertrat, die man von einem Sozialisten nicht erwarten würde?

Was ist dran an einem Autor, der offen zugab, den Hauptteil seiner Werke ausschließlich des Geldes wegen geschrieben zu haben; der alles lieferte, wonach Redakteure und Verleger lechzten und dennoch jede Gelegenheit nützte, bei öffentlichen Veranstaltungen darauf hinzuweisen, daß der Kapitalismus abgewirtschaftet habe und es Zeit sei, ihn durch den Sozialismus zu ersetzen? Wie kann man einen Mann mögen, der die Ansicht vertrat, der Sozialismus sei eine Sache für die Starken, trotzdem aber an jeden Geld verschenkte, der sich hilfeschend an ihn wandte; der Dutzende von Schmarotzern miternährte und seinem Leben auf dem Höhepunkt seiner Karriere freiwillig ein Ende setzte?

Das Faszinierende an Jack London war sicherlich die Geschichte seines abenteuerlichen Lebens. Er wurde 1876 als uneheliches Kind der neurotischen Spiritistin Flora Wellman

und des herumziehenden und Bücher publizierenden Astrologen William H. Chaney geboren. Die Wellman ließ den kleinen Jack auf die beiden Vornamen John Griffith taufen und zunächst mit dem Nachnamen Chaney versehen, was dem Astrologen, der sie inzwischen verlassen hatte, gar nicht recht war: Er behauptete noch Jahrzehnte später, nicht Jack Londons Vater sein zu können, da er zum Zeitpunkt der Zeugung des Jungen aufgrund von Überarbeitung »impotent gewesen« sei. Flora Wellman heiratete den Witwer John London, einen Mann, der mehrmals im Leben versuchte aus seinem Leben etwas zu machen, aber ständig vom Pech heimgesucht wurde. John London, ein Farmer, gab dem kleinen Jack seinen Namen. Das Leben seines Adoptivsohnes war hart, und die Bedingungen, unter denen Jack bereits im Alter von zehn Jahren schuften mußte, würden heute jeden Staatsanwalt auf den Plan rufen. Da Kinderarbeit im neunzehnten Jahrhundert nicht Ausnahme, sondern Regel war, mußte er als zehnjähriges Schulkind nachts um vier Uhr aufstehen und Zeitungen austragen. Im Alter von vierzehn arbeitete Jack als Hilfsarbeiter in einer Konservenfabrik jeden Tag vierzehn bis sechzehn Stunden lang. Knapp fünfzehnjährig erwarb er mit ein paar geliehenen Dollars die Schaluppe *Razzle Dazzle*, schloß Freundschaft mit dem Alkohol und betätigte sich in der San Francisco Bay als Austernpirat. Obwohl er bereits 1893 in einem von einer San Franciscoer Zeitung ausgeschriebenen Aufsatzwettbewerb den ersten Preis gewonnen hatte, blieben ihm literarische Ehren noch auf Jahre hinaus versagt.

Jack London schloß die Volksschule ab, entdeckte die städtische Leihbibliothek, fraß sich durch einen Wust von Büchern und bestand schließlich als Autodidakt die Aufnahmeprüfung der High School. Vorher hatte er als Patrouil-

lenführer einer Fischereistreife, als Vollmatrose auf dem Robbenfänger *Sophie Sutherland* als Heizer und als Kohlentrimmer im Kraftwerk der Oaklander Straßenbahn und als Schiffsheizer gearbeitet. 1895 schloß er sich der »Armee« des Arbeitslosenführers »General« James Kelly an, landete wegen Landstreicherei im Gefängnis, durchstreifte als Schwarzfahrer auf Güterwagen das Land, nahm Kontakte mit der Sozialistischen Arbeiterpartei in Oakland auf, verdiente sich die ersten Sporen als Agitator bei Straßenkundgebungen und veröffentlichte Erzählungen und Essays in der *Aegis*, dem literarischen Magazin der High School. Im August 1896 ließ er sich auf der Universität Berkeley immatrikulieren, mußte aufgrund der schlechten Finanzlage der Familie das Studium jedoch abbrechen und arbeitete in einer Wäscherei. Am 25. Juli 1897 stach er mit seinem um Jahrzehnte älteren Schwager, dem retirierten Schiffskapitän James Shepard, in Richtung Alaska in See, wo sich das letzte Abenteuer abspielte, an dem sich die harten Männer des zu Ende gehenden neunzehnten Jahrhunderts noch beteiligen konnten. Im Yukon-Territorium hatte man Gold gefunden, und alle Welt war auf den Beinen, um sich einen Anteil an dem gelben Metall, das angeblich nur noch vom Boden aufgehoben zu werden brauchte, zu sichern. Gold fand Jack London am Klondike zwar nicht, aber dafür gelang es ihm, sich einen Claim abzustecken, den ihm niemand streitig machen konnte: Seine Erfahrungen und Erlebnisse im hohen Norden waren das erste, das er literarisch-professionell auswertete. Er verfaßte Tatsachenberichte über die Zustände im kanadisch-alaskanischen Goldland und schrieb zahlreiche Kurzgeschichten über Männer, die dem Glück in Gestalt von Nuggets nachjagten und gab somit all jene Stories wider, die er in den langen Winternächten an den Kaminen der

'Sourdogs', den Pionieren des Nordens, den Pelzjägern, Holzfällern und Fallenstellern gehört hatte.

Mißerfolge schreckten ihn nicht. Obwohl Jack London wie jeder angehende Autor Zeit brauchte, um seinen Stil zu finden und druckreifes zu produzieren, lehnte er ab, als die U.S. Mail ihm einen festen Job anbot. Nach einem Dutzend Ablehnungsschreiben von Verlegern landete er schließlich beim renommierten literarischen Magazin *Overland Monthly*, das zwanzig Jahre zuvor von Bret Harte ins Leben gerufen worden war und nun selbst - das erfuhr er erst später einen beharrlichen Kampf gegen den Pleitegeier auszufechten hatte. Wer als Nachwuchsautor feststellt, daß seine ersten Veröffentlichungen seltsamerweise nur in krisengeschüttelten oder nichtzahlenden Verlagshäusern unterkommen, sollte sich deswegen nicht wundern: Londons Erfahrung, daß derartige Unternehmen, sobald sich ihre Hausautoren wegen Nichtzahlung der Honorare zurückziehen, mit aller Kraft an Strohhalme klammern, hat auch heute noch ihre volle Gültigkeit.

Der *Overland Monthly* nahm ihn jedenfalls mit Kußhand auf, zahlte allerdings nur einen Bruchteil dessen, was er bei Pulp-Magazinen wie *The Black Cat* für simple Gruselgeschichten bekam. Jack London hatte sich innerhalb eines Jahres einen Namen gemacht. 1900 erschien ein erster Sammelband mit Erzählungen unter dem Titel »Der Sohn des Wolfs«.

Der Durchbruch war geschafft.

Von nun an bis zu seinem Todestag verging kein Jahr, in dem nicht mehrere Bücher aus seiner Feder erschienen. Das Ausland horchte auf. Er machte sich nicht nur in den USA, sondern auch in Europa einen großen Namen, den er heute noch nicht verloren hat. Deutschland und die junge Sowjet-

union waren die Vorreiter der Nationen, die Jack London publizierten. Zeitungen, Zeitschriften und Buchverlage rissen sich um seine Texte. Er verdiente Hunderttausende und gab Zeit seines Lebens mehr aus, als er einnahm. Die Kritiker waren voll des Lobes. Es gibt praktisch keine deutschsprachige literarische Zeitschrift, die nicht namhafte Autoren damit beauftragte, ein Porträt des großen amerikanischen Erzählers zu verfassen. Binnen kurzer Zeit war er in aller Munde, und das seltsame daran war, daß nicht nur das traditionelle Lesepublikum ihn verschlang, sondern auch die Klasse der Sprachlosen, die Arbeiterschaft, sich von ihm angesprochen fühlte. Jack Londons Romane und Erzählungen widerspiegelten das Leben, wie es war; wer ihn las, hatte das Gefühl, sich am Pulsschlag der Zeit zu befinden, die sich am anderen Ende der Welt zutragenden abenteuerlichen Ereignisse mitzuerleben. »Hinter allen seinen Werken spürt man das tapfere, starke, weltliebende Herz dieses amerikanischen Balzac«, schrieb der Dichter Siegfried von Vegesack, »der gerade uns weltfremden, blutleeren, abgekapselten Deutschen not tut, wie frische Luft verkümmerten Lungen.« Und die *Berliner Nachtausgabe* konstatierte: »Ein Phänomen, das wie eine Bombe in die überkommene Schriftstellertradition hineinplatzte. Er kümmerte sich den Teufel um lyrische Stimmung, Ästhetik und wie sonst die Requisiten des Dichters alle heißen, er setzte sich einfach hin und fing an, aus seinem Leben zu erzählen. Und dadurch entstand ein Werk so glühend, so intensiv, so abenteuerlich, so ungeheuer bildhaft, erlebt und spannend, daß es eine neue Welt aufriß und wie ein verjüngender Sturm durch die Literatur fuhr. Diese Bücher sind Lektüre für jeden, weil in ihnen der Atem des Daseins steckt, weil in ihnen Weite und Glanz und Abenteuer sitzt, weil hinter ihnen ein prachtvolles

Menschen tum steht und, nicht zuletzt, weil sie von einem großen Dichter geschrieben sind.«

Londons Sprache spiegelt ihren Autor ebenso wider wie die Inhalte seiner Geschichten. Ein Großteil seiner Erzählungen ist autobiographisch. Die in Alaska spielenden Stories, die ihn berühmt machten, basieren entweder auf eigenen Erfahrungen oder entstammen dem reichhaltigen Legendenschatz jener Männer, die sich bereits ein Jahrzehnt vor dem großen Goldrausch in Klondike aufhielten. Malemute Kid zum Beispiel, der als Charakter in mehreren Digger-Erzählungen auftaucht, dessen Blockhütte als Rasthaus vieler müder Wanderer bekannt ist, die an seinem Kamin tragische Garne zum besten geben, ist Emil Jensen, einem deutschen Marxisten nachempfunden, der in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts am Yukon lebte. Alaska-Kid hingegen, der in der amerikanischen Originalversion Smoke Bellew heißt, hat trotz der Tatsache, nur des Geldes wegen zu literarischem Leben erwacht zu sein, sehr viel von seinem Schöpfer selbst. Auch der in Londons letzter Erzählung »Wie vor alters zog die Argo« eine tragende Rolle spielende goldsuchende Seemann John Liverpool trägt deutliche Züge seines Verfassers. Die Männer, die mit ihm zusammen auf einem kleinen Boot den Yukon hinabrudern, sind Ebenbilder von Londons Gefährten Frederick Thompson, Jim Goodman und Merrit Sloper. Aber auch aus seiner Kindheit bezog London Stoff für seine Geschichten. Ein gutes Beispiel ist die proletarische Erzählung »Der Abtrünnige«, in der wir etwas über einen Jungen erfahren, der wie ihr Verfasser um seine Jugend betrogen wurde:

» Wenn du nicht aufstehst, kriegst du von mir nichts zum essen, Johnny!«

Die Drohung hatte keine Wirkung auf den Jungen. Er klam-

merte sich störrisch an den Schlaf, kämpfte um dessen Vergessenheit, wie ein Träumer um seinen Traum kämpft. Die Hände des Jungen ballten sich locker zu Fäusten, und er schlug schwach und krampfartig in die Luft. Diese Schläge waren für seine Mutter bestimmt, aber sie zeigte, daß sie Erfahrungen damit hatte und vertraut damit war, indem sie ihnen auswich, während sie ihn grob an der Schulter rüttelte.

»Laß mich in Ruh!«

Es war ein Schrei, der dumpf in den Tiefen des Schlafes begann, der sich rasch, einer Wehklage gleich, zu hitziger Feindseligkeit steigerte und der erstarb und in ein unartikulierte Gewinsel überging. Es war ein viehischer Schrei, wie von einer gemarterten Seele, erfüllt von unendlichem Protest und unendlicher Pein.

Aber sie machte sich nichts daraus. Sie war eine Frau mit traurigen Augen und müdem Gesicht, und sie hatte sich an diese Aufgabe gewöhnt, die sich an jedem Tag ihres Lebens wiederholte. Sie packte die Bettdecke und versuchte, sie ihm fortzuziehen; doch der Junge, der nun zu schlagen aufhörte, hielt sich verzweifelt daran fest. Immer noch zugedeckt, kauerte er sich am Fußende zusammen. Dann versuchte sie, das ganze Bettzeug herunter und auf den Boden zu ziehen. Der Junge leistete ihr Widerstand. Sie gab sich einen Ruck. Dank ihrem größeren Körpergewicht war sie ihm überlegen, und der Junge und das Bettzeug kamen ins Rutschen. Er griff instinktiv nach der Decke, um sich vor der Kälte im Raum zu schützen, die beißend nach seinem Körper griff.

Als er über die Bettkante hing, schien es, als müsse er mit dem Kopf voran zu Boden fallen. Er brachte sich ins Gleichgewicht und verharrte einen Augenblick in gefährlicher Schweben. Dann schlug er mit den Füßen auf dem Boden auf. Fast im selben Moment packte seine Mutter ihn bei den

Schultern und schüttelte ihn. Wieder schossen seine Fäuste vor, diesmal mit mehr Kraft und Bestimmtheit. Gleichzeitig öffneten sich seine Augen. Er war wach.

»Ist ja gut«, murmelte er.

In »Martin Eden«, dem Roman, den die Kritiker laut Aussagen Londons ausnahmslos mißverstanden, zeichnet er minutiös das Leben des einfachen Seemanns Martin Eden auf, der, nachdem er aus einem reinen Gerechtigkeitsgefühl heraus bei einer Wirtshausschlägerei einem gutbetuchten Studenten zu Hilfe kommt, unter die Intellektuellen fällt, von ihnen mächtig beeindruckt ist, sich selbst und sein eigenes Leben plötzlich als sinnleer empfindet, Bildungshunger entwickelt und allen Knüppeln, die man ihm zwischen die Beine wirft zum Trotz eine glänzende Karriere als Schriftsteller beginnt. Indes, sein Glück ist nur von kurzer Dauer, denn nachdem er die richtigen Schlüsse zu ziehen gelernt hat, stellt er fest, daß man in den Salons der großbürgerlichen Kreise, in denen er von nun an verkehrt und herumgereicht wird, keinerlei Wert auf realistische Schreibweisen und engagierte Aussagen legt. Als Martin Eden die Feststellung macht, daß er sein Leben zugunsten eines seichten, nirgendwo aneckenden Geschwätztes einer liberalen Kulturschickeria aufgegeben hat, bleibt ihm nur noch der Freitod.

Der dritte Themenkreis Jack Londons ist die See und das Leben auf dem Meer. Auch hier findet man viel Autobiographisches, wie etwa Szenen aus seiner Zeit auf der *Sophie Sutherland*, als Austernpirat oder Angehöriger der Fischereipatrouille. Sein wohl bekanntester Seeroman, »Der Seewolf«, wurde zwischen 1913 und 1972 nicht weniger als ein dutzendmal verfilmt (u.a. mit Edward G. Robinson und Raimund Harmstorf in der Titelrolle). Wolf Larsen, der Eigner des Robbenfängers *Ghost*, stellt darin einen Charak-

ter dar, dessen Lebensphilosophie der Malthus-Darwinschen Kampf-ums-Dasein-Theorie völlig verhaftet ist, der Menschen, die ihm intellektuell und körperlich nicht gewachsen sind verachtet und mit brutaler Gewalt dieses Prinzip auslebt, bis ihn schließlich das Schicksal in Gestalt eines Gehirntumors ereilt. Der »Seewolf« stellt Londons Abrechnung mit dem einstmals von ihm verehrten deutschen Philosophen Friedrich Nietzsche (1844-1900) dar, der einen Menschen der Zukunft verherrlichte, der ein extremer Individualist sein und sich seinen Mitmenschen gegenüber durch körperliche und geistige Überlegenheit auszeichnen sollte. Dieser »Übermensch« sollte ferner einen »angeborenen Willen zur Macht« besitzen und sich über alles Schwächere, insbesondere die angebliche »Sklavenmoral der Massen« hinwegsetzen - eine Philosophie, die sich später, dreißig Jahre nach Nietzsches Tod, der deutsche Faschismus zu eigen machte. Der Widerspruch, daß ein engagierter Sozialist Theorien anhing, die dem Marxismus absolut fremd sind, erklärt sich daraus, daß die frühen nordamerikanischen Sozialisten ihrem Wesen nach bürgerlich oder kleinbürgerlich dachten: Ihre Führer entstammen der Mittel- oder Oberschicht, man traf sich in sogenannten Debattierklubs, die sich nicht einmal durch das Fehlen befrackter Kellner von den Privatklubs britischer Gentlemen unterschieden, und hatte in der Regel außer dem »Manifest der kommunistischen Partei« nichts an theoretischer Literatur gelesen. Obwohl Jack Londons Texte durchblicken lassen, es müsse der »angelsächsischen Rasse«, deren Qualitäten er selten zu preisen aufhörte, vorbehalten sein, den Sozialismus anzuführen und durchzusetzen und es für weniger entwickelte Völker besser sei, damit einverstanden zu sein, widersprach er der These von der »Macht der Starken« in seinem persönlichen Leben völlig. London lebte seinen

Zeitgenossen nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Mensch die Liebe zum Menschen ständig vor. Er ernährte Dutzende von Leuten, die ihm auf der Tasche lagen, empfing und bewirtete auf seiner Ranch in Glen Ellen jeden Tramp, der behauptete ihn aus seiner Hobozeit zu kennen und steckte jedem, der sich in Not befand - und mithin *schwach* war - Geld zu. Selbst als ihm aufgrund finanzieller Verwicklungen das Wasser bis zum Hals stand und er wie ein Automat Texte ausstoßen mußte, um die Rechnungen zu begleichen, die ihm die Verwandtschaft aufhalste, bombardierte er noch seinen Verleger, er möge doch, bitteschön, der unverschuldet in Not geratenen Mrs. Smith aus Ohio und ihrem gelähmten Jungen von seinem zunächst zu erwartenden Honorarvorschuß ein paar Dollar schicken.

So wie Jack London selbst, der schließlich kaum noch zum Arbeiten kam, da ständig zwei Dutzend Menschen in seinem Haushalt lebten, sich aus seinen Töpfen ernährten und ihm, wenn er sich an die Schreibmaschine setzte, um sein Tagespensum von 1.500 Wörtern zu erfüllen, auf die Nerven fielen, waren auch seine Helden in den alaskanischen Erzählungen: Auch sie sind ständig damit beschäftigt, anderen aus der Klemme zu helfen. Malemute Kid etwa fungiert permanent als eine Art Beichtvater der Wildnis; in seiner Hütte sammelt sich das Strandgut des Nordens; Männer, die Schicksale zu meistern haben, die ihnen alles abverlangen; die sich auf der Flucht vor der Polizei befinden, hereingelegt wurden oder an der selbstgestellten Aufgabe zerbrochen sind. Alaska-Kid rettet einen Indianerstamm vor dem Verhungern und eine Expedition amerikanischer Geologen vor dem langsamen Dahinsiechen an Skorbut; die einfachen Männer, die sich im letzten Abenteuer des neunzehnten Jahrhunderts

zusammengefunden haben, sind wortkarge, lakonische Charaktere, die es nicht einmal mehr erschüttern kann, wenn sie herausfinden, daß der angeblich wertlose Claim, den sie für einen Sack Mehl oder Kartoffeln an irgendein Greenhorn abgetreten haben, den neuen Besitzer zum vielfachen Millionär macht.

Ein Thema, dem London sich bereits in den ersten Jahren des ausklingenden letzten Jahrhunderts widmete, ohne daß dies von den Schwadronen an Phantastik interessierter Leserkreise gewürdigt oder auch nur zur Kenntnis genommen worden wäre, war die Science Fiction. Er hat nicht nur drei Romane und zwei lange Novellen - »Die Scharlachpest« und »Der Rote« - verfaßt, die das Licht des Tages nicht zu scheuen brauchen, sondern auch ein gutes Dutzend spannender Kurzgeschichten der Genres. In dem Roman »Die Zwangsjacke« rettet ein zu lebenslanger Einzelhaft verurteilter Universitätsdozent seine geistige Gesundheit durch Autohypnose und durchlebt, als »Geistwesen« vom eigenen Körper getrennt, noch einmal frühere Leben in verschiedenen Jahrhunderten. »Bevor Adam kam«, 1907 in New York erschienen, ist ein prähistorischer Kurzroman und gehört zu den wirklichen verschollenen Werken Jack Londons. In ihm wird ein ähnliches Thema behandelt wie in »Die Zwangsjacke«: Ein namenloser Erzähler, der Zeit seines Lebens von ungeheuer plastischen und farbigen Träumen heimgesucht wird, vermag die Rätsel der Alpträume seiner Kindheit erst zu lösen, nachdem er durch ein naturwissenschaftliches Studium Geschichtswissen erlangt hat. »Bevor Adam kam« ist ein prähistorischer Roman, in dem der Erzähler von den Erfahrungen eines seiner Vorfahren berichtet, der vor Hunderttausenden von Jahren als Frühmensch - möglicherweise im afrikanischen Busch - gelebt hat und die letzten Tage seiner

Artgenossen beschreibt, die Platz machen müssen für eine bereits mit dem Feuer umgehende, einen Schritt weiter entwickelte Volksgruppe. »Die eiserne Ferse«, ein hochpolitischer Science-Fiction-Roman, zählt neben »Martin Eden« sogar zu Londons bedeutendsten Werken und zeigt, daß ihr Verfasser, der lange Zeit der Vorstellung verhaftet war, es sei möglich, die Massen soweit zu intellektualisieren, daß sie die Notwendigkeit des Sozialismus einsähen und ihn per Stimmzettel einführen würden, aufgrund eigener Erfahrungen zu dem Schluß gekommen ist, daß dies zwar theoretisch möglich sei, praktisch aber nicht von Beständigkeit sein könne. Dementsprechend führen sich die in seinem Roman »abgewählten« Herrschenden auch auf wie jene Henkersknechte, die 1974 die demokratisch gewählte Regierung des chilenischen Arztes Dr. Salvador Allende stürzten, ihre Führer ermordeten und die neuen Errungenschaften der Unidad Populär per Mord und Brand wieder abschafften. Obwohl in der »eisernen Ferse« die Unterdrückten die Mehrheit der Parlamentssitze halten, gehen die ehemals Mächtigen bis zum Putsch, starten einen Jahrzehnte währenden Unterdrückungskrieg, drängen die Opposition in die Kriminalität und zwingen sie in mörderischen Kämpfen schließlich in den Untergrund. »Die eiserne Ferse« hat die Form eines unvollendeten Manuskripts, das die Frau des imaginären Arbeitsführers Ernest Everhard geschrieben hat und enthält viele (siebenhundert Jahre später »hinzugefügte«) Fußnoten, die dem Leser einer offensichtlich sozialistischen Zukunft längst der Vergessenheit anheimgefallene Ausdrücke erklären: So wird zum Beispiel der Preis für die Benutzung einer Straßenbahn folgendermaßen definiert: »In jenen Tagen übten räuberische Individuen die Kontrolle über alle Transportmittel aus und erhoben vom Publikum eine Abgabe für deren

Benutzung.«

Der fünfte Themenkreis, dem Jack London sich in seinen Schriften widmete, war der des politisch-soziologischen Essays: Er schrieb für zahlreiche bürgerliche und sozialistische Zeitungen und Zeitschriften Aufsätze zu politischen und wirtschaftlichen Fragen. So behandelte er etwa die wirtschaftliche Situation des Klondike-Gebiets ebenso wie die schrecklichen Umstände, unter denen zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts die Bewohner des Londoner East End lebten - dies in dem Buch »Die Menschen des Abgrunds« - oder die Existenz von Streikbrechern. In seinem kleinen Meisterwerk »Der Streikbrecher«, einem Aufsatz, der noch heute von der internationalen Gewerkschaftspresse oft nachgedruckt wird, heißt es:

Definition: Nachdem Gott die Klapperschlange, die Kröte und den Vampir geschaffen hatte, blieb ihm noch etwas abscheuliche Substanz übrig, und daraus machte er einen Streikbrecher. Ein Streikbrecher ist ein aufrecht gehender Zweibeiner mit einer Korkenzieherseele, einem Sumpfhirn und einer Rückgratkombination aus Kleister und Gallert. Wo andere das Herz haben, trägt er eine Geschwulst rüudiger Prinzipien.

Wenn ein Streikbrecher die Straße entlanggeht, wenden die Menschen ihm den Rücken zu, die Engel weinen im Himmel, und selbst der Teufel schließt die Höllenpforte, um ihn nicht hereinzulassen. Kein Mensch hat das Recht, Streikbrecher zu sein, solange es einen Wassertümpel gibt, der tief genug ist, daß er sich darin ertränken kann, oder solange es einen Strick gibt, der lang genug ist, um sein Gerippe daran aufzuhängen. Im Vergleich zu einem Streikbrecher war Judas Ischariot ein Gentleman. Nachdem er seinen Herrn verraten hatte, besaß er genügend Charakter, sich zu erhängen

Den hat ein Streickbrecher nicht. Esau verkaufte sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht. Judas Ischariot verriet seinen Heiland für dreißig Silberlinge. Benedict Arnold verkaufte sein Land für das Versprechen, daß man ihm ein Offizierspatent in der britischen Armee geben würde. Der moderne Streickbrecher verkauft sein Geburtsrecht, sein Land, seine Frau, seine Kinder und seine Mitmenschen für ein unerfülltes Versprechen seines Unternehmers, seines Trusts oder seiner Gesellschaft.

Esau war ein Verräter an sich selbst. Judas Ischariot war ein Verräter an seinem Gott, und Benedict Arnold ist ein Verräter an seinem Land. Ein Streickbrecher ist ein Verräter an seinem Gott, seinem Land, seiner Familie und seiner Klasse.

»Ein wirklich proletarischer Schriftsteller«, schrieb 1929 die Zeitschrift *New Masses*, »muß nicht nur über die Arbeiterklasse schreiben, er muß auch dort gelesen werden. Ein wirklich proletarischer Schriftsteller muß nicht nur das Leben des Proletariers als Material benutzen; was er schreibt, muß auch vom Geist der Empörung durchglüht sein. Jack London war ein echter proletarischer Schriftsteller - der erste und bis heute einzige proletarische Schriftsteller Amerikas von hohem Rang. Arbeiter, die lesen, lesen Jack London. Er ist der einzige Autor, den alle gelesen haben, er ist ein literarisches Erlebnis, das allen gemein ist. Fabrikarbeiter, Landarbeiter, Seeleute, Bergarbeiter und Zeitungsjungen lesen ihn und lesen ihn immer wieder. Er ist der beliebteste Autor der amerikanischen Arbeiterklasse.«

Und er wird auch heute noch gelesen. Zwar nicht mehr unbedingt in Amerika, wo seine Werke heutzutage außerordentlich schwer erhältlich sind - aber in der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, der Sowjetunion, Italien und der

DDR. Die Gesamtauflagen seiner Bücher sind Legion, und wer versuchen wollte, sich in den Besitz der zahllosen Ausgaben zu bringen, wird schnell feststellen, daß dies ein Ding der Unmöglichkeit ist. Jack London hat sich, seit 1907 der Tierroman »Wenn die Natur ruft« in deutscher Sprache erschien, ein Leserpublikum geschaffen, das von Jahrzehnt zu Jahrzehnt eher noch zugenommen hat.

Wuppertal, im März 1980

Ronald M. Hahn